



universität
wien

MASTERARBEIT / MASTER'S THESIS

Titel der Masterarbeit / Title of the Master's Thesis

Deutsch-äthiopische Dialoge: Darstellung der Städtepartnerschaften zwischen Addis Ababa und Leipzig sowie Alem Katema und Vaterstetten.

verfasst von / submitted by

Florian Straßer BA

gemeinsam verfasst mit / together submitted with

Michaela Hochmuth BA

angestrebter akademischer Grad / in partial fulfilment of the requirements for the degree
of

Master of Arts (MA)

Wien, 2016 / Vienna 2016

Studienkennzahl lt. Studienblatt / A 066 589
degree programme code as it appears on
the student record sheet:

Studienrichtung lt. Studienblatt / Internationale Entwicklung
degree programme as it appears on
the student record sheet:

Betreut von / Supervisor: Dr. Michael Obrovsky

Danksagung

Danke an alle, in den Prozess involvierten Personen – ihnen ist diese Arbeit auch gewidmet

Thanks to all the people involved in the process – this work is dedicated to them

Abstracts

Deutsch

Diese Arbeit setzt sich mit Städtepartnerschaften zwischen Gemeinden in Äthiopien und Deutschland auseinander. Hauptanliegen der Masterarbeit ist, die Personen, die sich, in der Regel ehrenamtlich, in den Partnerschaften zwischen Addis Ababa und Leipzig sowie Alem Katema und Vaterstetten engagieren, eine Zustandsbeschreibung der jeweiligen Verschwi-terung und ihrer Arbeit vornehmen zu lassen. Mithilfe von 30 offen geführten Interviews und acht Analyse-kategorien, die nach den Prinzipien der hermeneutischen Interpretation so-wie der Forscher*innentriangulation angewendet werden, bewerten wir die Kommunalpart-nerschaften und setzen Gesagtes in Bezug zueinander. Dabei stützen wir uns teilweise auf vorherige Forschung und greifen auf fünf Kategorien zurück, die in einem kanadisch-latein-amerikanischen Kontext bereits Anwendung fanden. Mittels dieser qualitativen Analyse kommt die Arbeit zu dem Ergebnis, dass eine Intensivierung des Austauschs der Partner-schaften untereinander sowie die Ausformulierung einer die jeweiligen Kommunen trans-zendierenden Zielvorstellung anzuraten sei. Ferner halten wir das Modell der Städtepartner-schaft – sofern es auf egalitären Prinzipien beruht – für geeignet, althergebrachte Paradigmen im Entwicklungsdiskurs aufzubrechen und streichen das integrative Potenzial, in der Hei-mat- sowie der Partnergemeinde, gesondert heraus.

English

This paper discusses municipal cooperation between communities in Ethiopia and Germany. The main interest of this thesis is to let the people who voluntarily engage in the twinning process between the cities Addis Ababa and Leipzig as well as Alem Katema and Vaterstet-ten, describe the condition of their twinning process as well as the conditions surrounding their work. Through thirty open interviews and eight analytical categories, which are applied according to the principles of hermeneutic interpretation and triangulation, we assess the municipal partnerships and highlight the correlations of the issues being raised by Interview-ees. We utilize insights from former research, using five categories which were applied in the context of municipal cooperation between Canada and Latin American countries, adding three categories that came up within our research. We conclude that the exchange between cities as well as the formulation of a common vision that transcends individual partnerships should be attempted in order to break from anachronistic paradigms in the discourse of de-velopment and highlight their inclusive potential – in both participating municipalities.

Amharisch

ይህ ጥናት በኢትዮጵያ እና በጀርመን ህሉረተሠብ መዘጋጃ ቤቶች መካከል ያለውን ትብብር ይመለከታል።

የዚህ ጥናት ዋና አላማ በአዲስ አበባና በላይብዚህ እንዲሁም በአዲስ ከተማና በፋተርሽቴተን ከተሞች መካከል ባለው የከተሞች አህትማማች ጥምረት ላይ የተሳተፉት በጎ ፈቃደኞች የስራ ውጤት እና በከተሞቹ ጥምረት ዙሪያ የነበረውን ሂደት ለማሳወቅ ነው።

የጥናቱ መረጃዎች በሰላሳ ግልፅ ቃለመጠይቆች እና በስምንት የትንተና መደቦች ተከናውነዋል።

የእያንዳንዱን ቃለመጠየቅ መረጃ ተጠቅመው ኸርምኒዉቲክ የሚባል ትንተና ስልት በመከተል የጥናቱ ፀሀፊዎች የመዘጋጃ ቤቶቹን ግንኙነት በቃለመጠየቅ ተሳታፊዎች ከተነሱት ጉዳዮች ጋር አዛምደዋል።

በካናዳ እና በደቡብ አሜሪካ አገሮች መዘጋጃ ቤቶች ግንኙነት ላይ ተመስርተው የተሰሩ አምስት የምርምር ጥናቶችን ግንዛቤ ውስጥ በማስገባት ጥናቱን አከናውነዋል።

በተጨማሪም፣ የዚህ ጥናት ምርምር ውጤት የሆኑ ሶስት የግንዛቤ ነጥቦችም ተከተዋል።

ለማጠቃለያም፣ በከተሞቹ መካከል ለሚደረገው ልውውጥ የጋራ ራዕይ በማበጀት በመሰረተ ልማት ላይ የሚገኙ ጊዜ ያለፈባቸውን አሠራሮች ለመለወጥ እያንዳንዱን የልማት አቅም ሊገናዘቡ እና ሊካተቱ ይገባል።

Executive Summary

Auf Grundlage von 30 teilstandartisierten, leitfadengestützten Interviews und einer hermeneutischen, forschert*innentriangulierenden Analyse rund um die Städtepartnerschaften zwischen Addis Ababa (Äthiopien) und Leipzig (Deutschland) sowie Alem Katema (Äthiopien) und Vaterstetten (Deutschland) nähern wir uns der Frage: Warum gibt es Partnerschaften zwischen Städten in Äthiopien und in Deutschland, warum sind sie so wie sie sind und wie werden sie von den sich in ihnen engagierenden Personen bewertet?

Zu diesem Zweck stellen wir zunächst unseren individuellen sowie gemeinsamen Zugang zum Feld beziehungsweise unserer Forschung als Ganzes dar (vgl. Kapitel 1.1 bis 1.3). Hier machen wir deutlich, dass wir eine kritische Position zum internationalen entwicklungspolitischen Diskurs einnehmen und stellen dies begründet dar.

Daran anknüpfend erörtern wir den aktuellen Forschungsstand zum Thema der Städtepartnerschaften allgemein beziehungsweise im Kontext der Entwicklungszusammenarbeit speziell (Kapitel 2. *Forschungsstand*). Darin wird deutlich, dass es sich aus Sicht der Forschung um ein relativ wenig diskutiertes Feld handelt, was für den Kontext von Verschwisterungen zwischen Gemeinden in Deutschland und Äthiopien in besonderem Maße gilt. Wir greifen die Forschung des Kanadiers Hewitt¹ auf, der für den Kontext von kanadischen und lateinamerikanischen Kommunalpartnerschaften fünf „Erfolgs-kategorien“ definiert hat und wenden sie auf die beiden deutsch-äthiopischen Städtepartnerschaften an. Diese sind:

1. Common Vision and Goal Set
2. Personal Friendship and a Culture of Egalitarianism
3. A Culture of Continuity
4. Self-Assessment and Evaluation
5. Public Participation

Wir halten diese Kategorien auch in Zusammenhang mit unserem Datenmaterial für tragfähig, fügen aber drei weitere Analysekategorien hinzu, die Teil unseres Interviewleitfadens waren. Dabei handelt es sich um:

6. Kulturelle Unterschiede
7. Mehrwerte
8. Persönliche Motivation

¹Hewitt, Ted: Partnership as Process: Municipal Co-operation for International Development. in: Canadian Journal of Development Studies, 23:2. London, 2011. S. 225-247.

Vor der Analyse (Kapitel 5. *Analyse*) stellen wir zunächst bestehende Städtepartnerschaften allgemein sowie im Kontext der Entwicklungszusammenarbeit spezifisch dar. Dadurch machen wir historische Kontinuitäten im Rahmen der von uns untersuchten Verschwisterungen sichtbar (Kapitel 3. *Städtepartnerschaften und kommunale EZA*) und bereiten so auf den Analyseteil der Arbeit vor.

Im Methodenkapitel (Kapitel 4. *Methoden*) liefern wir einen Überblick über den für die vorliegende Arbeit wichtigen Aspekt der Triangulation, die Prinzipien nach denen wir Interviews durchgeführt haben sowie eine Vorstellung der acht von uns gewählten Analysekatégorien. Bei der Triangulation stehen die Aspekte der gegenseitigen Perspektiverweiterung sowie Kontrolle im Vordergrund, durch die wir uns ein ganzheitliches Bild des von uns untersuchten Themenkomplexes erwarten. Insgesamt liegen uns 30 Interviews mit sich in den Partnerschaften engagierenden Personen vor sowie Beobachtungsprotokolle, Gründungsdokumente, diverse Unterlagen der jeweiligen Städtepartnerschaften und Onlineressourcen.

Mithilfe dieses Datenmaterials stellen wir daraufhin die Tätigkeiten der beiden Städtepartnerschaften zwischen Addis Ababa und Leipzig sowie Alem Katema und Vaterstetten dar. Dabei zeigen wir, dass die aktuell durchgeführten Aktivitäten und Tätigkeitsbereiche stark von der jeweiligen Entstehungsgeschichte der Städtepartnerschaften abhängen und sich nur schwer von diesen Kontinuitäten lösen lassen, sofern dies überhaupt gewünscht ist. So machen wir beispielsweise die Infrastrukturprojekte im Bereich der Primärbildung der Städtepartnerschaft zwischen Alem Katema und Vaterstetten als thematische Fortführung der Arbeit von ‚Menschen für Menschen - Karlheinz Böhms Äthiopienhilfe‘ fest, von der sich der Verein nur schwer entfernen kann und nur bedingt entfremden will.

In Kapitel 5. *Analyse* erörtern wir die acht Kategorien entlang des uns zur Verfügung stehenden Datenmaterials.

1. Common Vision and Goal Set

Eine einheitlich formulierte Zielvorstellung, welche alle Mitglieder der Städtepartnerschaften verfolgen fehlt größtenteils. Sowohl was die einzelnen Partnerschaften als aber auch äthiopisch-deutsche Städtepartnerschaft allgemein angeht, sind diesbezügliche Defizite zu verzeichnen. Gemeinsamen Tenor fanden wir lediglich in der Aussage, dass die partnerschaftlichen Aktivitäten vertieft und fortgeführt werden sollen. Darüber hinaus haben sich nur die beiden Stadtverwaltungen in Addis Ababa und Leipzig 2015 auf ein Memorandum of Understanding geeinigt. Die Formulierung einer solchen gemeinsamen Vision beziehungsweise konkrete Zielvorgaben sind unserer Ansicht nach anzuraten.

2. Personal Friendship and a Culture of Egalitarianism

Persönliche Freundschaften sind tragendes Element bei den von uns untersuchten Städtepartnerschaften. Inwiefern es dabei allerdings zu einem „Austausch auf Augenhöhe“ kommt, bleibt anzuzweifeln. Historische Gegebenheiten sowie sozioökonomische Ungleichheiten erschweren die Erfüllung dieses Anspruchs. Bürgerreisen können bislang in beiden Partnerschaften nur in der Richtung von Deutschland nach Äthiopien stattfinden – hier könnten Städtepartnerschaften einen erweiterten Anspruch gegenüber Visavergabestellen geltend machen.

3. A Culture of Continuity

Beide von uns untersuchten Städtepartnerschaften, vor allem aber die zwischen Alem Katema und Vaterstetten, stehen in Sachen Kontinuität auf stabilen Beinen. Trotz mitunter häufig wechselnden Personals sowohl in den Vereinsvorständen als auch in der Kommunalverwaltung gelingt es beiden Partnerschaften, auf den bisher durchgeführten Aktivitäten aufzubauen und sie weiter voran zu treiben.

4. Self-Assessment and Evaluation

Keine der beiden Partnerschaften sucht von sich aus Möglichkeiten zur Projektevaluation, -Monitoring oder -controlling. Der Wunsch, sich untersuchen zu lassen, ist zwar bei einigen Mitgliedern vorhanden – ein aktives Bestreben in diese Richtung ist jedoch nicht festzustellen. Mit dem Argument der die jeweiligen Projektgelder betreffenden Transparenz erfolgt bei beiden Partnerschaften eine aktive Abgrenzung zur staatlichen EZA.

5. Public Participation

Die öffentliche Teilhabe an den Partnerschaftsprojekten ist eingeschränkt und hängt stark vom jeweiligen Partnerland ab. In Deutschland handelt es sich bei den Partnerschaftsvereinen um inklusive Unternehmungen, die allen Interessierten offenstehen – in Äthiopien dagegen ist ein Engagement in Partnerschaftsvereinen oder -komitees, sofern diese bereits bestehen, in der Regel mit gesellschaftlichen Privilegien verbunden. Aus unserer Sicht wäre hier eine Öffnung dringend anzuraten, idealerweise auf eine Art, die in andere Kategorien, etwa und vor allem *Common Vision and Goal Set*, hineinwirkt.

6. Kulturelle Unterschiede

Wir stellen fest, dass ein gelungener Austausch und damit eine erfolgreiche städtepartnerschaftliche Arbeit, die sich nicht an dichotomen Zuschreibungen („Nord-Süd“, „Reich-Arm“) an-

oder bestimmten entwicklungspolitischen Ansprüchen aufhängt, vor allem von Personen getragen wird, der sich durch deren interkulturelle Kompetenz auszeichnet (bspw.: unserer *Gatekeeper*innen*) und es so ermöglichen, kulturelle Differenzen zu überbrücken. Kulturelle Unterschiede, und der Umgang mit ihnen innerhalb der Partnerschaften, sind ein – auch in andere Kategorien hineinreichender – Schlüsselpunkt in der städtepartnerschaftlichen Arbeit.

7. Mehrwerte

Mit dieser Kategorie stellen wir die politischen, zivilgesellschaftlichen aber vor allem die persönlichen Mehrwerte, die Akteur*innen in ihrem städtepartnerschaftlichen Engagement sehen, dar. Kulturellem Austausch kommt dabei auf allen, speziell aber auf Leipziger Seite der größte ideelle Wert zu. Darüber hinaus sehen unsere Interviewpartner*innen den jeweiligen Mehrwert auf ganz unterschiedlichen Ebenen und nicht immer gleichmäßig verteilt. Personen in Alem Katema tun sich beispielsweise schwer zu erkennen was für einen Vorteil ihre Partner*innen in Vaterstetten haben, beziehungsweise stellen ihn gegenüber den eigenen Vorteilen hinten an. Dabei wird erkennbar, wie sehr die Asymmetrie der materiellen Verteilung und die Frage der zivilgesellschaftlichen Mitbestimmung die Arbeit der Städtepartnerschaften lenken.

8. Persönliche Motivation

Die Faktoren der persönlichen Motivation sind so unterschiedlich wie die in den Städtepartnerschaften engagierten Personen und ihre Geschichten selbst. Dabei sind die Partnerschaftsvereine, die selbst jedoch nur durch persönliches Engagement am Leben gehalten werden, treibender Motor für die Belebung und thematische Ausgestaltung der, sonst auf einem formellen Niveau verbleibenden, Städtepartnerschaften. Einschränkend auf die persönliche Motivation in den äthiopischen Kommunen wirken auch hier finanzielle Asymmetrien und damit einhergehende eingeschränkte Handlungsmöglichkeiten in der städtepartnerschaftlichen Ausgestaltung.

Steckbrief der Städtepartnerschaften:

	Addis Ababa – Leipzig	Vaterstetten - Alem Katema
Partnerkommunen	Addis Ababa, Äthiopien Leipzig, Deutschland	Alem Katema, Äthiopien Vaterstetten, Deutschland
Bevölkerung	Addis Ababa: ~3.600.000 Leipzig: ~520.800	Alem Katema: ~18.000 Vaterstetten: ~22.500
Gründungsdatum der Städtepartnerschaft	2004	1994
Gründungsdatum des Partnerschaftsvereins	2002: in Leipzig 2015: in Addis Ababa	1994
Mitgliederanzahl	53 Mitglieder in Leipzig Für Addis Ababa können keine Angaben gemacht werden (Verein befand sich bis dato in Gründung).	~ 600 (zahlende) Mitglieder in Vaterstetten. Für Alem Katema können keine Angaben gemacht werden. (kein Verein auf äthiopischer Seite).
Mitgliedsbeitrag	Für Einzelmitglieder: € 50,- /Jahr Für Schüler*innen/Student* bzw. Nicht-Erwerbstätige: € 20,- bzw. € 10,-	Ab € 12,- /Jahr
Mitarbeiter*innen (finanziert über Partnerschaftsverein)	Keine	26
„Finanzen“	Keine genauen Angaben – Spenden fließen lt. eigenen Angaben zu 100% & zweckgebunden in die Projekte in Addis Ababa.	Keine genauen Angaben – Spenden fließen lt. eigenen Angaben zu 100% & zweckgebunden in die Projekte in Alem Katema.

	Teilweise Finanzierung durch institutionalisierte Kooperationen (SKEW - NAKOPA).	
Tätigkeitsbereiche	Förderung kultureller Austausch: Bürger*innenreisen; Schul-, Sport-, und Kulturaustausch; Veranstaltungsorganisation zu ausgewählten Feierlichkeiten; Zoopartnerschaft „Zoo der Zukunft“; Infrastrukturprojekte und Stadtentwicklung in A.A.; Delegationsreisen; MA Global Studies; usw.	Infrastrukturprojekte (im Bereich der Primärbildung); div. Workshops, Bürger*innenreisen, Vorträge & Infoveranstaltungen zu relevanten Themen, Delegationsreisen, usw.
Hauptakteur*innen	Leipzig: Partnerschaftsverein und Referat Internationale Zusammenarbeit Addis Ababa: Privatpersonen, wenig institutionalisiert. International Office Addis Ababa.	Vaterstetten: Partnerschaftsverein Alem Katema: Partnerschaftskomitee Auf beiden Seiten geringe Institutionalisierung.
Website	www.leipzig-addis-abebe.de	www.vaterstetten-alem-katema.de
Social Media	Facebook: Städtepartnerschaft Leipzig – Addis Abeba e.V.	Keine bekannten Seiten.
Ausgewählte Publikation	<ul style="list-style-type: none"> • Städtepartnerschaft Leipzig-Addis Abeba e.V.: Hallo Addis Abeba. Vereinschronik. 2002 – 2012. 2014. 	<ul style="list-style-type: none"> • Partnerschaft mit Alem Katema e.V.: 15 Jahre Freundschaft. Vaterstetten – Alem Katema. 2009
Kontaktdaten	info@leipzig-addis-abebe.de	info@vaterstetten-alem-katema.de

Inhaltsverzeichnis²

DANKSAGUNG.....	I
ABSTRACTS.....	II
EXECUTIVE SUMMARY	IV
INHALTSVERZEICHNIS.....	X
ABKÜRZUNGSVERZEICHNIS	XII
1. EINLEITUNG.....	1
1.1 Perspektivbildung / Zugang zum Feld Florian Straßer	3
1.2 Perspektivbildung / Zugang zum Feld Michaela Hochmuth	6
1.3 Gemeinsame Perspektivbildung	7
2. FORSCHUNGSSTAND	11
3. STÄDTEPARTNERSCHAFTEN UND KOMMUNALE EZA	18
3.1 Begriffsbestimmung Städtepartnerschaft	19
3.2 Städtepartnerschaften in Deutschland.....	21
3.3 Entwicklungszusammenarbeit in Deutschland	24
3.3.1 BRD.....	24
3.3.2 DDR	31
3.3.3 Deutsche Entwicklungspolitik seit der Wiedervereinigung 1989/1990	35
4. METHODEN	38
4.1 Grundsätzliche Methodische Überlegungen	38
4.2 Triangulation	39
4.2.1 Forscher*innentriangulation	40
4.2.2 Methodentriangulation.....	40
4.3 Interviews.....	41
4.3.1 Zugang zum Feld und Auswahlverfahren der Interviewpartner*innen – Sampling	43
4.3.2 Durchgeführte Interviews	46
4.3.3 Forschungsethik	48

² Erläuterung zur Kennzeichnung: Das Universitätsgesetz (UG § 81(3)) sieht vor, dass bei kumulativen Abschlussarbeiten als Minimalvariante im Inhaltsverzeichnis angeführt werden muss, welches Kapitel von welcher*r Autor*in verfasst wurde. Diesbezüglich möchten wir hier anmerken, dass Kapitel die eigenständig verfasst wurden, um so eine getrennte Bewertbarkeit zu ermöglichen, mit den Anmerkungen „M. Hochmuth“ oder „F. Straßer“ gekennzeichnet sind. Aus einer forschert*innentriangulativen Perspektive erklären wir hier, dass alle anderen – also nicht explizit gekennzeichneten Kapitel – als von uns gemeinsam verfasst zu verstehen sind. Darüberhinaus flossen, aus dem forschert*innentriangulierenden Prozess heraus, entstandene Erkenntnisse auch in ‚individuelle‘ Kapitel mit ein.

Siehe dafür auch § 14 (8) des studienrechtlichen Teils der Satzung der Universität Wien: <http://satzung.univie.ac.at/studienrecht/>

4.4 Auswertungsverfahren und Analysekategorien	50
4.4.1 Hewitt-Kategorien	51
4.4.2 Aus den Leitfäden abgeleitete Kategorien	57
4.5 Beschreibung Städtepartnerschaft zwischen Addis Ababa und Leipzig (M. Hochmuth)	60
4.6 Beschreibung Städtepartnerschaft zwischen Alem Katema und Vaterstetten (F. Straßer)	71
5. ANALYSE	79
5.1 Common Vision and Goal Set (M. Hochmuth).....	79
5.2 Personal Friendship and a Culture of Egalitarianism (M. Hochmuth)	92
5.3 A Culture of Continuity (M. Hochmuth)	105
5.4 Self-Assessment and Evaluation (M. Hochmuth)	112
5.5 Public Participation (F. Straßer)	119
5.6 Kulturelle Unterschiede (F. Straßer)	132
5.7 Mehrwerte (F. Straßer)	143
5.8 Persönliche Motivation (F. Straßer)	154
6. FAZIT UND AUSBLICK	174
7. QUELLVERZEICHNIS	182
7.1 Literatur.....	182
7.2 Online	185
8. APPENDIX	187
8.1 Gründungsurkunde Vaterstetten – Alem Katema (Deutsch und Amharisch).....	187
8.2 Vereinsatzung ‚Partnerschaft mit Alem Katema‘	190
8.3 Vereinssatzung ‚Städtepartnerschaft Leipzig – Addis Ababa e.V.‘	195

Abkürzungsverzeichnis

ACP	African, Caribbean and Pacific Group of States / Gruppe der afrikanischen, karibischen und pazifischen Staaten
BDS	Berufsverband deutscher Soziologinne und Soziologen
BMZ	Bundesministerium für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung.
BRD	Bundesrepublik Deutschland
CEMR	Council of European Municipalities and Regions
CDM	Clean Development Mechanism
CIM	Centrum für Internationale Migration und Entwicklung
CDU	Christlich Demokratische Union Deutschlands
CSU	Christlich-Soziale Union in Bayern e.V.
DDR	Deutsche Demokratische Republik
DED	Deutscher Entwicklungsdienst
DEG	Deutsche Gesellschaft für wirtschaftliche Zusammenarbeit / Deutsche Entwicklungsgesellschaft
DGS	Deutsche Gesellschaft für Soziologie
DIE	Deutsche Institut für Entwicklungspolitik
DM	Deutsche Mark
e.V.	eingetragener Verein
EP	Entwicklungspolitik
EWG	Europäische Wirtschaftsgemeinschaft
EZA	Entwicklungszusammenarbeit
FCM	Federation of Canadian Municipalities
GCMS	Gondar College of Medical Science
GIZ	Deutsche Gesellschaft für internationale Zusammenarbeit
HDI	Human Development Index
IOFCM	International Office of the Federation of Canadian Municipalities
ITK	Internationaler TrainerInnen Kurs
IULA	International Union of Local Authorities
MDG	Millenium Development Goals / Millenium Entwicklungsziele
MfM	Menschen für Menschen

MOU	Memorandum of Understanding
MPI	Multidimensional Poverty Index
KWA	Kurzfristige Wissenschaftliche Auslandsstipendien
NGO	Non-Governmental Organisation
OBM	Oberbürgermeister
OECD	Organization for Economic Co-Operation and Development / Organisation für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung
ODA	Official Development Assistance / Öffentliche Entwicklungszusammenarbeit
RGRE	Rat der Gemeinden und Regionen Europas
RGW	Rat für gegenseitige Wirtschaftshilfe
SED	Sozialistische Einheitspartei Deutschlands
SDG	Sustainable Development Goals/ Ziele nachhaltiger Entwicklung
SPD	Sozialdemokratische Partei Deutschlands
SKEW	Servicestelle Kommunen in der Einen Welt
UCLG	United Cities and Local Governments.
UN	United Nations / Vereinte Nationen
USA	United States of America / Vereinigte Staaten von Amerika
UTO	United Towns Organisation

1. Einleitung

„Wir brauchen das Engagement und das Können der Kommunen in Deutschland für die Entwicklungszusammenarbeit. [...] Es sind Brücken für Technologietransfer, Freundschaft, Zukunft mit unseren Partnerländern.“³

– Deutschlands Bundesentwicklungsminister Dr. Gerd Müller

Dieser Ruf des bundesdeutschen Entwicklungsministers ist als immer lauter werdendes Echo unterschiedlicher Diskurse um Entwicklung seit den 1980er Jahren zu verstehen. Städtepartnerschaften sind ebenfalls eine Erscheinung der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts. Unter anderem aus Gründen der europäischen Integration (zivilgesellschaftlich wie politisch) und einer Aussöhnung der europäischen Bevölkerung ist es im Jahr 2016 Normalität, dass Kommunen in Deutschland Partnerschaften mit Kommunen im In- und Ausland pflegen. Sie nehmen in der Praxis unterschiedlichste Ausprägungen an, von formeller institutioneller Kooperation über organisierte Vereinsarbeit bis hin zu intensivem Austausch von Privatpersonen. Wie solche Aktivitäten in der Praxis aussehen, hängt in erster Linie von der Art des Engagements der Einzelpersonen ab, die sich in der Regel auf der Basis von Freiwilligkeit in Städtepartnerschaften engagieren. Die Implikationen eines solchen Engagements haben sich in den vergangenen Jahrzehnten stark gewandelt. Der anfänglichen Motivation eines rein zivilgesellschaftlichen Austauschs steht heute eine Praxis gegenüber, bei der Kommunen mitunter Außen- und Entwicklungspolitik betreiben.

Um die Tendenz dieser Praxis – und speziell den Aspekt einer von der Zivilgesellschaft getragenen Entwicklungspolitik – nachzeichnen zu können, haben wir uns mit Äthiopien und Deutschland auf zwei Nationen konzentriert, die kontrastierter kaum sein könnten: Im Human Development Index (HDI) rangiert Deutschland auf Rang sechs, Äthiopien auf 174.⁴ Auch weitere Kennzahlen verraten die große Unterschiedlichkeit der beiden Länder: Während laut Weltbank 0,8 Prozent der deutschen Gesamtwirtschaft aus der Landwirtschaft

³ An dieser Stelle merken wir an, dass wir bei Zitaten, welche die Länge von vier Zeilen überschreiten davon absehen, diese gesondert zu formatieren. In unseren Augen stellt eine verminderte Schriftgröße u.ä. eine potenzielle Verminderung der Wichtigkeit der in den Zitaten getätigten Aussagen dar. Daher werden diese direkten Zitate von uns mit „Anführungszeichen“ und „Einrückungen“ gekennzeichnet, nicht jedoch mit kleinerer Schriftgröße und vermindertem Zeilenabstand. Darüber hinaus stellen wir Zitate aus den von uns geführten Interviews *kursiv* und mit einer Einrückung in der ersten Zeile dar, um sie besonders sichtbar machen zu können, was uns geboten erscheint, sind sie es doch, die die vorliegende Arbeit erst ermöglichen.

⁴ Vgl. UNDP 2015. [letzter Zugriff: 18.09.2016]

stammen, sind es in Äthiopien 48 Prozent.⁵ Im Multidimensional Poverty Index (MPI) der Universität Oxford belegt Äthiopien den vorletzten Platz – Deutschland wird in dieser „Liste der Armut“ nicht einmal aufgeführt.⁶

Die vorliegende Arbeit ist das Resultat aus zwei Jahren intensiver Beschäftigung⁷ mit den beiden Städtepartnerschaften zwischen der äthiopischen Hauptstadt Addis Ababa und dem sächsischen Leipzig sowie Alem Katema, einer Kleinstadt im äthiopischen Bundesland Amhara mit dem bayerischen Vaterstetten. Im Zeitraum unseres Forschungsvorhabens (Sommer bis Herbst 2015) handelte es sich um die einzigen beiden Partnerschaften zwischen Kommunen der beiden Föderalstaaten Äthiopien und Deutschland, weitere Partnerschaften existieren inzwischen entweder (Adwa-Gotha / Mekele-Witten) oder es wird über ihre Gründung gesprochen (Axum-Nürnberg).

Als Aufgabe unserer Forschung begreifen wir es, Sinnzusammenhänge, die uns als Studierenden der Internationalen Entwicklung ins Auge fallen, aufzuzeigen, zu deuten sowie zu erklären und damit einerseits einen Beitrag zum wissenschaftlichen Diskurs der kommunalen Entwicklungszusammenarbeit, andererseits einen reflexiven Beitrag zur praktischen Arbeit der beiden Städtepartnerschaften zu leisten. Zentrales Anliegen der Arbeit ist zu fragen: Warum gibt es Partnerschaften zwischen Städten in Äthiopien und in Deutschland, warum sind sie so wie sie sind und wie werden sie von den sich in ihnen engagierenden Personen bewertet?

Um Antworten auf diese Fragen zu finden, haben wir uns dazu entschieden, uns mit denjenigen Personen, die sich im Rahmen der jeweiligen kommunalen Verschwisterung engagieren auszutauschen – dabei haben wir, gerade zu Beginn, sehr offene Gespräche geführt und darauf hingewirkt, dass Interviewte möglichst frei erzählen, um so die Themen ins Zentrum zu rücken, die sie persönlich für wichtig halten. Im Lauf der Zeit entstanden so Zusammenhänge, die wir im Rahmen der vorliegenden Arbeit darstellen, indem wir Gesagtes in Bezug zueinander stellen um so Dialoge sichtbar zu machen, die dem von uns untersuchten kommunalpartnerschaftlichen Engagement zugrunde liegen.

Zunächst hatten wir dabei vor, die beiden Städtepartnerschaften stark vergleichend zu analysieren und waren auf eine Vielzahl an Parallelen eingestellt. Wie die vorliegende Arbeit

⁵ Vgl. Weltbank 2016. [letzter Zugriff: 18.09.2016]

⁶ Vgl. Alkire et al. 2016.

⁷ In wissenschaftlicher Hinsicht sind dabei manche der hier verwendeten Erkenntnisse auch in diverse Seminararbeiten im Zuge unserer Masterstudien „Internationale Entwicklung“ eingeflossen.

jedoch zeigen wird, unterscheidet sich die Organisationsform der beiden Städtepartnerschaften stark. Während der Verein in Leipzig sich an Menschen richtet, die aus einem persönlichen Äthiopien-Interesse heraus Mitglied ihres Vereins werden möchten, spricht der Verein in Vaterstetten möglichst viele Menschen und zuvorderst deren Spendenbereitschaft an um mit diesen in Alem Katema gemeinsam definierte Projekte durchführen zu können.

Erörternd essayistisch explorativ folgen wir so den individuellen Fährten, die Gesprächspartner*innen legen, interpretieren sie hermeneutisch, treten ihnen rational-kritisch gegenüber und stellen die sich uns erschließenden Sinnzusammenhänge anschließend begründet dar. Dadurch handelt es sich im Ergebnis ausdrücklich nicht um „neutrale Erkenntnisse“, die sich dadurch auszeichneten, dass sie Normativität für sich in Anspruch nehmen könnten. Vielmehr sind sie als kulturwissenschaftlicher Beitrag zum konkreten Phänomen der beiden Städtepartnerschaften zu verstehen, ein Resultat aus der Triangulation sowohl unseres Kenntnisstandes, unserer individuellen Sozialisation, unserer Geschlechter sowie unterschiedlicher zur Anwendung kommender Methoden.

Die Arbeit gliedert sich in sechs Teile. Zunächst erörtern wir unsere individuelle sowie gemeinsame Perspektive, wodurch Forschungsinteresse und Zugang zum Feld deutlich werden. Anschließend gehen wir auf den für die vorliegende Arbeit relevanten Forschungsstand ein, ehe wir den Werdegang sowohl deutscher als auch internationaler Entwicklungspolitik nachzeichnen. Dann beschreiben wir detailliert, welche Methoden wir wie angewandt haben, bevor wir die beiden von uns untersuchten Städtepartnerschaften und ihre Aktivitäten beschreiben. In der Auswertung des von uns erhobenen Datenmaterials folgt eine hermeneutische Analyse. Das abschließende Resümee fasst unsere Erkenntnisse zusammen, gibt einen Ausblick für weitere Forschung sowie Handlungsalternativen für sich in den kommunalen Partnerschaften engagierenden Personen.

1.1 Perspektivbildung / Zugang zum Feld Florian Straßer

Im Spätsommer 2014 habe ich die Möglichkeit wahrgenommen, mich als Praktikant für die Städtepartnerschaft zwischen Vaterstetten und Alem Katema zu engagieren. Den zweiten Vorsitzenden des Partnerschaftsvereins, Alexander Bestle, kenne ich durch unsere gemeinsame berufliche Vergangenheit bei einer Onlinemedien-Agentur in München. Weil es sich um einen kleinen Ort in der Nähe Münchens handelt (etwa 20.000 Einwohner), lernt man die handelnden Personen beziehungsweise das Vereinsumfeld relativ unkompliziert kennen.

Das Gleiche lässt sich über Alem Katema sagen. Hier waren meine primären Kontaktpersonen der in Addis Ababa lebende Partnerschaftskoordinator Girma Fisseha, Vereinssekretär Desalegn Wondimneh und andere Personen aus dem öffentlichen Leben der kleinen Stadt, etwa dem damaligen Bürgermeister Attilabachew Feleke. Derartige sogenannte Gatekeeper*innen⁸ (Vgl. Kapitel 4. *Methoden*) waren für den weiteren Verlauf der gesamten Forschung essenziell. Der Partnerschaftsverein in Vaterstetten war daran interessiert, mehr über die sozioökonomischen und infrastrukturellen Details der ebenfalls etwa 20.000 Einwohner zählenden Gemeinde zu erfahren. Recherchen zum Zustand der Wasserversorgung, Zusammensetzung des Verwaltungsbudgets, Arbeitsmarktsituation aber auch Betreuung partnerschaftlicher Aktivitäten standen auf dem Programm. Zu diesem Zweck suchte ich während meines rund sechswöchigen Aufenthalts das Gespräch mit unterschiedlichen Personen der Stadtverwaltung beziehungsweise des Partnerschaftskomitees in Alem Katema.

Ich erfuhr immer mehr über die Situation in Alem Katema und die dazugehörige Geschichte. Dass die Partnerschaftsgründung auf das Engagement von Karlheinz Böhm und seiner Stiftung Menschen für Menschen zurückzuführen ist. Dass, seit der offiziellen Gründung 1994, zwei Kindergärten und eine Bücherei in Alem Katema errichtet wurden und dass der Verein über 20 Mitarbeiter in diesen Einrichtungen beschäftigt. Außerdem unterhielt ich mich mit einer Fülle an Personen, vor allem auch vielen jungen Menschen, die nicht unbedingt in die Tätigkeiten der Städtepartnerschaft involviert waren. Dabei musste ich das Thema der Städtepartnerschaft häufig gar nicht von mir aus suchen, weil die Gespräche aufgrund meiner Herkunft ohnehin schnell darauf abzielten. Auch wenn die Kommunikation dabei nicht immer ganz einfach war, reifte in mir die Erkenntnis, dass viele der Personen, die sich in Vaterstetten engagieren, zu wenig über das „wirkliche Leben vor Ort“, also in ihrer Partnergemeinde Alem Katema, zu wissen schienen. Mir ist bewusst, dass eine solche Aussage in höchstem Maße subjektiv ist, was dazu führte, dass ich beschloss, mich mit dem Thema Städtepartnerschaften intensiver auseinanderzusetzen. Allerdings musste ich, zurück in Wien, überrascht feststellen, dass der wissenschaftliche Corpus zu diesem Thema sehr überschaubar ist. Dies begriff ich als Chance und tat mich mit meiner Kollegin Michaela Hochmuth zusammen. Wir beschlossen, das Thema der Städtepartnerschaften zwischen Äthiopien und Deutschland zu unserer Masterarbeit zu machen. Unsere Wahl fiel auf diese beiden Länder weil einerseits bereits ein erster Zugang bestand und andererseits nur eine einzige

⁸ Vgl. Przyborski, Wohlrab-Sahr 2014. S. 118, f.

weitere Partnerschaft, nämlich zwischen Addis Ababa und Leipzig, bestand, was einen für uns überschaubaren Rahmen darstellte.

Im Sommer 2015 waren Michaela Hochmuth und ich daher zunächst in Hannover auf der 13. Bundeskonferenz der Kommunen und Initiativen, ausgerichtet von der Servicestelle Kommunen in der Einen Welt (SKEW), bei der Kommunalpartnerschaften ein elementares Thema darstellten. Anschließend waren wir im Rahmen eines KWA-Stipendiums (Kurzfristiges Wissenschaftliches Auslandsstipendium) der Universität Wien sowie weiterer Unterstützung des Partnerschaftsvereins in Vaterstetten, zusammen mit unserem Studienkollegen Fabian Rogatschnig, weitere vier Wochen in Alem Katema beziehungsweise Addis Ababa um Interviews zu führen. Außerdem erhoben wir im November 2015 weitere qualitative Daten in Vaterstetten und Leipzig. Darüber hinaus war ich ein drittes Mal, diesmal aus Privatspenden im Vaterstettener Vereinsumfeld finanziert, in Alem Katema – nämlich mit einer Reise- und Workshop-Gruppe aus Vaterstetten. Hier erstellte ich Beobachtungsprotokolle, führte weitere Einzel- und Gruppeninterviews und beobachtete die stattfindende Interaktion.

Nachdem wir kurz zuvor in Leipzig waren um dort Interviews zu führen, fiel mir immer mehr auf, wie unterschiedlich die beiden Partnerschaften funktionieren: Distanzierte sich beispielsweise die Vorsitzende des Partnerschaftsvereins in Leipzig von der Idee der Entwicklungshilfe als Kernthema des eigenen Engagements, stellt für den Vorsitzenden des Partnerschaftsvereins in Vaterstetten die Tätigkeit des Vereins eine Kritik an der Entwicklungspolitik der Bundesregierung dar.⁹ Gleichzeitig verstand ich immer mehr, dass sich in den jeweiligen Vereinen viele verschiedene Personen engagieren, die teilweise höchst unterschiedliche Zugänge und Perspektiven mitbringen. Aus der Sicht kritischer Entwicklungsforschung erscheint mir bemerkenswert, was für eine Vielzahl an Weltbildern die beiden Städtepartnerschaften einerseits zu integrieren, andererseits zu verfestigen in der Lage sind: von erzkonservativ über naiv-romantisch bis radikal-progressiv. All die sich engagierenden Personen arbeiten gemeinsam intensiv für eine bestimmte Sache in einem anderen Kontext als dem des eigenen Alltags; gleichzeitig nutzen sie das in diesem Kontext erlebte, um das eigene Weltbild „besser“ untermauern zu können. Mir ist das an mir selbst und meinem tendenziell kritischen Zugang ebenso aufgefallen wie an anderen Personen, die ihr patriarchalisches Denken bestätigt sehen. Wie wir in den Interviews feststellen konnten, führt das allerdings auch zu paradoxen Situationen, in denen Interviewte zwar auf die Problematik von Abhängigkeitsverhältnissen hinweisen, gleichzeitig aber beispielsweise individuelle

⁹ Vgl. Bayerischer Rundfunk 2015. [ab 15:00, letzter Zugriff: 17.06.2016]

Spendenpatenschaften unterhalten. Um eine solche Hypothese untermauern zu können, wäre jedoch ein deutlich umfangreicheres Forschungsvorhaben, idealerweise nach der Methodik der Grounded Theory, notwendig.

In Summe habe ich rund sechs der 16 Monate zwischen Juli 2014 und November 2015 in einer der vier zu untersuchenden Partnergemeinden verbracht, wobei der größte Teil auf Alem Katema (zwei Monate) und Addis Ababa (zwei Monate) entfiel.

1.2 Perspektivbildung / Zugang zum Feld Michaela Hochmuth

Bevor ich mich dazu entschloss, gemeinsam mit Florian Straßer unsere Masterarbeit zu diesem Thema zu verfassen waren mir Städtepartnerschaften nur von Ortstafeln und gelegentlichen Bürger*innenreisen meines Heimatsbezirks Gmunden bekannt. Zugegebenermaßen schrieb ich ihnen einen begrenzten Stellenwert in Bezug auf ihre entwicklungspolitische Wirkmacht zu. Nachdem Kollege Straßer von seinem Praktikumsaufenthalt im Sommer 2014 aus Alem Katema zurückkam und ich einige informelle Gespräche mit ihm darüber führte wie die Partnerschaft Vaterstetten – Alem Katema funktioniert, in welchen Bereichen sie tätig und wie sie organisiert ist, begann ich mich verstärkt mit der Thematik auseinanderzusetzen.

Ich las den von Kollege Straßer formulierten Praktikumsbericht, welcher im Verein Partnerschaft mit Alem Katema e.V. kontrovers diskutiert wurde, mit großem Interesse und entschied mich im Februar 2015, ohnehin auf der Suche nach einem Masterarbeitsthema, dafür, meine Abschlussarbeit gemeinsam mit Florian zu verfassen.

Vor allem nach unserem Besuch der oben erwähnten 13. Bundeskonferenz der Kommunen und Initiativen in Hannover wurde für mich die entwicklungspolitische Implikation, welche den diversen Städtepartnerschaften zugeschrieben wurde, immer deutlicher. Hier wurde der Anknüpfungspunkt an entwicklungspolitische Themen, Problemfelder und Diskurse, welche schon während meines Bachelors und darauffolgenden Masterstudiums Internationale Entwicklung angesprochen wurden immer offensichtlicher. Meine Sichtweisen, Annahmen und Einstellungen wurden im Laufe des Forschungsaufenthalts (Aug. 2015 – November 2015), welcher durch ein KWA-Stipendium der Universität Wien sowie durch einen finanziellen Zuschuss des Städtepartnerschaftsvereins Vaterstetten – Alem Katema e.V. ermöglicht wurde, in Addis Ababa, Alem Katema, Leipzig und Vaterstetten teilweise bestätigt, widerlegt oder stellten sich als irrelevant heraus. Sehr bereichernd war diesbezüglich die Möglichkeit, mit Kollege Straßer – und während unseres Forschungsaufenthalts auch mit Kollege

Rogatschnig – Rücksprache zu halten. Diese Gespräche veränderten meine Perspektive auf unsere Forschungsthematik stetig, was ich als stärksten Pluspunkt für eine solche Forscher*innentriangulation herausstreichen möchte¹⁰.

1.3 Gemeinsame Perspektivbildung

Inwiefern der Entwicklungsbegriff problematisch ist beziehungsweise unterschiedliche Auffassungen in Menschen hervorruft, soll das folgende Zitat verdeutlichen:

„To invoke the right to development for the sake of greater equity is therefore an untrustworthy undertaking. This is particularly the case when governmental and non-governmental representatives call for accelerated growth in the name of helping the poor. Most of the time, they take the poor hostage when garnering relative advantages from the richer countries, without much of an intention of guaranteeing the fundamental rights of economically disadvantaged communities. At the core of this cover-up [...] lies the semantic confusion brought about by the concept of development.“¹¹

Dieser Annahme folgend stellen wir zunächst dar, wie wir mit der genannten „semantischen Verwirrung“ umgehen und konkretisieren unser Verständnis des Entwicklungsbegriffs. *Entwicklung* ist im 20. Jahrhundert zunehmend ein diskursiver Begriff, der eng mit ideologischen Fragen um Deutungshoheiten verbunden ist. Unsere Kritik gilt vorrangig den „großen Meistererzählungen“¹², deren Scheitern „in einer ungemeinen Bandbreite und unter vielfältigen Perspektiven beschrieben [wird].“¹³ Mit ihr schließen wir sowohl an Escobar, der aufzeigt inwiefern „Entwicklung als Diskurs“ als hegemonialsicherndes Mittel der westlichen Moderne fungiert¹⁴, sowie an die Argumentation von Saids Orientalismuskritik (1978) an. Eine der verbal heftigeren Kritiken des Werdens der Internationalen Entwicklung lassen wir stellvertretend zu Wort kommen:

„Kaum hatte man die Länder der Dritten Welt als Ziel neuer Machtmechanismen auserkoren, die in zahllosen Programmen und „Strategien“ Ausdruck fanden, wurden ihre Ökonomien, Gesellschaften und Kulturen neue Objekte des Wissens, das wiederum neue Machtmöglichkeiten eröffnete. Damit dieser Apparat effizient arbeiten

¹⁰ Vgl. Kapitel 4.2 *Triangulation*.

¹¹ Sachs 2010. S. 9.

¹² Vgl. u.a. Hacker 2007. S. 192; Büschel 2009.

¹³ Büschel 2009. S. 10.

¹⁴ Escobar 2008. S. 266.

konnte, wurde ein umfassendes institutionelles Netzwerk geschaffen (von internationalen Organisationen und Universitäten bis hin zu lokalen Entwicklungsagenturen). Sobald dieses System gefestigt war, bestimmte es, was sagbar, denkbar, vorstellbar war; kurz es definierte einen Wahrnehmungsbereich [...] Wo immer man auch hinsah, man begegnete stets der geschäftigen, sich wiederholenden Realität der Entwicklung: Regierungen erarbeiteten ehrgeizige Entwicklungspläne, Institutionen führten in Stadt und Land Entwicklungsprogramme durch, Experten studierten Entwicklungsprobleme und produzierten bis zum Überdruß Entwicklungstheorien; fremde Experten überall und multinationale Unternehmen, die um der Entwicklung willen ins Land geholt wurden. Entwicklung kolonisierte also die Realität, wurde Realität, und egal, wie scharf das Instrument war, mit dem wir diese zu durchdringen, zu durchbrechen zu versuchten, wir mussten immer unverrichteter Dinge aufgeben.“¹⁵

Unter Berücksichtigung dieser Perspektiven beschreiben wir unser Verständnis von Entwicklung wie folgt:

„Entwicklung“ ist für uns ein relationaler emanzipatorischer Prozess. Hinter dem Begriff steckt mehr als nur die Notwendigkeit für ökonomisches Wachstum, die Verlängerung der Lebenszeit oder eines sich steigernden Bildungsangebots.

„Entwicklung“ ist, ähnliche wie Macht, ein schwer fassbarer und an sich wertfreier Begriff, der sich nur durch Bezugnahme auf eine Vergleichsgröße artikulieren lässt.

„Entwicklung“ als politisches Konzept sind spezifische politische Programme, die an Bedingungen geknüpft sind, die geostrategischer, ressourcensichernder oder anderer machtpolitischer Natur sein können.

„Entwicklung“ ist eine historische Notwendigkeit, die erst unter Zuhilfenahme von Ideologie und Formalisierung bewertbar wird.

Unsere Forscher*innenperspektive auf ‚Entwicklung‘ gründet sich sowohl auf Annahmen der kritischen Sozial- und Entwicklungsforschung (Theorie) sowie unseren damit zusammenhängenden Beobachtungen der Realität (Praxis). Dabei gehen wir von folgendem wissenschaftlichen Erkenntnisstand aus:

„Die Analyse der Entwicklungstheorien bis in die 1980er-Jahre weist eine rasche Abfolge partieller Erklärungsansätze auf, die den Anspruch hatten, die Ursachen von

¹⁵ Escobar 2008. S. 267, f.

Armut und Unterentwicklung zu erklären. Die mangelnden praktischen Erfolge und methodologische Mängel haben in der Folge dazu geführt, von einem Ende der „Großen Theorie“ (Menzel 1992) zu sprechen. Als methodologische Probleme sind die Eindimensionalität der Erklärungsansätze, der ahistorische Charakter und die mangelhafte empirische Fundierung zu nennen. Die Entwicklungstheorien kamen insgesamt unter Druck, weil sich die gesellschaftlichen Bedingungen, die sie zuvor analysierten, stark verändert hatten. Nicht nur, dass in vielen Ländern des Südens die prognostizierte Entwicklung ausblieb, es ging auch der Einfluss des Staates bzw. dessen Bedeutung stark zurück. Von daher stellte sich die Frage: Wer sollte nunmehr TrägerIn der Entwicklung sein?¹⁶

Neben den theoretischen Mängeln der Entwicklungspraxis im vergangenen Jahrhundert stellen wir gleichzeitig fest, dass entwicklungspolitische Maßnahmen in der Regel mit klaren politischen Forderungen verbunden sind. Bis zu den 1990er Jahren gingen sie eindeutig mit dem „Kampf gegen den Kommunismus“ einher, was auch an der bundesdeutschen Entwicklungspolitik dieser Jahre deutlich wird.

Das nach dem Fall der Sowjetunion vermeintliche „Ende der Geschichte“¹⁷ schien im globalen Norden den Eindruck zu erzeugen, man könne sich nach dem Ende dieses jahrzehntewährenden Konflikts endlich mit den noch verbleibenden offenen Fragen der Menschheit auseinandersetzen, und das auf globaler Ebene.

Aus unserer Sicht war dies von Rio 1992 und der damit verbundenen Agenda 21 bis zum 11. September 2001 der Fall. Zwar wurden in den vorangegangenen Jahren mit den Arbeiten „Limits of Growth“; „Brundtland-Bericht“ oder „Brandt-Report“ diskursive Vorleistungen erbracht, in diesen Jahren war jedoch die wohl progressivste Form entwicklungspolitischer Konsequenzen und vor allem ihrer Institutionalisierungen zu beobachten. Das Verhältnis von Mensch und Natur gelangte zu einer Neubewertung, Geschlechterfragen rückten ebenso ins Blickfeld wie die Ansicht, man müsse lokale Bevölkerungen „ermächtigen“ (Empowerment) und heterogene Entwicklungsstränge nicht nur zulassen sondern fördern.¹⁸

Seit dem 11. Septembers 2001 hat sich diese Sichtweise in Teilen wieder verändert, hin zu einer Militarisierung der Entwicklungshilfe, die auf dem Standpunkt gründet, dass ohne Sicherheit und Stabilität keine positive Entwicklung stattfinden könne. Lokale Regierungen

¹⁶ Kolland 2003. S. 68.

¹⁷ Vgl. Fukuyama 1992.

¹⁸ Vgl. Fischer, Hanak, Parnreiter 2003.

müssen sich den Richtlinien der Good Governance verpflichten um Entwicklungsunterstützung zu erhalten, Nationen des globalen Nordens koppeln ihre Bereitschaft zur Zahlung von Geldern an ein gezieltes „Steuern von Flüchtlingsströmen“.

Städtepartnerschaften gilt deshalb unser gesondertes Interesse, weil sie dazu in der Lage zu sein scheinen all diese Ebenen zu umgehen und stattdessen eine größere Autonomie in ihrem Handeln genießen (können), unter anderem weil sich die Aktivitäten ihrer Mitglieder der Kontrolle des Staates entziehen und auf einer persönlicheren Ebene stattfinden. Dadurch, dass eine zivilgesellschaftliche Verbindung bestehen muss, die anschließend gewisse Bereiche der Kooperation definiert, unterscheiden sie sich in ihrer Funktionsweise deutlich von „konventioneller EZA“, wie sie von staatlicher Seite oder großen NGOs betrieben wird. Diese definieren bestimmte Probleme oder Kooperationsbereiche nämlich in der Regel im Vorhinein und suchen sich die entsprechenden Menschen zur Kooperation im Anschluss (Top-down). Im Gegensatz dazu basieren Kommunalpartnerschaften in der Regel auf der persönlichen Bürger*innen-Ebene, die dann gemeinsam ihren Tätigkeitsbereich festlegen (Bottom-up). Damit sind Städtepartnerschaften grundsätzlich als Graswurzelaktivitäten zu begreifen, die sich dann aber als institutionalisierter Teil der Gemeinde manifestieren. Es sind solche „neuen Vernetzungen, die aus sozialen Bewegungen hervorgehen“¹⁹, von Escobar als *Nuklei* bezeichnet, die für die Herausforderung geeignet scheinen, „gemeinsam zu handeln [statt] das Bewusstsein zu verändern, zu entwickeln oder zu schaffen.“²⁰

Wie groß das emanzipatorische Potenzial von Städtepartnerschaften dagegen tatsächlich ist, hängt unserer Ansicht nach stark davon ab, wie sich die Rahmenbedingungen in Zukunft entwickeln. Konkret ist damit die politische Situation in Äthiopien gemeint, die seit den Wahlen im Mai 2015, immer wieder eskaliert und von Menschenrechtsorganisationen mit wachsender Sorge kommentiert wird.

Gesondert möchten wir feststellen, dass die Darstellung unserer Erkenntnisse immer gewisse Verkürzungen in Kauf nehmen muss und daher nie als abgeschlossen betrachtet werden kann. Abgesehen davon, dass uns während des Verfassens dieser Masterarbeit auffiel, dass wir es im Rahmen der Interviews mitunter verpassten, Nachfragen zu wertvollem Input zu stellen, ist dieser Umstand der Tatsache geschuldet, dass die Städtepartnerschaften selbst nie ein abgeschlossenes Projekt sind und ständigem Wandel unterliegen.

¹⁹ Escobar 2008. S. 273.

²⁰ Ebd. S. 272.

Zu guter Letzt ist uns bewusst, dass wir selbst Forschende sind, die dem Globalen Norden zuzuordnen sind und dass die vorliegende Arbeit aus dieser Perspektive forscht. Während wir also in der Lage sind, das Werden der deutschen Entwicklungspolitik nachzuzeichnen, fehlt dieses Unterfangen für Äthiopien. Das hat einerseits mit der Quellenlage sowie mit dem Forschungsstand über äthiopische Kommunalpartnerschaften zu tun aber auch mit einem gewissen Mangel an sprachlicher sowie kultureller Kompetenz unsererseits. Wir haben uns während des Entstehens dieser Arbeit größte Mühe gegeben, diesen Umstand stets mitzudenken und zu reflektieren.

2. Forschungsstand

Das folgende Kapitel liefert einen Überblick des Forschungsstands vor allem zum Thema der kommunalen Partnerschaften. Die länderspezifische Forschungsliteratur sowohl zu Äthiopien als auch zu Deutschland ist derweil in vielerlei Disziplinen weitläufig ausdifferenziert und hängt von der jeweiligen Perspektive ab. Ob Kultur-, Sozial-, Wirtschafts-, Geistes- oder Naturwissenschaften: Sie alle nehmen sich diesen beiden Ländern auch über die heutigen Nationalstaatsgrenzen hinaus an. Dabei ist es uns leider aufgrund sprachlicher Kompetenzen nicht möglich, den Stand der amharischsprachigen Forschung zu erfassen. Informelle Gespräche in den Partnerkommunen legten uns jedoch nahe, dass zum Topos der Städtepartnerschaften von äthiopischer Seite aus keine Forschungsliteratur vorhanden ist. Die von uns interviewten Personen gaben ebenfalls an, bislang noch nicht mit politik- oder sozialwissenschaftlicher Forschung zu diesem Thema in Berührung gekommen zu sein. Das Interesse ist jedoch enorm. Immer wieder sind wir während unserer Forschungsaufenthalte auf ungeheuer positive Resonanz gestoßen, unter anderem erfolgte der Vorschlag, die vorliegende Arbeit zur Grundlage einer Dissertation zu machen, die alle rund 80 Partnerschaften, die äthiopische Gemeinden weltweit pflegen, zum Gegenstand hat.

Ausgangspunkt der vorliegenden Arbeit war zum einen, nach einer anfänglichen themenabgrenzenden Recherche, die von Alexandra Humer 2013 an der Universität Wien veröffentlichte Diplomarbeit zum kommunalen Partnerschaftsverhältnis zwischen Österreich und Nicaragua, zum anderen das 2009 vom Deutschen Institut für Entwicklung (DIE) veröffentlichte Diskussionspapier „Kommunale Entwicklungspolitik in Deutschland. Studie zum entwicklungspolitischen Engagement deutscher Städte, Gemeinden und Landkreise“.²¹ Erstere

²¹ Vgl. Fröhlich, Lämmlin 2009.

ist eine gute Darstellung wie solch eine Arbeit wissenschaftlich aussehen kann, Letztere ist exemplarisch für die politischen Bemühungen um das Konzept der Kommunalpartnerschaften. Anschließend haben wir uns chronologisch orientiert, allerdings korrelieren streng wissenschaftliche Diskussion und politischer Diskurs in einer Vielzahl an Publikationen. Im folgenden Kapitel konzentrieren wir uns auf den Stand der deutsch- sowie englischsprachigen Forschungsliteratur. Speziell in französischer Sprache lägen zwar weitere Erkenntnisse vor, diese können wir aufgrund mangelnder Sprachkompetenz jedoch nicht auswerten.

Bis in die frühen 1990er Jahre hat sich Matthias von Schwanenflügel aus Sicht des öffentlichen Rechts damit auseinandergesetzt, inwiefern Entwicklungszusammenarbeit als Aufgabe der bundesdeutschen Kommunen und Kreise zu interpretieren sei.²² Darin kam er unter anderem zu dem Schluss, dass kommunale Entwicklungszusammenarbeit „auf zwei Säulen des kommunalpolitischen Lebens [ruht]: Zum einen [auf] den klassischen kommunalen Partnerschaften und zum anderen [auf] der Arbeit der Nichtregierungsorganisationen in der Entwicklungszusammenarbeit der jeweiligen Kommune [und damit] eine wichtige Ergänzung zur Arbeit des Bundes und der Länder auf diesem Feld [darstellt].“²³ Als wichtigste Aspekte für ein Engagement auf diesem Feld nennt er die Freiheit in der Wahl der Mittel und ihrer hohen Flexibilität sowie die Annahme der langfristigen „Demokratisierung in Entwicklungsländern“.²⁴

Aus den Politikwissenschaften liegen zunächst in erster Linie Untersuchungen zum deutsch-französischen Nachkriegsverhältnis vor. 1972 leistete Hansjürgen Garstka mit seiner Dissertation „Die Rolle der Gemeinde in der internationalen Verständigung nach dem Zweiten Weltkrieg am Beispiel der deutsch-französischen Verständigung“ einen frühen Beitrag²⁵, ehe Thomas Grunert 1981 die Langzeitwirkungen deutsch-französischer Städtepartnerschaften und ihre Auswirkungen auf den Prozess der europäischen Integration untersucht.²⁶

Mit dem Fortschreiten des internationalen politischen Diskurses rund um die Vereinten Nationen (UN) nehmen Städtepartnerschaften ab den 1990er Jahren auch den Charakter von sogenannten Klimapartnerschaften an. Wirtschaftswissenschaftlerin Maike Sippel untersucht etwa in ihrer Dissertation von 2007, inwiefern Nord-Süd-Städtepartnerschaften den

²² Vgl. von Schwanenflügel 1993.

²³ Ebd. S. 221.

²⁴ Vgl. Ebd.

²⁵ Vgl. Garstka 1972.

²⁶ Vgl. Grunert 1981.

sogenannten Clean Development Mechanism (CDM), der eine Maßnahme aus den 1997 unterzeichneten Kyoto-Protokollen darstellt, bei ihrer Arbeit berücksichtigen.²⁷ Darin stellt sie fest, dass „angesichts der Tatsache, dass immer mehr Menschen in Städten leben und die Ebene der Nationalstaaten in Zeiten der Globalisierung zunehmend an Gestaltungsmacht verliert, die Rolle der Städte zur Bewältigung drängender aktueller Probleme immer bedeutender [wird].“²⁸

Eine darüber hinaus im Kontext kommunaler Entwicklungszusammenarbeit häufig zitierte Publikation ist das vom DIE 2009 veröffentlichte Diskussionspapier von Katrin Fröhlich und Bernd Lämmlin. Ihr Fokus lag auf einem Vergleich zwischen den Ansprüchen, die in der Agenda 21 (1992) sowie der Effizienzsteigerung von Entwicklungshilfegeldern in der Paris-Erklärung (2005) formuliert wurden und den tatsächlichen Aktivitäten bundesdeutscher Gebietskörperschaften, die unterhalb der Ebene nationaler Regierungsinstitutionen agieren.²⁹ Außerdem fassen sie die rechtliche sowie politische Legitimation kommunaler Entwicklungszusammenarbeit zusammen, behandeln Fragen der Finanzierung und erörtern damit ihre Hauptfrage „Werden deutsche entwicklungspolitisch aktive Kommunen den Anforderungen der internationalen Entwicklungspolitik (Paris-Erklärung) gerecht?“³⁰ Weil die Arbeit sich mit Städtepartnerschaften in ganz Deutschland auseinandersetzt, sind die Antworten vielfältiger Natur und variieren von Kommune zu Kommune beziehungsweise von Partnerschaft zu Partnerschaft.³¹ Ferner handelt es sich dabei um eine quantitative Analyse, die bestimmte qualitative Elemente – wie etwa eine subjektive Bewertung von sich engagierenden Personen – außer Acht lässt. Wichtig ist sie deshalb, weil sie einen Überblick über den Werdegang des Partnerschaftsparadigmas im Diskurs auf nationaler sowie internationaler Ebene bietet.

Kai Pfundheller hat 2014 mit seinem Buch „Städtepartnerschaften – alternative Außenpolitik der Kommunen“³² ein weiteres wichtiges Werk für unsere Arbeit veröffentlicht. Er geht darin der Frage nach wie sich das entwicklungspolitische Instrument Städtepartnerschaft seit seiner Entstehung verändert hat und vor welchen Herausforderungen es steht. Dieser umfassenden Analyse liegen vor allem Daten aus Städten, Gemeinden und Kreisen in Nordrhein-

²⁷ Vgl. Sippel 2007.

²⁸ Ebd. S. 186.

²⁹ Vgl. Fröhlich, Lämmlin 2009.

³⁰ Ebd. S. 6.

³¹ Vgl. Ebd. S. 6, ff.

³² Pfundheller 2014.

Westfahlen zugrunde, welche durch eine allgemeine Untersuchung des Instruments Städtepartnerschaften ergänzt werden.³³ Auch Pfundheller konstatiert, dass überraschend wenig „Literatur, die sich mit der Entwicklung der Städtepartnerschaften in Deutschland oder geographisch darüber hinaus beschäftigt“³⁴ vorhanden ist. In seiner Auseinandersetzung beschäftigt er sich vor allem deskriptiv damit und wertet unterschiedliche Faktoren aus, die für Städtepartnerschaften relevant sind – dabei geht er vor allem quantitativ vor. Sein Befund für die Zukunft lautet: „Städtepartnerschaften werden nur dann eine Zukunft haben, wenn diese einen eindeutigen Mehrwert für die Kommunen und insbesondere ihre Bevölkerung bieten.“³⁵

Hilfreich sind ferner die diversen Publikationen der Servicestelle Kommunen in der Einen Welt (SKEW), die zu Engagement Global und damit zum Bundesministerium für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung (BMZ) gehört, welche in ihrer Intention entweder Handlungsanleitungen für bestehende oder geplante Städtepartnerschaften geben oder diese und ihr Tun vorstellen.³⁶

Darüber hinaus existiert eine Vielzahl an Forschungsergebnissen zu den in den genannten internationalen Erklärungen formulierten Zielen und ihrer Wirksamkeit – aus den jeweiligen Perspektiven unterschiedlicher Zugänge und Disziplinen. Nur in den seltensten Fällen beschäftigt sich diese Forschung aber mit dem Instrument der Städtepartnerschaft als Mittel zur Erreichung der formulierten Ziele. Speziell im deutschsprachigen Raum teilen ein solches Forschungsinteresse nur Fröhlich und Lämmlin in ihrem Diskussionspapier von 2009 und stellen fest, dass es an Kohärenz im Handeln der einzelnen Akteure fehle und eine künftige Harmonisierung der Tätigkeiten nötig sei.³⁷

Auch für nicht-deutschsprachige Forschung trifft etwa Ted Hewitt die Feststellung, dass die sich mit diesem Thema beschäftigende Literatur quantitativ sehr überschaubar ist: „Only few large-scale municipal co-operation projects have received attention in the literature.“³⁸ In seinem Beitrag zum *Canadian Journal of Development Studies* unter dem Titel „Partnership as Process: Municipal Co-operation for International Development“ stellt er als Resultat seiner Untersuchungen zu Städtepartnerschaften zwischen zwei Kommunen in Kanada

³³ Vgl. Ebd. S. 21, ff.

³⁴ Ebd. S. 24.

³⁵ Pfundheller 2014. S. 209.

³⁶ Vgl. u.a. SKEW 2013; SKEW 2011; DSStGB 2015.

³⁷ Vgl. Fröhlich, Lämmlin 2009. S. 6.

³⁸ Hewitt 2011. S. 230.

(Kitimat und Quebec) und Lateinamerika (Riobamba in Ecuador sowie Ovalle in Chile) fünf Analysekategorien vor, die sich auch in unserem Kontext als erstaunlich tragfähig bewiesen haben – sie sind:

1. Common Vision and Goal Set
2. Personal Friendship and a Culture of Egalitarianism
3. A Culture of Continuity
4. Self-Assessment and Evaluation
5. Public Participation.

Eine ausführliche Diskussion und Vorstellung dieser Kategorie folgt in Kapitel 4.4.1 *Hewitt-Kategorien*.

Worauf ein Gutteil der vorhandenen Literatur sowohl inhaltlich als auch argumentativ gründet, sind internationale Berichte, die teilweise von großen politischen Institutionen in Auftrag gegeben wurden. Gemeint sind Papiere wie der Pearsons-Report³⁹ im Jahr 1969, Willy Brandts Nord-Süd-Bericht⁴⁰ 1980, der Brundtland-Bericht⁴¹ 1987 oder anschließende Absichtserklärungen und internationale Abkommen wie die Agenda 21 im Jahr 1992, die Istanbul-Erklärung, dem finalen Dokument der Habitat-Konferenz 1996, das Cotonou-Agreement, das erstmalig 2000 unterschrieben wurde oder die Pariser Erklärung von 2005 – sie alle haben gemein, dass sie ein *mehr an Partnerschaft* fordern. Die Auseinandersetzung damit ist in der Regel aber eine hypothetisch-politikwissenschaftliche, die sich mit den Implikationen der Berichte beziehungsweise Absichtserklärungen auseinandersetzt und nicht eine wissenschaftliche Analyse dessen darstellt, was in die formulierte Richtung bereits unternommen wurde.

Hewitt beispielsweise differenziert in seinem Beitrag überhaupt nicht, was *partnering* eigentlich en Detail bedeutet. Implizit wird darin dagegen deutlich, dass Partnerschaft zwischen Nord und Süd für ihn gleichbedeutend mit der Idee der Entwicklungshilfe ist. Explizit begründet er dieses Vorgehen mit der Nennung eben jener Berichte, speziell dem Pearsons- und dem Brandt-Report.⁴² Wir schließen mit der vorliegenden Arbeit an diese Leerstelle an,

³⁹ Vgl. UNESCO 1970.

⁴⁰ Vgl. Brandt 1980.

⁴¹ Vgl. WCED 1987.

⁴² Vgl. Brandt 1980.

indem wir die von Hewitt ins Feld geführten Kategorien für uns definieren und analytisch anwenden.

Taylor et al. liefern 1995 mehrere Studien zum Thema globaler Kooperationen zwischen NGOs, Universitäten und lokalen Regierungen. Die Autor*innen kommen darin zu folgendem Schluss:

„What works are partnerships and not just government-community partnerships, but broader partnerships involving non-governmental and multi-governmental agencies, private enterprise and people who can provide science-based information in a way that communities can use effectively for their own purposes.“⁴³

1999 untermauern Jackson, Draimin und Rosene diese Herangehensweise und argumentieren, damit solch partnerschaftliche Aktivitäten erfolgreich sein können, müssen sie auf „mutual trust, respect, accountability, and shared ownership and decision-making“⁴⁴ gründen. Dies könne insgesamt zur Reduzierung von Armut und höherem Spendenaufkommen führen und außerdem den lokalen Arbeitsmarkt positiv beeinflussen.

Gemeinsamer Tenor der genannten Autorinnen und Autoren ist dabei jedoch die Feststellung, dass die größten Herausforderungen, um einen solchen Zustand erreichen zu können, folgende sind: „[...] the time required to nurture relationships, asymmetry of contribution, personality conflicts, conflicting goals, and entrenched vested interests.“⁴⁵

Auch Schep et al. nehmen sich in ihrer Forschung dem Konzept der Kommunalpartnerschaften an und stellen dabei fest, dass gerade in frühen Zeiten dieses Konzepts – speziell in den 1970er Jahren – diese Form der Partnerschaft üblicherweise beschränkt war auf einen Transfer von Informationen und Technologie vom globalen Norden in die Zentren des globalen Südens.⁴⁶ Auf dieser Grundlage argumentiert Hewitt, dass die Strategie kommunaler Partnerschaft als Entwicklungshilfelinstrument „provides a viable alternative to more conventional aid forms [...] and, in fact results in more direct and cost-efficient application of available resources to solving local problems, better monitoring of results and higher local living standards.“⁴⁷

⁴³ Taylor zitiert nach Hewitt 2011. S. 229.

⁴⁴ Jackson et al. zitiert nach Hewitt 2011. S. 229.

⁴⁵ Hewitt 2011. S. 230.

⁴⁶ Vgl. Schep et al. zitiert nach Hewitt 2011. S. 230.

⁴⁷ Hewitt 2011. S. 230.

Aus theoretischer Sicht problematisch ist bei der Untersuchung der Kommunalpartnerschaften, dass keine allgemeingültigen Definitionen darüber existieren, was diese eigentlich genau bedeuten beziehungsweise umfassen. Dies führt zu dem Umstand, dass die bislang dazu veröffentlichte Literatur sich genötigt sieht – die vorliegende Arbeit macht dabei keine Ausnahme – die entsprechenden Begrifflichkeiten so zu definieren, dass sie der jeweiligen Untersuchung entsprechen. Das führt einerseits zwar zu einer immer weiter voranschreitenden Ausdifferenzierung, schließlich nehmen die unterschiedlichen Autor*innen Bezug aufeinander. Andererseits fehlt es an eindeutigen Kriterien und damit auch einer eindeutigen Konzeption. Diese Aufgabe übernehmen daher zunehmend staatlich mitfinanzierte Organisationen wie die erwähnte SKEW oder der Rat der Gemeinden und Regionen Europas (RGRE) in ihren Publikationen. Pfundheller etwa reicht deren Definition allein aber nicht aus – weshalb er sie um weitere Definitionen erweitert. Diese Offen- und mitunter Vagheit macht aber gleichzeitig auch – das stellt die Forschungsliteratur an verschiedenen Stellen immer wieder fest – die potenzielle Stärke der Partnerschaften selbst aus. (vgl. Kapitel 5.5 *Public Participation*)

Zugleich existiert umfangreiche, vor allem historische sowie politikwissenschaftliche Forschung zur staatlichen deutschen Entwicklungsarbeit und -politik insgesamt. Eine Vielzahl an Autor*innen steht hierbei vor allem den frühen Jahren bundesdeutscher „Entwicklungshilfebemühungen“ kritisch gegenüber.⁴⁸ Zwar betrifft das Thema der staatlichen Entwicklungszusammenarbeit die vorliegende Arbeit nur am Rande, ihre Zugeständnisse gegenüber kommunaler Bemühungen auf diesem Feld sind dennoch von elementarer Bedeutung. Es fehlt jedoch eine wissenschaftliche Betrachtung des sich wandelnden Paradigmas bzw. eine Auseinandersetzung mit der Frage inwiefern mithilfe entwicklungspolitischer Maßnahmen auf kommunaler Ebene eine außenpolitische Dezentralisierung stattfindet.

Kommunale Partnerschaften bilden darüber hinaus die Grundlage für eine Vielzahl von Publikationen. Beispielhaft wurde die Arbeit von Humer (2013) bereits angesprochen, doch eine Vielzahl weiterer Städtepartnerschaftskonstellationen wurden zum Thema von Diplomarbeiten und Dissertationen. So betrachtete Hamm (1998) in seiner Diplomarbeit die Städtefreundschaft zwischen Calheta und Deutsch-Wagram aus wirtschaftswissenschaftlicher Sicht⁴⁹ oder Steinbichler (1993) in seiner Diplomarbeit die Städtepartnerschaft zwischen

⁴⁸ Vgl. Maiwald 2012; Hein 2006; Niggli 2008.

⁴⁹ Vgl. Hamm 1998.

Salburg und León aus kommunikationswissenschaftlicher Perspektive⁵⁰. Für Städtepartnerschaften mit österreichischen Akteuren stellt neben Humer (2013) die Dissertation „Städtepartnerschaften und ihre soziokulturellen Auswirkungen“ von Winkler (2008) die aktuellste Publikation dar⁵¹. Im entwicklungspolitischen Kontext lassen sich die Arbeiten von Hamm (1988) und Duarte (1992) verorten und sind hier trotz einem divergierenden, regionalen Fokus erwähnenswert.

Für den Forschungsstand gilt also insgesamt festzuhalten, dass er einige Leerstellen aufweist. Gerade mit dem (entwicklungspolitischen) Erstarken des Partnerschaftsparadigmas wuchs in den vergangenen rund zehn Jahren auch das Interesse der Forschung an diesem Gegenstand. Sämtliche uns bekannten Autor*innen verweisen dabei jedoch wiederholt auf eben jenen Umstand. Wir tun es ihnen gleich und stellen gerade für den Kontext zwischen Deutschland und Äthiopien fest, dass ein deutlich weiter gefasstes Forschungsvorhaben zu begrüßen wäre. Gerade der Zusammenhang zwischen diplomatischen Beziehungen der beiden Länder und daran anknüpfenden Inhalten, die im Rahmen von Partnerschaftsaktivitäten angesprochen und durchgeführt werden können und sollen, wären hier von großem Interesse – vor allem wenn es um die Wirksamkeit staatlicher entwicklungspolitischer Maßnahmen geht. Aber auch ein analytischer Vergleich anderer internationaler mit äthiopischen Kommunen wäre von großem Interesse – nicht zuletzt für all die Einzelakteure, die sich im Rahmen von Städtepartnerschaften zwar engagieren, mitunter jedoch nicht über notwendiges Wissen oder Sensibilität verfügen, die adäquates Handeln ermöglichen.

3. Städtepartnerschaften und kommunale EZA

In den folgenden Kapiteln nehmen wir eine Begriffsbestimmung vor, bevor eine Analyse der Städtepartnerschaften deutscher Kommunen folgt. Anschließend gehen wir auf den Kontext der Entwicklungszusammenarbeit in Deutschland sowie im internationalen Rahmen ein, um abschließend die beiden Städtepartnerschaften zwischen Vaterstetten und Alem Katema sowie Leipzig und Addis Ababa vorzustellen.

⁵⁰ Vgl. Steinbichler 1993.

⁵¹ Vgl. Winkler 2008.

3.1 Begriffsbestimmung Städtepartnerschaft

Gemeindepartnerschaft, Städtepartnerschaft, Städtefreundschaft, Städtepatenschaft – die Begriffsbestimmung gestaltet sich nicht einfach und ist in diesem Fall ein sehr schwammiges Gebiet. So stellt auch Pfundheller fest:

„Die Verschwisterung von Städten, Gemeinden und Kreisen wird sowohl in der wissenschaftlichen Literatur als auch von kommunalen Spitzenverbänden international unterschiedlich definiert und auch sehr verschieden bezeichnet. [Dadurch] kommen auch die sehr unterschiedlichen Zahlen bei Erhebungen zustande.“⁵²

Fieber⁵³ plädiert für den Begriff Gemeindepartnerschaft, da in diesen sowohl Gemeinden als auch Städte eingeschlossen sein können. Die Bezeichnung Städtepartnerschaften exkludiere in ihrem Verständnis kleine Gemeinden und Dörfer. Wie in unserem Fall beispielsweise Vaterstetten und Alem Katema. Wir behalten den Begriff der Städtepartnerschaften dennoch bei, vor allem weil einerseits der Verein Partnerschaft mit Alem Katema e.V. sich selbst als Städtepartnerschaft bezeichnet und andererseits die beiden Bezeichnungen nichts über die Ausgestaltung und Organisation der jeweiligen Partnerschaft aussagen.

Städte- und Gemeindefreundschaften können im Gegensatz zu Städte- oder Gemeindepartnerschaften jederzeit abgebrochen werden. So können diese ‚freundschaftlichen Beziehungen‘ problemlos wieder beendet werden, haben keinen bindenden Charakter und können von kurzer Dauer sein. „Während freundschaftliche Beziehungen der Gemeinden [oder Städten] lockere Kontakte sind, die dem näheren Kennenlernen dienen, ist eine ‚Partnerschaft‘ die verfestigte Form einer internationalen Beziehung, die sich durch kontinuierliche Kontakte auszeichnet“.⁵⁴ Retterath konkretisiert diese Ausführung indem er erläutert, dass zwischen Städten und Gemeinden die eine Freundschaft pflegen „[t]eilweise [...] eine Absichtserklärung inkludiert [ist] um die Freundschaft in eine Partnerschaft umzuwandeln“⁵⁵ und stimmt mit Fieber insofern überein, als er die Partnerschaft als engste Form kommunaler Beziehung definiert. Diese ist durch den vertraglichen Kontakt zwischen zwei (oder mehreren) Kommunen die engste Form kommunaler Beziehungen. Partnerschaften werden darüber hinaus

⁵² Pfundheller 2014. S. 40.

⁵³ Vgl. Fieber 1995. S. 24.

⁵⁴ Ebd. S. 25.

⁵⁵ Retterath 2009. S. 269.

als Türöffner für inoffiziellere Kontakte (beispielsweisen zwischen Schulen, Vereinen, Kirchen oder Privatpersonen) gesehen.⁵⁶

Wie bereits erwähnt, werden für den Abschluss einer Partnerschaft unterschiedliche Synonyme verwendet: Partnerschaftsabschluss, Verschwisterung, ‚Twinning‘, Partnerschaftsproklamation – wobei hier für uns kein grundlegender Unterschied zu erkennen ist und es sich deshalb lediglich um eine begriffliche Präferenz handelt. Nach Unterzeichnung einer Partnerschaftsurkunde, was meist mit einem Festakt einhergeht⁵⁷, bilden sich in den jeweiligen Gemeinden meist schnell Partnerschaftsvereine und -ausschüsse. Partnerschaftsvereine – wie sie in unserem Fall in drei von vier Gemeinden bereits existieren – sind ein Zusammenschluss aus Mitgliedern, welche sich an den Aktivitäten des Vereins und somit der Partnerschaft beteiligen möchten beziehungsweise einfach an ihnen interessiert sind. Fieber geht in ihrer Arbeit außerdem genauer auf solche Partnerschaften ein, die von drei oder mehr Gemeinden oder Städten geschlossen wurde.⁵⁸ Diese Form der Partnerschaft wird hier nicht näher ausgeführt, da sie für die vorliegende Arbeit nicht von Interesse ist.

Die „Patenschaften“ sind „von der oft einseitigen Unterstützung einer hilfeleistenden Gemeinde für eine notleidende Gemeinde gekennzeichnet“⁵⁹. Auch die jetzige Städtepartnerschaft zwischen Vaterstetten und Alem Katema weist sich auf einer ihrer ersten Urkunden noch als Patenschaft aus, was eben diesem Gedanken der Nothilfe geschuldet ist.⁶⁰ Wie Fieber weiter konstatiert ist es für Patenschaften eher schwierig eine gleichberechtigte Partnerschaft entstehen zu lassen. Im Fall Alem Katemas wurde eben dies angestrebt. Weiter ist nach Fieber (1995) für Patenschaften charakteristisch, dass der bürgerschaftliche Austausch eher zweitrangig – hinter dem Hilfsgedanken – einzuordnen ist. „Sie haben Projekte zum Aufbau einer funktionierenden kommunalen Struktur und Hilfen sachlicher und personeller Art für die unterentwickelten Gemeinden [und Städten] zum Ziel“⁶¹.

In der vorliegenden Arbeit orientieren wir uns an Kai Pfundhellers erweiterter RGRE-Definition und erweitern sie lediglich um die Dimension des kommunalen Aspekts:

⁵⁶ Vgl. ebd.; sowie Fieber 1995. S. 26, f.

⁵⁷ Vgl. Fieber 1995. S. 26, ff.

⁵⁸ Vgl. Ebd.

⁵⁹ Ebd.. S. 27.

⁶⁰ Vgl. dazu Kaptitel 4.6 *Beschreibung Städtepartnerschaft zwischen Alem Katema und Vaterstetten*; sowie Kapitel 8.1 *Gründungsurkunde Vaterstetten - Alem Katema*.

⁶¹ Fieber 1995. S. 27.

„Eine Städtepartnerschaft ist eine förmliche, zeitlich und sachlich nicht begrenzte Partnerschaft zwischen zwei gleichberechtigten [kommunalen, gebietskörperschaftlichen] Partnern, beruhend auf einem Partnerschaftsvertrag (Partnerschaftsurkunde), die allen gesellschaftlichen Gruppen offensteht.“⁶²

3.2 Städtepartnerschaften in Deutschland

In der Datenbank des RGRE sind 63 offizielle Partnerschaften zwischen Kommunen der Bundesrepublik Deutschland und Kommunen auf dem afrikanischen Kontinent hinterlegt. 197 Städtepartnerschaften existieren zwischen Deutschland und dem amerikanischen Kontinent, 199 in Asien, eine nach Australien und 4.977 innerhalb Europas. An dieser starken Ungleichverteilung wird deutlich, woher das Modell von Städtepartnerschaften historisch stammt, nämlich aus dem kleinteiligen Europa. Die älteste dokumentierte Städtepartnerschaft in Europa ist die zwischen LeMans in Frankreich und Paderborn in Deutschland, sie datiert zurück bis ins Jahr 836, allerdings handelt es sich bei dieser Verbindung um eine kirchliche – weltlich anerkannt wurde sie erst 1967. Vor den Jahren des Zweiten Weltkriegs existierten gerade drei Städtepartnerschaften: Rottweil und Brugg in der Schweiz haben 1913 die erste heute noch gültige Partnerschaftsurkunde unterzeichnet, 1920 kam Linz am Rhein und Linz an der Donau in Österreich dazu, wo offensichtlich der Name den Ausschlag gegeben hat. Seit 1930 besteht außerdem eine Partnerschaft zwischen Wiesbaden und Klagenfurt in Österreich.

Unmittelbar nach den Jahren des Zweiten Weltkriegs erklärten sich vor allem Gemeinden in Großbritannien und den USA dazu bereit, Partnerschaften mit deutschen Städten einzugehen. Die erste, 1945, war zwischen Braunfels und New Braunfels in den USA, anschließend folgten bis einschließlich 1949 neun weitere, etwa zwischen Düsseldorf und Reading 1947 oder Bonn und Oxford im Jahr 1948. Von 1950 bis einschließlich 1959 folgten weitere 148 Partnerschaften, darunter auch die ersten auf den asiatischen Kontinent, nämlich Augsburg, das 1959 Partnerschaften mit den beiden japanischen Städten Nagahama und Amagasaki einging. Zur ersten Partnerschaft zwischen einer deutschen und afrikanischen Kommune kam es 1963 zwischen Eckernförde und Tanga in Tansania. In den 1960ern wurden 701 neue Partnerschaftserklärungen unterzeichnet, unter anderem zwischen Berlin und Los Angeles in den USA 1967 oder Nördlingen und Wagga Wagga in Australien, der bis heute einzigen

⁶² Pfundheller 2014, S. 41.

Partnerschaft nach „Down Under“. Zwischen 1970 und 1979 kamen weitere 956 Partnerschaften hinzu, in den 1980ern waren es noch einmal 1.189, in den 1990ern wurden weitere 1.511 geschlossen und in den Nuller-Jahren gab es mit 818 nach über einem halben Jahrhundert zum ersten Mal weniger neue Partnerschaften als im vorangegangenen Jahrzehnt. Dieser Trend scheint sich im aktuellen Jahrzehnt fortzusetzen: Bis Juni 2016 sind 111 neue Partnerschaften zu den bisherigen dazu gekommen.⁶³

In Summe pflegen Kommunen in Deutschland derzeit also 5.447 Partnerschaften mit Städten und Gemeinden auf der ganzen Welt.⁶⁴

Dabei hat sich der Charakter von Städtepartnerschaften im Lauf der Jahrzehnte immer weiter ausdifferenziert beziehungsweise verändert. Standen bis zur Mitte des 20. Jahrhunderts vor allem persönliche sowie bereits seit Zeiten des Mittelalters, wie im Fall von LeMans und Paderborn, langfristig etablierte Verbindungen im Vordergrund, so liegt der Fokus um die Jahrtausendwende häufig auf einem Nord-Süd-Verhältnis, bei dem Entwicklungsgedanken in den Fokus rücken. Dabei geht es unter anderem etwa um wirtschaftliche sowie um Nachhaltigkeits- bzw. Klimaaspekte. Die SKEW formulierte in den 2000er Jahren beispielsweise das Ziel, 50 Klimapartnerschaften bis 2015 zu gründen – was allerdings nicht gelang. Im Sommer 2016 existieren 40 Klimapartnerschaften deutscher Kommunen mit Städten und Gemeinden in Afrika und Lateinamerika.⁶⁵

Inzwischen stellt der RGRE auf seiner Internetpräsenz außerdem ein Angebot zur Verfügung, bei dem internationale Gemeinden Partnerschaftsgesuche formulieren können. So ersuchen derzeit (Juli 2016) Kommunen aus Armenien, Bulgarien, China, der Elfenbeinküste, Ghana, Israel, Japan, Kamerun, Marokko, Mosambik, Namibia, Palästina, Paraguay, Peru, Portugal, der Republik Kongo, Rumänien, Russland, Senegal, Serbien, Tansania, Tschechien, Tunesien und den USA dezidiert Städte und Kreise der Bundesrepublik Deutschland um partnerschaftliche Beziehungen.⁶⁶ Die in diesen Gesuchen geäußerten Gründe für solche Bestrebungen sind ähnlich vielfältig wie das auch bei bisherigen Städtepartnerschaften der Fall ist. Ein Unterschied ist dabei jedoch festzuhalten: Diese Form der Aufnahme partnerschaftlicher Aktivitäten ist merklich unpersönlicher als bei solchen Partnerschaften, die auf persönlichen Beziehungen fußen. Sie richten sich tendenziell eher an die Ebene der Stadt- oder Gemeindeverwaltung und streben damit von vornherein eine Institutionalisierung an,

⁶³ Vgl. RGRE (I) 2016. [letzter Zugriff: 06.07.2016]

⁶⁴ Vgl. Ebd.

⁶⁵ Vgl. SKEW 2016. [letzter Zugriff: 06.07.2016]

⁶⁶ Vgl. RGRE (II) 2016. [letzter Zugriff: 06.07.2016]

deren Etablierung bei anderen Partnerschaften sehr lange – etwa im Fall von LeMans und Paderborn Jahrhunderte – dauern kann.

Interessant erscheint uns dabei, dass die quantitativ expansive Phase der Städtepartnerschaften vor der Zeit zu datieren ist, in der der internationale Partnerschaftsdiskurs ausformuliert wurde. Gleichzeitig werden Kommunen in ihren außenpolitischen Aktivitäten immer stärker aktiv und bekommen erfahren von der Bundespolitik mehr und mehr Zuspruch und Kompetenzen. *Engagement Global* etwa, das vom Bundesministerium für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung (BMZ) finanziert wird, unterstützt entwicklungspolitisch aktive Gemeinden und Kreise nicht zuletzt finanziell bei der Umsetzung gemeinsam formulierter Partnerschaftsaktivitäten. Bundesentwicklungsminister Dr. Gerd Müller (CSU) hat dazu darüber hinaus 2014 die sogenannte „Zukunftscharta“ ins Leben gerufen, die kommunale Akteure dazu anhält, sich bei ihrem partnerschaftlichen Engagement an folgenden „Handlungsfeldern“ zu orientieren.

1. Ein Leben in Würde weltweit sichern
2. Natürliche Lebensgrundlagen bewahren und nachhaltig nutzen
3. Wirtschaftswachstum mit Nachhaltigkeit und menschenwürdiger Beschäftigung verbinden
4. Menschenrechte und gute Regierungsführung fordern und fördern
5. Frieden schaffen, menschliche Sicherheit stärken
6. Kulturelle und religiöse Vielfalt respektieren und schützen
7. Innovationen, Technologien und Digitalisierung für transformativen Wandel nutzen
8. Eine neue globale Partnerschaft und Multi-Akteurs Partnerschaften für die Umsetzung entwickeln

Inwiefern der quantitative Rückgang neuer Städtepartnerschaften mit den konkret gestellten Ansprüchen solcher Ziele oder Handlungsfelder zusammenhängt, können wir an dieser Stelle lediglich mutmaßen. Interessant ist jedoch die Breite des Spektrums, das hier nachgezeichnet wird.

Wie sich Städtepartnerschaften im Einzelnen organisieren unterscheidet sich erheblich. Laut Pfundheller befindet sich die Zuständigkeit bei 82% der Partnerschaften in Händen der Gemeinde-, Stadt- oder Kreisverwaltung.⁶⁷ Nur etwa jede fünfte ist demnach im Rahmen der Zivilgesellschaft organisiert, etwa in Vereinen, hier ist jedoch ein Wandel zu verzeichnen:

⁶⁷ Vgl. Pfundheller 2014. S. 137.

„Dabei spielt der Akteur Zivilgesellschaft bei der Organisation von Städtepartnerschaften erst seit Ende der 1980er Jahre eine zunehmend größere Rolle. Seitdem wird in vielen Städten und Gemeinden verstärkt versucht, diese in die Organisationsarbeit einzubinden. So gibt es beispielsweise in einer Großstadt für mögliche neue Städtepartnerschaften die Auflage, dass diese nur eingegangen werden, wenn sich im Vorhinein ein Verein gegründet hat, der diese zusammen mit der Verwaltung organisiert.“⁶⁸

3.3 Entwicklungszusammenarbeit in Deutschland

Das folgende Kapitel nähert sich dem historischen Werdegang der institutionalisierten „Entwicklungshilfe“ und späteren „Entwicklungszusammenarbeit“ in Deutschland nach dem Zweiten Weltkrieg. Diesen nachzuvollziehen ist wichtig für die Kontextualisierung der Aktivitäten der Städtepartnerschaften beziehungsweise um greifbar zu machen, dass bestimmte in der Analyse auftretende Perspektiven konkrete (entwicklungs-)politische und damit ideologische sowie wissenschaftliche Vorläufer haben.

3.3.1 BRD

Ironischerweise hat die junge Bundesrepublik Deutschland in den unmittelbaren Nachkriegsjahren zunächst Entwicklungshilfe von Äthiopien erhalten. Einerseits war es ein symbolischer Akt des Kaisers Haile Selassie, im November 1954 als erster Staatsoberhaupt überhaupt Deutschland zu besuchen und ihm so zu erneuter Anerkennung zu verhelfen, andererseits kam es auch zu einem Transfer materieller Hilfsgüter.⁶⁹ Gleichzeitig half das Wiedererstarken der westdeutschen Wirtschaft in den 1950er Jahren, überhaupt Mittel zu Entwicklungshilfebeiträgen zur Verfügung zu stellen: Zwischen 1950 und 1961 verdreifachte sich das Bruttosozialprodukt, während die Arbeitslosenquote von 10,2 auf 0,1 Prozent sank.⁷⁰

Den „offiziellen Anfang der staatlichen deutschen Entwicklungsarbeit“ datiert Ulrike Maiwald auf 1952, als „die BRD ihren ersten Beitrag zur Finanzierung des *Erweiterten Technischen Beistandspgrogamms* der Vereinten Nationen leistete“⁷¹. Im August des gleichen Jahres trat Deutschland auch der von der Weltbank getragenen *Internationalen Bank für Wiederaufbau und Entwicklung* bei. Den Beginn der deutschen Entwicklungspolitik verortet

⁶⁸ Ebd. S. 139.

⁶⁹ Vgl. Schadomsky 2014. [letzter Zugriff: 07.07.16]

⁷⁰ Maiwald 2012. S. 18.

⁷¹ Ebd.

Maiwald (2012) unter Verweis auf Klaus Bodemer auf das Jahr 1956, als „erstmalig Etatmittel zur Förderung unterentwickelter Länder bereitgestellt wurden“⁷², nachdem die SPD in einem Antrag vom 23. März 1956 „einen mit 50 Millionen [Deutsche Mark (DM)] ausgestatteten Titel im Etat des Auswärtigen Amtes zur Förderung wirtschaftlich unterentwickelter Länder sowie die Errichtung einer eigenen Körperschaft für Entwicklungshilfe, die diese Gelder vergeben sollte“ forderte.⁷³ Tatsächlich beliefen sich die vom Wirtschaftsministerium geforderten und zur Verfügung gestellten Mittel auf gerade einmal 3,5 Millionen DM.⁷⁴ Laut Bastian Hein ging es der SPD mit ihren Anträgen „aber nicht, oder zumindest nur in zweiter Linie, um die Hilfe für die Entwicklungsländer an sich. Im Kontext der hitzig geführten Debatte um die Wiederaufrüstung beantragten Sozialdemokraten diese Millionen ausdrücklich auch als politisches Signal für eine andere deutsche Sicherheits- bzw. Friedenspolitik.“⁷⁵ Letzten Endes setzten sich diese Forderungen, deren „Konfliktlinie nicht zwischen den Parteien, sondern vielmehr zwischen Außen- und Wirtschaftspolitikern [verlief]“⁷⁶, durch. So wurden anschließend „auch 1957, 1958 und 1959 jeweils 50 Millionen DM für die Technische Hilfe des Auswärtigen Amtes vom Bundestag bewilligt.“⁷⁷ Diese Gelder konnten aufgrund mangelnder Infrastruktur jedoch nicht adäquat verteilt werden: „Die Skepsis des Haushaltsausschusses, ob die Bundesregierung in Ermangelung organisatorischer Strukturen überhaupt in der Lage sein würde, auch nur diese Gelder zweckmäßig zu verwenden, erwies sich als begründet. 1958 waren erst sechs Millionen DM ausgegeben worden.“⁷⁸

Gleichzeitig fand „eine offene Grundsatzdebatte um das Warum einer deutschen Entwicklungshilfe nicht statt.“⁷⁹ Klaus Bodemer fasst diese frühe Phase bundesdeutscher Entwicklungspolitik unter dem Überbegriff der „naiven Phase“ zusammen, worin Hein ihm unter folgender Begründung zustimmt:

„Die Tatsache, dass hier Politiker ganz verschiedener Couleur und Funktion zumindest in der offenen Debatte davon absahen, auf mögliche grundsätzliche Differenzen zwischen den Interessen der Entwicklungs- und der Industrieländer bzw. zwischen den außenpolitischen, den wirtschaftspolitischen und den humanitären Anliegen der

⁷² Bodemer zitiert nach Ebd.

⁷³ Hein 2006. S. 34.

⁷⁴ Vgl. Ebd.

⁷⁵ Ebd. S. 34, f.

⁷⁶ Ebd. S. 35.

⁷⁷ Ebd. S. 36.

⁷⁸ Ebd.

⁷⁹ Ebd. S. 37.

Bundesrepublik hinzuweisen, zeigt, dass Klaus Bodemer diese Zeit zu Recht die naive Phase der deutschen Entwicklungspolitik genannt hat. Diese Naivität liegt nicht zuletzt begründet im Mangel an theoretischer Reflexion über die Ursachen der Unterentwicklung und über speziell auf die Dritte Welt zugeschnittene Entwicklungskonzepte, der um 1960 weltweit herrschte, und der den späten Geber Bundesrepublik im Besonderen traf.“⁸⁰

Dieser Mangel an theoretischer Reflexion habe, laut Hein, Bodemer und anderen, dazu geführt, dass der in 1960er Jahren dominante Entwicklungsdiskurs der Modernisierungstheorien auch von Politikern der Bundesrepublik Deutschland unhinterfragt übernommen wurde. Speziell die Annahmen Walt Whitman Rostows werden hier immer wieder genannt. Sein Fünfstufenmodell⁸¹ gesellschaftlicher und ökonomischer Entwicklung „prägte die westliche Entwicklungspolitik fast 20 Jahre lang, [...] obwohl [seine] Begriffe unscharf blieben und keine Trennung von Ursachen und Wirkung des beschriebenen westlichen Entwicklungswegs zuließen.“⁸²

Vor dem Hintergrund dieser politischen Debatte gründeten sich zu Beginn der 1960er Jahre eine ganze Reihe von Institutionen, die in ihrem Selbstverständnis entwicklungspolitische Akteure waren: Im September 1962

„entstand die die Deutsche Gesellschaft für wirtschaftliche Zusammenarbeit/Deutsche Entwicklungsgesellschaft (DEG), die mit ihrem stetig wachsenden Stammkapital Investitionen kleiner und mittelständischer westdeutscher Betriebe in den Entwicklungsländern durch Garantien, Darlehen oder Beteiligungen förderte. Im Juni 1963 folgte der Deutsche Entwicklungsdienst (DED) und am 2. März 1964 schließlich das Deutsche Institut für Entwicklungspolitik (DIE), das Grundlagenforschung, Politikberatung und die Ausbildung des akademischen Führungsnachwuchses betrieb.“⁸³

Als 1965 erstmal nach rund 15 Jahren des stetigen ökonomischen Wachstums die westdeutsche Konjunktur zum ersten Mal wieder einbrach, die Arbeitslosigkeit wieder stieg und es

⁸⁰ Ebd. S. 39.

⁸¹ Vgl. Rostow 2008. S. 39, ff.

⁸² Hein 2006. S. 40.

⁸³ Ebd. S. 47.

zu einem „Stillstand der Wohlfahrtssteigerungen“ kam, „machte sich ein neues Krisenbewusstsein breit, das das politische Klima in der Republik „prägte [...] und die Befürworter der Entwicklungshilfe in die politische Defensive [drängte].“⁸⁴

Zusätzlich verkomplizierte die Lage die seit 1955 praktizierte sogenannte Hallstein-Doktrin. Sie geht zurück auf Walter Hallstein (CDU), der von 1951 bis 1958 Staatssekretär im Auswärtigen Amt war. Sie stiftete das außenpolitische Leitbild der Bundesrepublik bis 1969 und besagte, dass die Aufnahme diplomatischer Beziehungen zur DDR durch Drittstaaten als „unfreundlicher Akt“ gegenüber der Bundesregierung zu betrachten sei.⁸⁵ Auf dieser Grundlage stellte die BRD 1957 zunächst die entwicklungspolitischen Bemühungen in Jugoslawien, 1963 mit Kuba und 1964 mit dem damaligen Ceylon, heute Sri Lanka, ein. Die Mittel der Entwicklungshilfe waren zu einem Spielball außenpolitischer Interessen geworden, bei denen es Westdeutschland um einen Alleinvertretungsanspruch Deutschlands ging. 1965 kam es aufgrund der so praktizierten Außenpolitik zu einer schweren Krise mit Ägypten: Laut Hein hatten es

„die arabischen Länder, allen voran Ägypten, verstanden, die Frage der Entwicklungspolitik und der DDR-Anerkennung mit der nach dem Umgang mit Israel zu verknüpfen. Um die Araber [sic!] nicht in die offenen Arme der SED zu treiben, die es nicht an antizionistischer Propaganda fehlen ließ, vermied es Bonn lange, normale diplomatische Beziehungen zu Israel herzustellen und leistete seine Wiedergutmachung teilweise in Form streng geheimer Waffenhilfen. Als diese 1964 bekannt wurden, überzog Nasser das Spiel mit der größtmöglichen deutschlandpolitischen Zumutung diesseits der formalen Anerkennung der DDR: Er empfing am 24. Februar 1965 feierlich das ostdeutsche Staatsoberhaupt Walter Ulbricht.

Diese Aktion stürzte die Regierung Erhard, die vorher offen mit dem Abbruch aller Wirtschaftshilfen an Ägypten gedroht hatte, in eine tiefe Krise. Der Altbundeskanzler und CDU-Vorsitzende Adenauer sowie Walter Hallstein, mittlerweile Präsident der EWG-Kommission, drängten Erhard zum radikalen Bruch mit Ägypten. Außenminister Gerhard Schröder [nicht zu verwechseln mit dem späteren Bundeskanzler] dagegen wollte nach Jugoslawien nicht auch noch den Kontakt zu zweiten der drei Leitmächte der sich formierenden Blockfreien-Bewegung verlieren und forderte, [...] nur die Entwicklungshilfe, nicht aber die diplomatischen Beziehungen einzustellen.

⁸⁴ Ebd. S. 94.

⁸⁵ Vgl. Deutscher Bundestag 1955. [letzter Zugriff: 11.07.16]

Am 7. März 1965 beschloss Erhard, [...] die Beziehungen zu Israel zu normalisieren und wandelte schließlich Waffenlieferungen in Kapitalhilfe um. Seine Richtlinienentscheidung löste einen Sturm der Empörung in der arabischen Welt aus. [...] Wenige Tage nach der Aufnahme der deutsch-israelischen Beziehungen am 12. Mai 1965 brachen nacheinander zehn arabische Staaten die Beziehungen zur Bundesrepublik ab, [...] der Versuch der Eindämmung der DDR hatte zur Ausgrenzung der Bundesrepublik geführt.“⁸⁶

Daraufhin ging die große Koalition unter Bundeskanzler Kurt Georg Kiesinger in der zweiten Hälfte der 1960er zunehmend dazu über, die Hallstein-Doktrin zu umgehen und nahm zunächst 1967 Beziehungen zu Rumänien und 1968 auch wieder mit Jugoslawien auf. Dabei wurde ab 1964 außerdem die Zuständigkeit für die Technische Hilfe allein dem BMZ übertragen, das allerdings aufgrund seiner Kapazitäten nicht dazu in der Lage war, „alle Projekte der Technischen Hilfe allein zu leisten.“⁸⁷

Obwohl die Entwicklungshilfe-Leistungen zu dieser Zeit zu einem interessenspolitischen Instrument wurden, wuchs der politische Druck seitens der Vereinigten Staaten von Amerika sowie den Empfängerländern selbst, dass Deutschland seine Leistungen weiter erhöhen möge.⁸⁸ Um diese Frage herrschte bis in die 1970er Jahre großer Streit in der deutschen Politlandschaft. Wirtschafts- und Finanzminister Kurt Schmücker (CDU) fasste 1966 die „Entwicklungshilfe gezielt als Sparmaßnahmen zum Haushaltsausgleich 1967 ins Auge, wobei er das klassische konservative Argument ins Feld führte: „Die Empfänger der Entwicklungshilfe mögen aber auch bedenken, dass die Bundesrepublik auf die Dauer nur helfen kann, wenn sie wirtschaftlich stark und leistungsfähig bleibt.“⁸⁹ In der Folge erlitt die Entwicklungshilfe und damit das BMZ, trotz anderslautender verbaler Beteuerungen, weitere Kürzungen. Hein bezeichnet diese Phase der bundesdeutschen Entwicklungspolitik als das „apologetische Stadium, [während dessen] die Entwicklungspolitiker aller Parteien am Konzept der subsidiären Rolle des Staates [festhielten]. Privatinvestitionen wurden weiterhin unisono nicht nur als möglicher Ausgleich der gekürzten staatlichen Mittel bewertet, sondern als das eigentlich wirksamere Instrument zur Förderung der Dritten Welt.“⁹⁰

⁸⁶ Hein 2006. S. 95, f.

⁸⁷ Ebd. S. 113.

⁸⁸ Vgl. Ebd.

⁸⁹ Ebd. S. 108.

⁹⁰ Ebd. S. 111.

Die theoretischen Annahmen, auf denen diese „Förderung“ allerdings fußte, wurden in den späten 1960er Jahren zunehmend infrage gestellt. Spanger und Brock beschreiben den sich dadurch langsam vollziehenden Paradigmenwechsel so:

„Zu der wachsenden Selbstkritik von Vertretern der Entwicklungspolitik gehörte auch die Abkehr vom modernisierungstheoretischen Optimismus der fünfziger und frühen sechziger Jahre, der die Überwindung von Unterentwicklung vor allem als Ergebnis einer Übernahme westlicher Leistungsmotivation und Werthaltungen durch die Entwicklungsländer wahrnahm. Der neue Entwicklungsminister der Bundesrepublik, Erhard Eppler, erinnerte demgegenüber daran, daß die historische Eingliederung der Dritten Welt in die von den westlichen Industriestaaten dominierte internationale Arbeitsteilung keineswegs nur positive Auswirkungen auf die Entwicklungsländer gehabt habe. In seiner für die entwicklungspolitische Diskussion bedeutsamen Schrift ‚Wenig Zeit für die Dritte Welt‘ schrieb er:

„Für die meisten Länder der Dritten Welt stehen am Beginn des Prozesses, den wir Entwicklung nennen, Ereignisse, die mit natürlicher Entfaltung aus eigenem Ansatz nichts zu tun haben: die Vernichtung aller gewachsenen Strukturen, die Zerstörung eines gesellschaftlichen Gleichgewichts. (...) Der Eingriff der Europäer bedeutete aber immer zuerst den Bruch einer Entwicklung, die Zerstörung eines Gleichgewichts, die gewaltsame Einfügung in ein System der Weltwirtschaft, und zwar meist in der klar umrissenen Rolle des Rohstofflieferanten.“⁹¹

Vor diesem Hintergrund verabschiedete die westdeutsche Bundesregierung 1971 „eine erste entwicklungspolitische Konzeption“⁹², deren Fokus auf

„[der] Sicherung gleichbleibender, lohnender und gerechter Preise im Handel zwischen Rohstoff- und Fertigwarenproduzenten, [der] Förderung einer Diversifizierung der Produktion und des Exports von Fertigwaren aus den Entwicklungsländern sowie als notwendige Ergänzung der Abbau von tarifären und nicht-tarifären Handelshemmnissen auf seiten der Industrieländer und die Gewährung einseitiger Zollpräferenzen [lag].“⁹³

⁹¹ Spanger, Brock 1987. S. 294, f.

⁹² Ebd. S. 295.

⁹³ Vgl. Ebd. S. 295.

Bereits im Jahr 1975 kam es zu einer Revision dieses Konzepts, in der vor allem der Aspekt der Rohstoffsicherung konkretisiert wurde:

„Diese Haltung [...] stellte der neue Entwicklungsminister, Egon Bahr, unter das Motto der ‚wirtschaftlichen Entspannung‘. Sie wurde in den ‚Thesen von Gymnich‘ und in der Neufassung der entwicklungspolitischen Konzeption der Bundesregierung von 1975 verbindlich formuliert. Namentlich in den Thesen von Gymnich wurde auf die Verflechtung der Entwicklungspolitik mit der Wirtschafts- und Außenpolitik hingewiesen und gefordert, konzeptionelle Konsequenzen zu ziehen. Künftig sollte die Entwicklungspolitik verstärkt dazu beitragen, insbesondere die Rohstoffversorgung der Bundesrepublik sicherzustellen und in der Weltwirtschaft günstige ordnungspolitische Rahmenbedingungen zu erhalten, um der Bundesrepublik ein ungestörtes wirtschaftliches Wachstum zu garantieren.“⁹⁴

Die Beurteilung dieses Vorhabens fiel mitunter sehr negativ aus, zusätzlich eröffnete der Brandt-Bericht 1980 einen erneuten Perspektivwechsel. Dazu kam es auf der Ebene der internationalen Politik im Rahmen der ersten UN-Vollversammlung über Abrüstung und Entwicklung im Jahr 1979 auch in der internationalen Gemeinschaft zu einem Umdenken im westlichen Paradigma der Entwicklung. Deutschland hat sich im Rahmen dessen 1982 folgenden Zielen verschrieben:

„[der] Förderung der Menschenrechte, die Konzentration von Hilfsmaßnahmen auf die ärmsten Bevölkerungsschichten, die Mobilisierung und aktive Beteiligung der betroffenen Bevölkerung am Entwicklungsprozeß sowie eine stärkere Einbeziehung von Überlegungen zur Grundbedürfnissicherung in jegliche Projekt- und Programmplanung und schließlich eine vermehrte Berücksichtigung kultureller Bestimmungsfaktoren sowie sozialer Auswirkungen von Entwicklungsvorhaben. Ferner sollten die humanitäre Hilfe und Nahrungsmittellieferungen in Maßnahmen zur Überwindung der strukturellen Ursachen von akuten Notlagen eingebunden werden. Die Tätigkeit deutscher Unternehmen in der Dritten Welt sollte auf ihre entwicklungspolitische Wirksamkeit hin überprüft und es sollte darauf hingewirkt werden, daß sich die Kreditvergabe des Internationalen Währungsfonds verstärkt an entwicklungspolitischen Notwendigkeiten orientiere. Auch sollte das bis dahin unerreichte Ziel, 0,7% des Bruttosozialproduktes für die staatliche Entwicklungshilfe aufzuwenden, weiter ver-

⁹⁴ Ebd. S. 300.

folgt werden. Schließlich wurde generell bekräftigt, daß entwicklungspolitische Notwendigkeiten bei Kollisionen mit anderen politischen Interessen, wie der Agrar- und Handelspolitik, nicht zurückgedrängt werden dürfen.“⁹⁵

Die sogenannte Grundbedürfnisstrategie wurde bereits in den 1940er Jahren von Maslow⁹⁶ theoretisiert und stellt im Rahmen des Diskurses der Internationalen Entwicklung ab den frühen 1970er Jahren die „neue Marschroute“ dar. Den Grund hierfür führen Spanger und Brock „auf eine vielzitierte Rede des damaligen Präsidenten der Weltbank, Robert S. McNamara, aus dem Jahre 1973 zurück [zurück], in der dieser versucht hatte, Lehren aus der wachstumsorientierten Entwicklungspolitik und der Grünen Revolution der sechziger Jahre zu ziehen.“⁹⁷ Auffällig ist, dass dabei der Kritikpunkt der Nichterfüllung von 0,7 Prozent des Bruttosozialprodukts vor 30 Jahren genauso aktuell war, wie er es heute noch ist.

Im Rahmen „klassischer“ Entwicklungszusammenarbeit (EZA) ist die bundesdeutsche Gesellschaft für internationale Zusammenarbeit (GIZ) laut eigenen Angaben seit 1964 „im Auftrag des Bundesministeriums für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung (BMZ) in Äthiopien tätig.“⁹⁸

3.3.2 DDR

In der DDR entwickelte sich bereits ab den 1960er Jahren die Disziplin der Entwicklungsländer-Wissenschaften, speziell an der Universität Leipzig.⁹⁹ Ihr Forschungsinteresse galt anfänglich der Frage der völkerrechtlichen Anerkennung der DDR, die durch die bereits erwähnte Hallstein-Doktrin eingeschränkt wurde. Erst in den 1970er Jahren, getragen von Impulsen des achten und neunten Parteitags der SED 1971 und 1976¹⁰⁰, lenkte sie ihren Fokus auf außen- und entwicklungspolitische Fragen, was als Spiegelbild der gesamtpolitischen Lage interpretiert werden kann.¹⁰¹

Ähnlich wie in Westdeutschland standen die entwicklungspolitischen Aktivitäten der DDR in engem Zusammenhang mit ideologischen Fragen. Ihr Interesse galt speziell den blockfreien sowie sozialistischen Staaten, allerdings nicht unter der Prämisse Einflussnahme im

⁹⁵ Ebd. S. 301, f.

⁹⁶ Vgl. Maslow 1943.

⁹⁷ Spanger, Brock 1987. S. 300.

⁹⁸ Vgl. GIZ 2016. [letzter Zugriff: 07.07.16]

⁹⁹ Vgl. Spanger, Brock 1987. S. 65, ff.

¹⁰⁰ Vgl. Ebd. S. 68.

¹⁰¹ Vgl. Schleicher 1992. S. 14, ff.

Namen der eigenen Interessen auszuüben, sondern vielmehr aufgrund des Strebens nach außenpolitischer Anerkennung sowie Solidarität unter sozialistischen Staaten. Dabei war „Solidarität [...] in der DDR Verfassungsgebot und keineswegs nur Lippenbekenntnis. Erst ab Mitte der 80er Jahre wuchs im öffentlichen Denken das Verständnis von der globalen Dimension der Probleme des Südens.“¹⁰² Zunächst allerdings sind die entwicklungspolitischen Bemühungen der DDR vor dem Hintergrund der Hallstein-Doktrin und dem westdeutschen Alleinvertretungsanspruch Deutschlands zu betrachten. Ostberlins Fokus lag zunächst darauf, diesen auszuhöhlen und nationalstaatliche Legitimität zu erstreiten. Dabei war die „Entwicklungshilfe“ ein dankbares politisches Instrument. Als diese Beziehungen etabliert und die DDR ab 1973 auch vollwertiges UN-Mitglied war, wurden in den 1970er Jahren, ganz im Sinn einer „sozialistischen Integration“¹⁰³,

„die Beziehungen zu Angola und Mosambik ebenso wie jene zu Äthiopien in der DDR fortan auf höchster Ebene komplex gestaltet; sie waren durch eine rege und hochrangige Besuchsdiplomatie gekennzeichnet, Parteibeziehungen galten als ‚Herzstück‘ der Zusammenarbeit.“¹⁰⁴

Diese Staaten wurden als „sozialistische Verbündete“ gesehen, die sich inmitten einer „sozialistischen Entwicklung“ befanden. Es gab darüber hinaus jedoch Länder mit „sozialistischer Orientierung“, die sich nicht explizit zum Marxismus-Leninismus bekannten¹⁰⁵, deren Anerkennung als Staat für die DDR gegenüber Westdeutschland aber essenziell war. Zu ihnen gehörten Algerien, Benin, Guinea, Guinea-Bissau, Kongo, Libyen, Madagaskar, Tansania und Sambia. Insgesamt stellt die Wissenschaft beim Blick auf die Gründe für und Zusammenhänge von globaler Ungleichentwicklung jedoch auch für die DDR eine mangelnde Differenzierung der zeitgenössischen Geschehnisse und ihrer Ursachen fest:

„Die Afrikapolitik der DDR in den 70er Jahren war ideologisch motiviert, prestigeorientiert und von Klassenkampfdenken geprägt. Globale Probleme wie Hunger, Armut, Krankheit und Unterentwicklung wurden allein der Verantwortlichkeit des Kapitalismus zugewiesen und ihre Relevanz für die eigene konkrete Politik kaum berücksichtigt.“¹⁰⁶

¹⁰² Fröhlich 1992. S. 148.

¹⁰³ Siehe Spanger, Brock 1987. S. 69.

¹⁰⁴ Vgl. Schleicher 1992. S. 17.

¹⁰⁵ Vgl. Ebd.

¹⁰⁶ Ebd. S. 18.

Zu Beginn der 1980er Jahre änderte sich die außenpolitische Schwerpunktsetzung der DDR. Sowohl in der medialen Darstellung als auch im politischen Handeln wurde Afrika zunehmend marginalisiert. Es wurde zwar weiterhin überwiegend positiv berichtet, intern jedoch

„wurde auch in Ost-Berlin das Scheitern der sozialistischen Experimente in Angola, Mosambik und Äthiopien konstatiert. Die Ursachen dafür sah man durchaus nicht mehr allein in der Destabilisierung durch ‚konterrevolutionäre Kräfte‘ im Innern dieser Länder und in deren Unterstützung durch den Westen. Wenngleich zögernd, wurde nun auch das von der DDR unterstützte Entwicklungskonzept dieser Länder kritisch hinterfragt.“¹⁰⁷

Dennoch hielt auch die DDR an einem Entwicklungsprogramm fest, das „den Eindruck [erweckt], als handele es sich um eine sozialistische Variante jener Stratifikationskonzepte, denen auf westlicher Seite etwa das klassische Stadienmodell von W. W. Rostow entsprechen würde.“¹⁰⁸ Es gründet nicht zuletzt in Marx‘ auf Deutschland und England bezogene Formulierung, die postuliert, dass „das industriell entwickeltere Land dem minder entwickelten nur das Bild der eigenen Zukunft [zeigt].“¹⁰⁹ Erst mit den Nahrungsmittelkrisen in Mosambik und Äthiopien Mitte der 1980er Jahre „waren abweichende Stimmen zu vernehmen, [die sich] im Chor der Befürworter einer raschen Industrialisierung jedoch kaum Gehör verschaffen [konnten].“¹¹⁰ Claus und Taake konstatieren rückblickend:

„Die DDR-Führung nahm die Probleme der Entwicklungsländer ganz überwiegend in den Kategorien des globalen Systemwettbewerbs und der Ost-West-Auseinandersetzung wahr; folglich wurde die Entwicklungshilfe der OECD-Länder primär als neokoloniale Ausbeutung begriffen, die eigenen Leistungen hingegen als solidarische Hilfe für die nationale Befreiungsbewegungen in der der Dritten Welt.“¹¹¹

„Alles in allem unterhielt die DDR zum Zeitpunkt ihres Beitritts zur Bundesrepublik im Jahre 1990 mit rund 100 Entwicklungsländern entwicklungspolitische Beziehungen. Mit 30 Staaten war die Zusammenarbeit bedeutsam, mit sieben von ihnen, die den sogenannten sozialistischen Entwicklungsweg beschritten hatten, besonders intensiv (Äthiopien, Angola, Mosambik, Nikaragua, sowie RGW-Partner Kuba, Mongolei und Vietnam). Die Zusammenarbeit zwischen der DDR und diesen Ländern

¹⁰⁷ Ebd.

¹⁰⁸ Spanger, Brock 1987. S. 201.

¹⁰⁹ Marx 1962. S. 11.

¹¹⁰ Spanger, Brock 1987. S. 203.

¹¹¹ Claus, Taake 1992. S. 245.

stellte sich als ein breit angelegtes, integriertes Programm entwicklungshilfepolitischer, wissenschaftlich-technischer, kommerzieller, humanitärer und kultureller Maßnahmen dar. Einen besonders großen Raum nahmen die Ausbildung an Hoch- und Fachschulen in der DDR sowie die berufliche Aus- und Fortbildung in DDR-Betrieben und anderen Einrichtungen ein.“¹¹²

Interessant am Vergleich der Entwicklungspolitik der beiden deutschen Staaten ist, dass sich ein grundsätzlicher Unterschied in der Herangehensweise und Legitimation des eigenen Handelns zeigt. Beiden diene sie als politisches Instrument. Doch während die BRD sie gezielt nutzte, um Einflussnahme und politische Interessen durchzusetzen oder den Zugang zu Rohstoffen zu gewährleisten, ging es der DDR angesichts der Hallstein-Doktrin zunächst in erster Linie um die Anerkennung des eigenen Staates und anschließend um eine, auch in ihrer Verfassung verankerte, Solidarität mit der „sozialistischen Welt“. Deshalb unterschieden sich auch die Erklärungsmodelle: Während in Westdeutschland auf eine „Unterentwicklung“ und die daraus resultierende Notwendigkeit zu deren Reduzierung verwiesen wurde, bemühte man sich in Ostdeutschland, positive Resultate und Fortschritt der sozialistischen Kooperation darzustellen. Dieser Aspekt stellt unserer Auffassung nach auch eine Kontinuität in den beiden von uns untersuchten Städtepartnerschaften dar, die sich erst mit dem Verfassen des vorliegenden Kapitels aufgetan hat und der im Kapitel Kulturelle Unterschiede detaillierter nachgegangen wird.

In den Jahrzehnten seit der Wiedervereinigung findet auf staatlicher Ebene, jedenfalls nicht programmatisch, keine Fortsetzung der DDR-Entwicklungspolitik statt. Lediglich unmittelbar nach der Wiedervereinigung fand eine Prüfung statt, inwiefern DDR-Entwicklungshilfeprojekte den Maßstäben bundesdeutscher Kriterien Genüge tun. So wurden einzig die Aus- und Fortbildungsprogramme der DDR in vollem Umfang fortgeführt, wobei auch hier einschränkend gilt, dass sich in Abwicklung befindliche DDR-Staatsbetriebe die Erfüllung bestehender Verträge nicht leisten konnte.¹¹³ Da die weiteren Programme in der Regel nicht den Richtlinien der Bundesrepublik entsprach und auch eine internationale Prüfung zu dem Schluss kam, dass die DDR-Leistungen nicht den ODA-Kriterien entsprechen, wurden sie mehrheitlich nicht fortgeführt.¹¹⁴

¹¹² Ebd. S. 246.

¹¹³ Vgl. van der Heyden 1992. S. 250, ff.

¹¹⁴ Ebd. S. 250, ff.

3.3.3 Deutsche Entwicklungspolitik seit der Wiedervereinigung 1989/1990

Seit dem Ende des Kalten Kriegs verpflichtet sich Deutschland in Fragen seiner Entwicklungspolitik überwiegend den Vorhaben der Vereinten Nationen sowie der Europäischen Union, im Besonderen der Agenda 21, den Millennium Development Goals (MDGs) und deren Nachfolger, den Sustainable Development Goals (SDGs). Innerhalb dieses politischen Diskurses ist, zumindest rhetorisch, eine immer stärker werdende Tendenz zur Entwicklungspartnerschaft sowie die Anerkennung der wachsenden Bedeutung der Kommunen zu erkennen. Speziell die Ebene der Zivilgesellschaft erfährt in diesen Jahrzehnten eine neuartige Beachtung. In dieser Tradition, jedoch lösgelöst von entwicklungspolitischen Diskursen, ist auch der Weltklimagipfel 1992 in Rio de Janeiro zu verstehen, während dessen erstmals von den Vereinten Nationen zu „einer globalen Partnerschaft im Dienste der nachhaltigen Entwicklung“¹¹⁵ aufgerufen wurde. Dabei wurde als Handlungsgrundlage das Mitwirken eben dieser untersten Verwaltungsebenen, der Kommunen, erkannt:

„Da so viele der in der Agenda 21 angesprochenen Probleme und Lösungen ihre Wurzeln in Aktivitäten auf örtlicher Ebene haben, ist die Beteiligung und Mitwirkung der Kommunen ein entscheidender Faktor bei der Verwirklichung der Agendaziele. [...] Als Politik- und Verwaltungsebene, die den Bürgern am nächsten ist, spielen sie eine entscheidende Rolle dabei, die Öffentlichkeit aufzuklären und zu mobilisieren und im Hinblick auf die Förderung der nachhaltigen Entwicklung auf ihre Anliegen einzugehen.“¹¹⁶

Dieses Prinzip beachtend schloss die Istanbul-Erklärung, die von 171 Staaten unterzeichnet wurde, daran an, indem sie fordert: „Every effort must be made to encourage the collaboration and partnership of all sectors of society and among all actors in decision-making processes, as appropriate.“¹¹⁷ Den Kommunalgedanken der Agenda 21 begrüßt die internationale Gemeinschaft in ihr ausdrücklich: „For it will be in the cities and towns where solutions will have to be found for new and old challenges [...] It is where we must localize the ideas of Agenda 21 to build the foundations of sustainable development for generations yet to come.“¹¹⁸ In einer Publikation des Deutschen Instituts für Entwicklungspolitik zum Thema

¹¹⁵ United Nations 1992. S. 1.

¹¹⁶ Ebd. S. 291.

¹¹⁷ United Nations 1996. S. 21.

¹¹⁸ Ebd. S. 213.

Städtepartnerschaften wurde es 2009 als „Meilenstein auf dem Weg zur Anerkennung lokaler Gebietskörperschaften“¹¹⁹ bezeichnet, dass „Vertreter der Städte und Gemeinden“ akzeptiert wurden:

„Local action should be guided and stimulated through local programmes based on Agenda 21, the Habitat Agenda, or any other equivalent programme, as well as drawing upon the experience of worldwide cooperation initiated in Istanbul by the World Assembly of Cities and Local Authorities, without prejudice to national policies, objectives, priorities and programmes.“¹²⁰

Die in Rio angestoßenen Prozesse wurden in den Folgejahren mit der Millenniumserklärung der Vereinten Nationen weitergeführt, die Bedeutung lokaler Akteure zur Erreichung ihrer Ziele mehrfach betont und erweitert. Anschließend führten unter anderem die Istanbul+5-Konferenz (2001) in New York sowie der Weltgipfel für nachhaltige Entwicklung in Johannesburg (2002)¹²¹ dazu, dass sich 2004 der Weltverband der Kommunen formierte. In Paris schlossen sich damals die „wichtigsten internationalen Netzwerke lokaler Entscheidungsträger [zusammen] (IULA – International Union of Local Authorities, UTO – United Towns Organisation)¹²² und fusionierten zu UCLG – United Cities and Local Governments. Dieser Dachverband vertritt lokale Akteure, Gebietskörperschaften und Kommunen in der internationalen (Entwicklungs)Politik, setzt sich nach innen, also den Kommunen gegenüber, die er vertritt, dafür ein, dass wie in der Agenda 21 verlangt, lokale Agenden 21 erarbeitet und implementiert werden. Ebenfalls in Paris veröffentlichten 2005 Geber- und Nehmerländer die gemeinsame *Paris Declaration on Aid Effectiveness*, in der sich alle Parteien ausdrücklich verpflichten, die Zivilgesellschaft stärker in die Prozesse internationaler Entwicklung zu integrieren.¹²³ Auch wenn die Ergebnisse dieser Konferenzen und ihre tatsächlichen Konsequenzen häufig kritisiert werden, leistet zumindest der Wandel in der Rhetorik – hin zu partnerschaftlicher Kooperation – einen wesentlichen Beitrag, für ein weniger asymmetrisches Selbstverständnis von Entwicklungspolitik zu sensibilisieren. Dennoch erfährt auch das Partnerschaftsparadigma einiges an Kritik: Vor allem die begriffliche Schwammigkeit, eine fehlende Definition dessen, was unter „Partnerschaft“ spezifisch zu verstehen sei, wird hier immer wieder angeführt.

¹¹⁹ Fröhlich, Lämmlin 2009. S. 19.

¹²⁰ United Nations 1996. S. 8.

¹²¹ Vgl. Fröhlich, Lämmlin 2009. S. 20.

¹²² Ebd.

¹²³ Vgl. Paris Declaration 2005. S. 18.

Die Ebene der europäischen Politik hat einen ähnlichen Wandel hinter sich – vor allem orientiert sich die Europäische Union an den Beschlüssen und Konferenz-Ergebnisse der Vereinten Nationen seit dem Weltklimagipfel 1992 in Rio. Das Cotonou Agreement aus dem Jahr 2000 ist dabei von zentraler Bedeutung, stellt es doch einen Wandel der Rolle Europas in Afrika in Aussicht. Formell ist es ein Partnerschaftsabkommen, dessen Ziel es ist, „[to reduce] and eventually [eradicate] poverty consistent with the objectives of sustainable development and the gradual integration of the ACP countries into the world economy.“¹²⁴ Rhetorisch rückt dabei die Dezentralisierung von Entwicklung in den Vordergrund und eine Form der Kooperation auf Mikroebene.¹²⁵ In der Theorie also genau das, was Städtepartnerschaften in Aussicht stellen. 2005 geht die Europäische Union im Rahmen des sogenannten Europäischen Konsens noch einen Schritt weiter und fordert „die Eigenverantwortung und Mitwirkung der Betroffenen als ein Schlüsselprinzip [ein] und [unterstreicht die Wichtigkeit] eine[r] aktive[n] Beteiligung der lokalen Gebietskörperschaften.“¹²⁶ Auch der Dachverband Europäischer Gemeinden und Regionen (CEMR – Council of European Municipalities and Regions) setzt sich für das Prinzip der kommunalen Selbstverwaltung ein. Damit folgt dieses Gremium dem Ruf, der ebenfalls in der Agenda 21 formuliert wurde, nämlich „Verwaltungsstrukturen [zu] schaffen, die eine stärkere Dezentralisierung gestatten, was die Herbeiführung und Umsetzung von Entscheidungen angeht.“¹²⁷ Bei der Konferenz zur Nachhaltigen Entwicklung in Rio de Janeiro 2012 (Rio+20-Gipfel) wurde in der Abschluss-erklärung die wichtige Rolle der Kommunen zur Erreichung der SDGs herausgestrichen. Absatz 137 bezieht sich dabei direkt auf kommunale Partnerschaften:

„We recognize that partnerships among cities and communities play an important role in promoting sustainable development. In this regard, we stress the need to strengthen existing cooperation mechanisms and platforms, partnership arrangements and other implementation of the Habitat Agenda with the active involvement of all relevant United Nations entities and with the overall aim of achieving sustainable urban development.“¹²⁸

In diesem Kontext müssen auch die von uns untersuchten Städtepartnerschaften, welche in Kapitel 4.5 *Beschreibung Städtepartnerschaft zwischen Addis Ababa und Leipzig* sowie Kapitel 4.6 *Beschreibung Städtepartnerschaft zwischen Alem Katema und Vaterstetten* genauer

¹²⁴ European Union 2010. S. 16.

¹²⁵ Vgl. Ebd. S. 70, f.

¹²⁶ Fröhlich, Lämmlin 2009. S. 24.

¹²⁷ United Nations 1992. S. 122.

¹²⁸ United Nations 2012. S. 27

beschrieben sind, gesehen werden. Aus dem Umstand heraus, dass wir zur Darstellung der beiden Partnerschaften bereits Interviewmaterial verwendet haben um so zu versuchen, den Dialog zwischen den jeweiligen Kommunen aufleben zu lassen, folgt hier als zunächst das Kapitel 4. *Methoden*, in dem wir abschließend expliziter auf die beiden relevanten Städtepartnerschaften eingehen.

4. Methoden

Im Folgenden stellen wir unser methodisches Vorgehen im Zuge der Datenerhebung während der Auslandsaufenthalte sowie während der Analyse der gewonnen Daten vor. Dazu bieten wir erst einige grundsätzliche methodische Überlegungen an (Kapitel 4.1 *Grundsätzliche Methodische Überlegungen*) um danach zu erläutern, welche Vorteile und Herausforderungen wir in der gemeinsamen Bearbeitung des Themas gesehen haben (Kapitel 4.2.1 *Forscher*innentriangulation*). Unter Punkt 4.3.2 *Durchgeführte Interviews* wird angeführt mit wem wir Interviews durchgeführt haben, um nach der anschließenden Erläuterung des Auswertungsprozesses in Kapitel 4.4 *Auswertungsverfahren und Analysekatogorien* die Kategorien unserer Analyse zu diskutieren und so auf den analytischen Teil des Kapitels 5 vorzubereiten. Bevor wir uns aber der Analyse des Datenmaterials widmen, werden die beiden Partnerschaften zwischen Addis Ababa und Leipzig (Kapitel 4.5 *Beschreibung der Städtepartnerschaft zwischen Addis Ababa und Leipzig*) sowie Alem Katema und Vaterstetten (Kapitel 4.6 *Beschreibung der Städtepartnerschaft zwischen Alem Katema und Vaterstetten*) – bereits unter Verwendung des erhobenen Datenmaterials – beschrieben.

4.1 Grundsätzliche Methodische Überlegungen

Unser methodisches Vorgehen war zu Beginn stark an der Grounded Theory orientiert, die sich mithilfe eines immer weiter wachsenden Samplings dazu anschickt, eigenständige Theorien zu bestimmten Themen zu artikulieren. Vor allem unsere Herangehensweise die Auswahl der Interviewpartner*innen betreffend entspricht dem theoretischen Sampling der Grounded Theory. Wir sind dabei mit möglichst geringen Vorannahmen in das Feld sowie an die Interviewsituationen gegangen, um aus der anschließenden Analyse sowohl Informationen über weitere Interviewpartner*innen als auch über neue Themenbereiche des Forschungsfelds zu gewinnen. In Ansätzen sind wird so nach einem ständig sich evaluierenden

Schneeball-Prinzip verfahren. Strauss und Corbin beschreiben dies als zyklischen Forschungsprozess der parallelen Erhebung, Auswertung und Zwischenbilanz des Datenmaterials.¹²⁹

Uns wurde jedoch schnell bewusst, dass die Bildung einer eigenständigen Theorie, wie sie in einer Grounded-Theory-Arbeit angestrebt wird, nicht möglich sein ist. Hierfür sind, um einen entsprechenden Grad der theoretischen Sättigung sowie des Samplings an sich zu erreichen, deutlich mehr Zeit und Ressourcen nötig. Aus gegebenem Anlass mussten wir uns so auf die Materialien beschränken, welche wir während unserer Forschungsaufenthalten in Deutschland und Äthiopien genießen konnten, wobei uns dabei bewusst ist, dass in vielen Fällen ein weiteres Gespräch mit überarbeiteten oder neuen Interessenschwerpunkten – so wie es die Grounded Theory eben vorsieht – sehr sinnvoll für unsere Arbeit wäre.

Insgesamt kann unsere Arbeit jedoch als Beitrag zur „kulturwissenschaftlichen Programmatik begriffen werden, die Reckwitz so beschreibt:

„Das kulturwissenschaftliche Forschungsprogramm zielt darauf ab, impliziten, in der Regel nicht bewussten symbolischen Ordnungen, kulturellen Codes und Sinnhorizonte zu explizieren, die in unterschiedlichsten menschlichen Praktiken verschiedener Zeiten und Räume zum Ausdruck kommen und diese ermöglichen. Indem die Abhängigkeit der Praktiken von historisch- und lokal-spezifischen Wissensordnungen herausgearbeitet wird, wird die Kontingenz dieser Praktiken, ihre Nicht-Notwendigkeit und Historizität demonstriert.“¹³⁰

4.2 Triangulation

Weil wir die vorliegende Arbeit zu zweit verfasst beziehungsweise die dazugehörige Datenerhebung teilweise zu dritt durchgeführt haben, handelt es sich bei unserem Vorgehen in mehrerlei Hinsicht um ein personen- beziehungsweise methodentriangulierendes Verfahren. Die Prinzipien dieser Triangulation stellen wir in den folgenden Kapiteln vor und stellen dar, inwiefern sie dazu geeignet sind, sich unserem Erkenntnisinteresse in besonderem Maße zu nähern.

¹²⁹ Vgl. Strauss, Corbin 1996. 148, ff.

¹³⁰ Reckwitz 2010. S. 17.

4.2.1 Forscher*innentriangulation

„Vereinfacht ausgedrückt bezeichnet der Begriff der Triangulation, dass ein Forschungsgegenstand von (mindestens) zwei Punkten aus betrachtet – oder konstruktivistisch formuliert: konstituiert wird.“¹³¹ Diese beiden betrachtenden Punkte stellen in diesem Fall wir, Florian Straßer und Michaela Hochmuth dar. Durch unsere gemeinsame Forschung gingen wir Forscher*innen und gendertriangulierend – oder wie es Flick bezeichnet – ‚Investigator-triangulierend‘ vor. Dabei arbeiteten wir während der Datenerhebungs- und Auswertungsphase stark reflexiv und in ständiger Kommunikation miteinander. Gemeinsam mit uns war Fabian Rogatschnig (ebenfalls Studierender des Masterstudiengangs Internationale Entwicklung), unterstützend im Feld und nahm als Interviewer an Gesprächen teil, diskutierte mit uns über Leitfäden, Erkenntnisse oder unterstütze uns bei der Transkription. Diese forschert*innentriangulierende Vorgehensweise sollte den Vorteil bringen „subjektive Sichtweisen der Interpreten [sic!] zu erweitern, zu korrigieren und zu überprüfen.“¹³² Darüber hinaus ermöglicht eine solche Vorgehensweise, Dimensionen in Denk- und Handlungsstrukturen der Akteure sichtbar zu machen, die sich im Rahmen von Forschungen die alleine durchgeführt werden eventuell nicht erfassen lassen. Dabei lag das besondere Erkenntnisinteresse auf der Erschließung der individuellen Lebenswelten der Akteur*innen mit Verknüpfung an Partnerschaftsaktivitäten. Durch eine solche Annäherung an individuelle Lebenswelten jedes einzelnen Akteurs, jeder einzelnen Akteurin soll eine Perspektivenvielfalt entstehen, die es ermöglicht Denk- und Handlungsoptionen sowie -alternativen sichtbar zu machen.

4.2.2 Methodentriangulation

Obwohl die Interviews unsere primäre Datenquelle darstellen, lässt sich vor allem in der folgenden kategorialen Analyse eine Verbindung zu anderen Dokumenten erkennen. Somit gehen wir in Ansätzen auch methodentriangulierend vor, indem wir objektive Tatbestände mit subjektiven Sichtweisen verbinden, und Interviewdaten mit alltäglichen Beobachtungen, welche wir im Laufe unserer Forschung getätigt haben in Verbindung setzen oder mit Dokumenten (Partnerschaftsurkunden, Memorandum of Understanding (MOU), usw.) der jeweiligen Partnerschaft vergleichen. Es werden so einerseits unterschiedliche methodische Perspektiven in den Fokus gestellt und diese andererseits mit verschiedenen Zugängen verknüpft.¹³³

¹³¹ Flick 2011. S. 11.

¹³² Vgl. Flick 2000. S. 312.

¹³³ Vgl. Flick 2011. S. 27, ff.

Mit dieser forscher*innen- sowie teilweise methodentriangulierenden Vorgehensweise setzen wir nicht voraus, dass wir – wie oft kritisiert – mehr ‚Wahrheit‘ über Städtepartnerschaften und ihre Akteur*innen erzeugen, sondern fassen das triangulierende Vorgehen als „Strategie auf dem Weg zu einem tieferen Verständnis des untersuchten Gegenstandes und damit als Schritt auf dem Weg zu mehr Erkenntnis und weniger zu Validität und Objektivität in der Interpretation.“¹³⁴

4.3 Interviews

Als primäre Erhebungsmethode haben wir uns für teilstandardisierte, leitfadengestützte narrative Interviews mit ‚Expert*innen‘ entschieden. Vor dem Hintergrund der getätigten kontextuellen Überlegungen sowie der zeitlichen und finanziellen Ressourcen bot es sich an, Expert*innen-Interviews mit Personen in Schlüsselpositionen der Kommunalpartnerschaft durchzuführen, um so deren Wissen über „institutionelle, organisationsbezogene oder soziale Gesamtzusammenhänge“¹³⁵ theoretisierbar machen zu können. Durch den Expert*innen-Begriff wird deutlich, dass wir vorhatten, Personen zu interviewen, die vor dem Hintergrund der Partnerschaft „über ein spezifisches Rollenwissen verfügen, solches zugeschrieben bekommen und diese besondere Kompetenz für sich selbst in Anspruch nehmen.“¹³⁶ Im Zuge leitfadengestützter Interviews erzählen die befragten Personen nach einer Einleitungsphase, in der Erzählphase frei alles, was ihnen zum benannten Gegenstand einfällt. Die Interviewer*innen halten sich mit ihrem Input zurück, geben gegebenenfalls aber erzählgenerierende Anregungen oder Nachfragen. Konkrete Fragen betreffend eventuellen Unklarheiten, Lücken, usw. werden erst in der vierten Phase, der Nachfragephase gestellt. Dies führt zu einer offenen Gesprächspraxis.¹³⁷ Durch diese Erhebungsmethode erhofften wir uns, eine Vielzahl von Facetten zu erfassen, die darlegen, warum Personen sich im Rahmen der untersuchten Städtepartnerschaft betätigen, welche spezifischen Motive ihr Handeln bestimmen, in welchem Kontext sie die Aktivitäten der städtepartnerschaftlichen Arbeit sehen, mit welchen Problemen sie konfrontiert sind, usw. Der dabei verwendete Leitfaden wurde im Laufe des Forschungsprozesses wiederholt reflektiert, überarbeitet und an die jeweilige Gesprächssituation angepasst. Lamnek¹³⁸ fasst diese fünf Phasen übersichtsartig so zusammen.

¹³⁴ Flick 2000. S. 311.

¹³⁵ Dannecker, Vossemer 2014. S. 161.

¹³⁶ Przyborski, Wohlrab-Sahr 2014. S. 119.

¹³⁷ Vgl. Lamnek 2005.

¹³⁸ Vgl. Ebd. S. 327, ff.

1. Die Erklärungsphase. Hier informieren Interviewende Interviewte über Besonderheiten und Funktion der Interviewform sowie des Forschungsvorhabens.
2. Die Einleitungsphase. Die Einstiegsfrage, die erzählgenerierenden Einfluss auf die befragte Person haben soll, wird gestellt.
3. Die Erzählphase. Die interviewte Person erzählt, Interviewende tätigen verbale Äußerungen und nonverbale Gesten lediglich zur Unterstützung der sprechenden Person.
4. Die Nachfragephase. Hier können Unklarheiten, Widersprüche oder noch offene Fragen geklärt werden.
5. Die Bilanzierungsphase. Interviewende stellen direkte Fragen nach Intention und Motivation, sofern diese noch unbeantwortet scheinen.

Darüber hinaus wurde von uns – als Abschlussfrage – immer nach den Wünschen, Hoffnungen und/oder Zukunftsperspektiven die sich die interviewten Personen für die partnerschaftlichen Aktivitäten erdenken gefragt.¹³⁹

Im Großen und Ganzen war es uns möglich, sich an dieses Muster zu halten, allerdings erschwerte die Sprachbarriere in Äthiopien speziell die Phasen 3 und 5, was häufig zu einer starken Verkürzung dieser und zu einer größeren Ausprägtheit von Phase 4 führte. Zudem lässt diese Sprachbarriere die Interviews mit deutschen und äthiopischen Akteur*innen in unterschiedlicher Qualität und Dichte erscheinen. Eine Kommunikation, vor allem über kontroverse und heikle Themen (wie beispielsweise eventuelle Problematiken in der Arbeit der Städtepartnerschaften), ist auf Deutsch – als gemeinsame primäre Sprache – viel leichter, als auf English – welche für alle Beteiligten *nur* die sekundäre Bildungssprache darstellt. Beim Interview mit den beiden Kindergartenleiterinnen in Alem Katema unterstützte uns ein Dolmetscher, der Englischlehrer der Secondary Highschool in Alem Katema.

Lamnek hält im Rahmen eines narrativen Interviews eine „permissive, non-autoritäre, kollegial-freundschaftliche Vertrauensatmosphäre als unabdingbare Voraussetzung für das Erzählen“¹⁴⁰. Soweit uns dies möglich war, versuchten wir eine solche Atmosphäre zu schaffen. Dabei kam es natürlich immer darauf an welche Einflussmöglichkeiten wir auf die Gestaltung der Interviewsituation hatten. So konnten wir beispielsweise nur in Alem Katema festlegen in welchen Räumlichkeiten wir die Interviews führen möchten. In allen anderen

¹³⁹ Vgl. Kapitel 5.1 *Common Vision and Goal Set*.

¹⁴⁰ Lammeck 2005. S. 330.

Orten waren wir auf die Vorschläge und Wünsche der interviewten Personen angewiesen, da wir keine eigenen Räumlichkeiten, zur Verfügung hatten. Um die Gesprächssituation für die interviewten Personen so transparent wie möglich zu gestalten versuchten wir schon im Vorhinein abzuklären unter welchen zeitlichen und thematischen Bedingungen das Interview stattfindet und zu welchem Zweck die Interviews verwendet werden.¹⁴¹

Durch seinen vorangegangenen Praktikumsaufenthalt in Alem Katema kannte Florian Straßer eine Vielzahl möglicher Interviewpartner*innen bereits persönlich. Daher erschien es uns geboten, die Interviews in Alem Katema von Michaela Hochmuth gemeinsam mit Fabian Rogatschnig durchführen zu lassen. Mit diesem Vorgehen wollten wir vermeiden, dass Interviewpartner*innen uns Informationen vorenthalten – nicht, weil sie dies absichtlich tun, sondern weil sie voraussetzen könnten, dass Florian viele Informationen schon hat und sie deshalb nicht mehr für erwähnenswert halten. Gleichzeitig hätte auch vonseiten Florians die Tendenz bestehen können, dass er auf eine etwaige Nachfrage verzichtet oder manche Fragen nicht stellt, weil er glaubt, die Informationen schon zu kennen. Florian Straßer wurde sozusagen während der Interviewdurchführung in Alem Katema und teilweise Vaterstetten als Angehöriger der Gruppe betrachtet, die im Mittelpunkt unserer Forschung steht.

4.3.1 Zugang zum Feld und Auswahlverfahren der Interviewpartner*innen – Sampling

Das Forschungsfeld war entsprechend der Organisationsstruktur der beiden Städtepartnerschaften viergeteilt: Es galt Leute in Alem Katema, Addis Ababa, Leipzig und Vaterstetten zu befragen beziehungsweise abgeschlossene und bestehende Projekte zu analysieren und kontextualisieren. Ins Zentrum der Forschung rückten dabei diejenigen Personen, die aufgrund ihrer Position innerhalb des Partnerschaftsvereins zentrale Rollen einnehmen beziehungsweise diejenigen sind, die sich im Rahmen der Städtepartnerschaften in Entscheidungsprozesse eingebunden sind oder zumindest über Einblick in selbige verfügen.

Bezüglich der Selektion unserer Interviewpartner*innen, gab es zu Beginn der Forschung, abgesehen von einigen offensichtlichen Ansprechpartner*innen wie etwa Vorstandsmitgliedern in Deutschland oder Komiteemitgliedern in Äthiopien, kein sehr ausdifferenziertes Sampling. Sofern uns dies die zeitlichen Ressourcen erlaubten und unser Forschungsrahmen nicht gesprengt wurde, war unser Sampling „[...] offen gegenüber den Personen, Plätzen und Situationen, die die größte Chance bieten, die relevantesten Daten über das untersuchte

¹⁴¹ Für eine genauere Erläuterung bzgl. Anonymisierung siehe Kapitel 4.3.3 *Forschungsethik*.

Phänomen zu gewinnen.“¹⁴² Lediglich, dass wir Personen wie den Bürgermeister Alem Katemas oder die jeweiligen Vorstandsvorsitzenden der Partnerschaftsvereine würden interviewen müssen, in ihrer ihnen von uns zugewiesenen Expert*innenrolle, um so deren Wissen über „institutionelle, organisationsbezogene oder soziale Gesamtzusammenhänge“¹⁴³ fassbar machen zu können, wussten wir von Anfang an. Im Rahmen dieser „Startgespräche“ fielen häufig Namen, die als weitere Interviewpartner*innen infrage kämen. Sofern dies möglich war, nahmen wir zu den genannten Personen Kontakt auf und führten weitere Interviews durch. Es handelt sich bei diesem Vorgehen um eine „primäre Stichproben-Selektion“.¹⁴⁴ Im Sinne dieser wurde die Auswahl der Interview-Partner*innen im Laufe der Feldforschung an den jeweils aktuellen Erkenntnis- und Wissensstand angepasst und ergänzt, die Stichprobe allgemein also immer weiter verfeinert. Die Personen wurden gleichzeitig sehr bewusst ausgewählt und nicht – wie dies beispielsweise bei einer sekundären Selektion der Fall wäre – per „Aufruf“ angeworben.¹⁴⁵

Beim Sampling ist weiter zwischen einem explorativen Vorgehen in Leipzig und Addis Ababa und einem eher inspektiven Vorgehen in Alem-Katema und Vaterstetten zu unterscheiden. Dieser Unterschied rührt daher, dass wir durch die Involviertheit von Hr. Straßer das Feld in Alem Katema und Vaterstetten schon soweit kannten, dass im Vorhinein bereits einige Interviewpartner*innen fixiert wurden. In Leipzig und Addis Ababa hingegen hatten wir keine bestehenden Kontakte innerhalb der Städtepartnerschaft. Wobei die Grenzen zwischen Inspektion und Exploration nicht starr zu verstehen sind. Auch in Vaterstetten und Alem Katema sind wir erst im Laufe der Interviews auf mögliche Interviewpartner*innen gestoßen. Das heißt, nach einer inspektiven Phase, in der wir mit allen uns bekannten Personen sprachen, gestaltete sich unser Vorgehen eher explorativ.¹⁴⁶

Diese Tatsachen erklären auch die divergierende Quantität der in Addis und Leipzig durchgeführten Interviews, im Gegensatz zu jenen in Alem Katema und Vaterstetten.

Bezogen auf unser Sampling war die Tatsache, dass Florian Straßer bereits private Kontakte zu und tiefe Einblicke in die Organisationsstruktur der Städtepartnerschaft zwischen Alem Katema und Vaterstetten hatte ausschlaggebend für die große Differenz in der Anzahl der Interviews je betrachteter Partnerstadt. Wir pflegten zu Beginn noch keine persönlichen

¹⁴² Strauss, Corbin 1996. S. 153.

¹⁴³ Dannecker, Vossemer 2014. S. 161.

¹⁴⁴ Vgl. Merkens 2000. S. 286.

¹⁴⁵ Vgl. Ebd. S 286, ff.

¹⁴⁶ Vgl. Ebd. S. 295, f.

Kontakte zur Partnerschaft zwischen Addis Ababa und Leipzig, woraus sich, neben dem Umstand, dass während unseres Forschungsaufenthalts in Addis Ababa gerade Regenzeit und so für viele Personen auch Ferien waren, die anfänglichen Startschwierigkeiten der Datenerhebung, erklären lassen.

Es sei darüber hinaus noch auf die sogenannten „Gatekeeper“¹⁴⁷ verwiesen, von denen im Forschungskontext bereits mehrere vorhanden waren. In der Methodenliteratur wird rege diskutiert, inwiefern es sich als sinnvoll erweist, diese Gatekeeper selbst zum Teil der Forschung zu machen – es handelt sich dabei um einen Umstand, den es aufgrund möglicher Befangenheit ebenfalls zu reflektieren gilt, der uns aber nicht daran hinderte, auch die entsprechenden Gatekeeper zu Expert*innen-Interviews heran zu ziehen.¹⁴⁸

Exemplarische Kontaktaufnahme

Die Internetseite des Partnerschaftsvereins zwischen Addis Ababa und Leipzig stellt eine Kontakt-Telefonnummer bereit. Unter dieser war die damalige Vorsitzende des Vereins und jetzige Verantwortliche für Öffentlichkeitsarbeit, Sophie Ebert, zu erreichen. Sie erklärte ihr Interesse an unserem Vorhaben und schilderte kurz, welche Personen warum wichtig für ihre Arbeit sind, beispielsweise Katja Roloff, die die verantwortliche Ansprechpartnerin für die Partnerschaft im Rathaus ist. Im Gespräch mit ihr kam es dann zu einem ähnlichen Multiplikatoren-Effekt. Weiter erfuhren wir durch eine kurze Online-Recherche, dass es im Zuge der Städtepartnerschaft auch eine Zoopartnerschaft zwischen dem Zoo Leipzig und dem Löwen-Zoo Addis Ababa entstanden ist. Per E-Mail kontaktierten wir die Koordinatoren der Partnerschaft, Frank Oberwemmer in Leipzig und Musie Kiflom in Addis Ababa, um sie von unserem Vorhaben in Kenntnis zu setzen. Diese kurze Beschreibung hört sich sehr einfach und idealtypisch an. Natürlich gab es an manchen Stellen auch Probleme mit der Erreichbarkeit der Interviewpersonen. So dachte ein*e Interviewpartner*in anfänglich, dass es sich bei unserer E-Mail mit der Bitte um einen Gesprächstermin um Spam handle. Erst durch hartnäckiges Nachfragen konnten wir den Kontakt herstellen. Auch in Addis Ababa erwiesen sich die guten Netzwerke unserer Gesprächspartner*innen als hilfreich. Beispielsweise brachte uns Solomon Hassen mit Tenagne Tadesse in Kontakt, welche er persönlich kannte und deren Büro sich im Gebäude nebenan befand.

¹⁴⁷ Vgl. Kruse et al. 2012. S. 32.

¹⁴⁸ Vgl. Ebd.

Nach diesem Prozess – der sich in Vaterstetten, Alem Katema und Addis Ababa ähnlich abspielte – hatten wir 30 Interviews mit Akteur*innen der Städtepartnerschaften durchgeführt, sowie ein weiteres Gespräch mit Wolbert Smidt, einem der Initiator*innen der Städtepartnerschaft zwischen Gotha und Adwa, welche seit dem 3. Mai 2016 offiziell als solche bezeichnet werden kann, zum Zeitpunkt unserer Forschung aber noch in ihrer Entstehungsphase war und damit hier nicht weiter relevant ist (und in der Datenbank des RGRE noch nicht verzeichnet ist).

4.3.2 Durchgeführte Interviews

Alem-Katema

Atlabachew Feleke	Ehemaliger Bürgermeister Alem Katema, derzeit Beauftragter für Jugendarbeitslosigkeit in Alem Katema.
Desalegn Wondimneh	Hauptamtlicher Sekretär des Vereins Partnerschaft mit Alem Katema
Endalkachew Getahun	Bürgermeister Alem Katema
Girma Fisseha	Partnerschaftsordinator des Vereins Partnerschaft mit Alem Katema
Philemon Kebede	Ehemaliges Partnerschafts-Komitee-Mitglied in Alem Katema
Solomon Getachew	Mathematiklehrer Highschool Alem Katema
Workafesku Degif	Direktor Alem Katema Primary School & ehemaliges Partnerschafts-Komitee-Mitglied Alem Katema
Yeshanutoshay Esubalem & Aster Worku	Direktorinnen der Partnerschaftskindergärten Baldham & Vaterstetten

Vaterstetten

Alexander Bestle	Zweiter Vorsitzender Verein Partnerschaft mit Alem Katema
Andrea El-Masry	Ehemalige Beisitzerin im Vorstand Verein Partnerschaft mit Alem Katema
Anton Stephan	Erster Vorsitzender Verein Partnerschaft mit Alem Katema
Heidi Mittermeier	Vorstandsbeisitzerin Verein Partnerschaft mit Alem Katema

Jo Neunert	Ehemaliges Gemeinderat-Mitglied Vaterstetten, Revisor Verein Partnerschaft mit Alem Katema
Norbert Paul	Vorstandsmitglied und Kassenwart Verein Partnerschaft mit Alem Katema
Peter Dingler	Ehemaliger Bürgermeister Vaterstettens, Gründungsmit- glied Verein Partnerschaft mit Alem Katema
Rüdiger Frank	Vorstandsmitglied Verein Partnerschaft mi Alem Katema
Stefan Kruse	Vorstandsmitglied Verein Partnerschaft mit Alem Katema
Thorsten Bader	Ehemaliges Gemeinderat-Mitglied Vaterstetten
Gruppeninterview	Desalegn Wondimneh, Alexander Bestle, Anton Stephan, Endalkachew Getahun

Leipzig

Frank Oberwemmer	Conservation Officer Zoo Leipzig
Katja Roloff	Referentin Internationales Referat der Stadt Leipzig
Schülerinnen	Gruppeninterview mit vier Schülerinnen der Friedrich Schiller Schule Leipzig
Simone Walther	Afrikaprojekt Koordinatorin der Friedrich Schiller Schule Leipzig, Vorstandsmitglied im Partnerschaftsverein Addis Ababa - Leipzig
Sophie Ebert	Erste Vorsitzende des Partnerschaftsvereins Leipzig – Ad- dis Ababa

Addis Ababa

Fetira Dediba	Mitarbeiterin Internationales Referat, Stadt Addis Ababa ¹⁴⁹
Musie Kiflom	Zoodirektor Lion Zoo Addis Ababa
Solomon Hassen	Coordinator IPPS Addis Ababa University
Tenagne Tadesse	Programm-Koordinatorin Goethe-Institut Addis Ababa
Worku Erge	Präsident des Partnerschaftsvereins in Addis Ababa

¹⁴⁹ Die Audiodatei dieses Interviews ging unmittelbar nach dem Gespräch aus technischen Gründen verloren. Wir haben danach sofort, ein ausführliches Interviewtranskript erstellt, um relevante Informationen schriftlich festzuhalten.

Es handelt sich beim Großteil der Interviewten Personen um Entscheidungs- und Verantwortungsträger*innen im Rahmen der untersuchten Kommunalpartnerschaft. Ihnen kommt aufgrund ihrer Position nicht nur spezielles Expert*innenwissen zu, sondern sie erlangen über die Umsetzung der vereinbarten Projekte auch eine gewisse Deutungsmacht.¹⁵⁰ Nicht zuletzt verfügen diese Personen über spezielles Kontextwissen¹⁵¹, das die Schnittstelle zwischen den analysierten Dokumenten und den darin enthaltenen Ansprüchen und Zielvorstellungen an Kommunalpartnerschaften bildet.

4.3.3 Forschungsethik

Die Verwendung dieses Wissens im Zuge unserer qualitativen Forschung verlangt natürlich auch Sensibilität unter Berücksichtigung forschungsethischer Fragen.¹⁵² Jene sind:

„Die Frage der Freiwilligkeit der Teilnahme an Untersuchungen, die Frage nach der Absicherung von Anonymitäts- und Vertraulichkeitszusagen, die Frage nach der Vermeidung von Schädigungen derer, die in Untersuchungen einbezogen werden, oder auch die Frage nach Zulässigkeit verdeckter Formen der Beobachtung.“¹⁵³

Aus diesem Grund holten wir im Zuge der Interviews (in Phase 1) von allen Interviewpartner*innen das Einverständnis zur Aufnahme der Gespräche ein und erläuterten, sofern dies noch nicht bekannt war, warum wir dieses Interview führen und wie die Daten anschließend verwendet werden. Aus forschungsethischer Sicht ist dies nötig, da „personenbezogene Daten [...] in der Sozialforschung nur mit Einwilligung der Betroffenen erhoben werden [dürfen]“¹⁵⁴ wenn diese auch über den Zweck der Erhebung informiert sind.

Die Frage der Anonymitätszusage ist hier jedoch keine einfache, da der Organisations- und Personenkreis schließlich ein sehr überschaubarer sowie die Aufgabenverteilung oder Funktion der Gesprächspartner*innen innerhalb der Partnerschaftsstruktur relativ eindeutig zuzuordnen ist. Schon vor Forschungsbeginn schien daher eine totale Anonymisierung der Gesprächspartner*innen schwer leistbar. Gleichzeitig kann nicht vorausgesetzt werden, dass sich alle Interviewten, auch wenn sie eine Einverständniserklärung über die Verwendung ihrer Namen abgeben, über mögliche negative Implikationen oder die Zukunftswirkung des Gesagten im Klaren sind. Deshalb anonymisieren wir vorliegende Daten sofern dies nötig

¹⁵⁰ Przyborski, Wohlrab-Sahr 2014. S. 118, f.

¹⁵¹ Ebd.

¹⁵² Vgl. Flick 2000. S. 589.

¹⁵³ Hopf 2000. S. 590.

¹⁵⁴ Ebd. S. 591.

ist. Hier folgen wir dem Ethik-Kodex der Deutschen Gesellschaft für Soziologie (DGS) und des Berufsverbandes deutscher Soziologinnen und Soziologen (BDS)¹⁵⁵, der davon ausgeht, dass durch die vorliegende Arbeit „Beobachtete oder Befragte [...] keinen Nachteilen oder Gefahren ausgesetzt werden. [...] Die Anonymität der befragten oder untersuchten Personen ist zu wahren“¹⁵⁶. Auch wenn wir grundsätzlich nicht davon ausgehen, dass Nachteile oder Gefahren“ aus der Forschung entstehen, war es daher unverzichtbar, die Proband*innen bereits vor der tatsächlichen Datenerhebung auf diesen Umstand hinzuweisen und anschließend die erhobenen Daten entsprechend sensibel zu verwerten. Obwohl alle Gesprächspartner*innen ausdrücklich der Verwendung ihrer Namen zugestimmt haben, entscheiden wir uns dagegen, diese im Analyseteil (vgl. ab Kapitel 5 *Analyse*) zu nennen. Im deskriptiven Teil, oder wenn bestimmte Person aufgrund ihrer Position (innerhalb des Vereins oder Komitees) eindeutig zuzuordnen sind, werden sie auch namentlich genannt. Geht es um Gründe wie etwa das Warum für persönliches Engagement, Ausführungen über Problemstellung oder Aussagen über Dritte (egal ob positiv oder negativ konnotiert), so sehen wir von der Nennung der Namen oder Funktionen ab, um „Würde, informationelle Selbstbestimmung und Interessen der Personen“¹⁵⁷ zu wahren. Eine Anonymisierung der organisatorischen und regionalen Kontexte wird hier nicht vorgenommen, da alleine der Titel schon Auskunft darüber gibt um welche Organisationen es sich handelt. Uns ist jedoch klar, dass:

„[...] Forschungsberichte über einzelne Fälle, Gemeinden oder Organisationen – auch wenn alle einschlägigen Namen anonymisiert und zusätzlich Möglichkeiten der Anonymisierung genutzt wurden – leicht[...] zu ethischen Problemen und Konflikten mit den in Untersuchungen einbezogenen Personen führen können“¹⁵⁸

Hinsichtlich des Prinzips der „informierten Einwilligung“¹⁵⁹ ergab sich vor allem in explorativen Phasen unserer Forschung ein Problem: Wie konnten wir gewährleisten Personen hinreichend über unsere Forschungsziele aufzuklären wo wir doch selbst noch nicht bis ins Detail wussten wohin unsere Forschung führt? „In solchen Fällen muss versucht werden, andere Möglichkeiten der informierten Einwilligung zu nutzen“¹⁶⁰. Für uns hieß das, vorab alle Informationen über unsere Forschung bereit zu stellen mit dem Hinweis darauf, dass

¹⁵⁵ DGS 1993.

¹⁵⁶ DGS 1993, I B5.

¹⁵⁷ Flick 2000, S. 588.

¹⁵⁸ Hopf 2000, S. 591.

¹⁵⁹ Vgl. Hopf 2000, S. 592; sowie DGS 1993.

¹⁶⁰ DGS 1993, I B2.

sich die endgültige Arbeit von der anfänglichen Zielsetzung unterscheiden kann. Anonymisierungen und Vertraulichkeitszusagen ergänzen dieses Vorgehen.¹⁶¹ Die Vertraulichkeitszusagen erfolgten meist am Beginn des Interviews, teilweise auch während des Gesprächs, wenn wir merkten, dass Personen Informationen nur preisgeben wenn diese vertraulich behandelt werden. Garantiert wurde dies von uns indem wir entweder das Aufnahmegerät stoppten, die relevanten Textpassagen nicht transkribierten und verbal zusicherten, dass die Informationen nicht in die Arbeit miteinfließen.

Im Zuge dieser forschungsethischen Diskussion ist darüber hinaus zu Recht die Frage zu stellen, inwiefern die „unabdingbare Voraussetzung“ der non-autoritären Gesprächsführung erfüllt ist. Es scheint nicht unwahrscheinlich, dass vor allem die interviewten Personen, die in finanzieller Abhängigkeit zum Partnerschaftsverein mit Alem Katema e.V. oder zur Schulpartnerschaft Leipzig – Addis Ababa zu verorten sind, uns als interviewende Personen möglicherweise als Teil der Vereinsaktivitäten wahrnahmen. Dies ist eine verständliche Schlussfolgerung der Gesprächspartner*innen, da diese ja wussten in welchem Kontext wir die vorliegende Arbeit schreiben, und somit von ihnen Gesagtes sowie von uns verwendetes Material gegebenenfalls an anderer Partnerschaftsseite ‚gegen sie‘ verwendet werden könnte. Stehen interviewte Personen in einem solchen Abhängigkeitsverhältnis, also beispielsweise in einem Lohnverhältnis zum Partnerschaftsverein Alem Katema e.V., oder gibt es andere Gründe die vermuten lassen, dass wir es mit ‚verfälschten‘ zu tun haben, wird dies an gegebener Stelle erwähnt und in der Analyse mitdiskutiert.

4.4 Auswertungsverfahren und Analysekatogorien

Für die Auswertung des Datenmaterials wurde auf eine Themenanalyse nach Froschauer/Lueger (2003) zurückgegriffen. Mit dieser Auswertungsmethode gelingt es, „[...] einen Überblick über Themen zu verschaffen, diese in ihren Kernaussagen zusammenzufassen und den Kontext ihres Auftretens zu erkunden“¹⁶². So konnten zum Beispiel manifeste Aussagen der Befragten ins Zentrum gestellt werden oder differenzierten Meinungen zu einem Thema aufgezeigt werden.¹⁶³ Hinsichtlich des umfangreichen Datenmaterials unserer Forschung war dies nötig.

¹⁶¹ Eine weitere Zusage, die wir anfänglich gaben, die aber aus zeitlichen Gründen im Moment nicht erfüllt werden kann, ist die Arbeit auf Englisch und im Idealfall auch auf Amharisch zu übersetzen um sie für alle Interviewpartner*innen zugänglich zu machen.

¹⁶² Froschauer, Lueger 2003. S. 158.

¹⁶³ Vgl. Ebd.

In einem ersten Schritt wurden die Interviews mit Hilfe des Transkriptionsprogrammes f4/f5 transkribiert. Das Transkriptionsverfahren hielt sich weitestgehend an die Richtlinien von Froschauer und Lueger. Auffällige Betonungen wurden gekennzeichnet, Pausen wurden mit einem (.) pro Sekunde angegeben. Auffällige Stimmveränderungen, Kommentare und unverständliche Textpassagen wurden mit [] gekennzeichnet. Auf eine Korrektur des Sprachgebrauchs wurde verzichtet.¹⁶⁴ Im zweiten Schritt wurden relevante Themen bereits in Anlehnung an die von Hewitt¹⁶⁵ formulierten Kategorien festgelegt.

Im dritten und letzten Schritt wurden die Forschungsmaterialien in einem Kodierverfahren (teilweise mit der Unterstützung des Programms MaxQDA) und erneut mit der Berücksichtigung der ‚Hewitt-Kategorien‘ in Kernthemen unterteilt.¹⁶⁶ Die erhobenen Daten wurden darüber hinaus zur Rekonstruktion des Entstehungsprozesses und zur Ergänzung der rechtlichen, finanziellen, personellen und administrativen Lage der Städtepartnerschaften herangezogen.¹⁶⁷

Durch dieses Verfahren erhielten wir zwei ‚Arten‘ von Kategorien: die induktiven „Hewitt-Kategorien“ (Vgl. Kapitel 4.4.1 *Hewitt-Kategorien*) sowie die deduktiven „aus den Leitfäden abgeleitete Kategorien“ (vgl. Kapitel 4.4.2 *Aus den Leitfäden abgeleitete Kategorien*). Diese werden im Anschluss möglichst trennscharf diskutiert.

4.4.1 Hewitt-Kategorien

Wie im Kapitel über den Forschungsstand¹⁶⁸ erläutert, war einer der wissenschaftlichen Beiträge zum Thema kommunalpartnerschaftlicher Entwicklungszusammenarbeit Ted Hewitt’s Beitrag im *Canadian Development Journal*¹⁶⁹. Im Rahmen seiner Forschung zu den Partnerschaften zwischen Kitimat (Kanada) und Riobamba (Ecuador) sowie Quebec (Kanada) und Ovalle (Chile) hat er sich, ebenfalls qualitativ mit Interviews forschend, für folgende fünf Analysekatoren entschieden:

¹⁶⁴ Vgl. Ebd. S. 223, f.

¹⁶⁵ Vgl. Hewitt 2011; sowie Kapitel 4.4.1 *Hewitt-Kategorien*

¹⁶⁶ Vgl. Froschauer, Lueger 2003. S. 164.

¹⁶⁷ Vgl. Kapitel 4.5 *Beschreibung der Städtepartnerschaften zwischen Addis Ababa und Leipzig* sowie 4.6 *Beschreibung der Städtepartnerschaft zwischen Alem Katema und Vaterstetten*.

¹⁶⁸ Vgl. Kapitel 2. *Forschungsstand*.

¹⁶⁹ Vgl. Hewitt 2011.

1. *Common Vision and Goal Set*
2. *Personal Friendship and a Culture of Egalitarianism*
3. *A Culture of Continuity*
4. *Self-Assessment and Evaluation*
5. *Public Participation*

Hewitt bezeichnet diese Kategorien als „*Key Factors Determining Partnership Success*“. Sie tauchen in unterschiedlicher Form auch in unseren Interviews wiederholt auf und erscheinen uns wichtig, da eine Vielzahl weiterer Studien und Untersuchungen zum Thema kommunaler Partnerschaften auf Analysekategorien ganz verzichtet und damit eine Leerstelle aufweist. Das liegt vor allem daran, dass sich die Mehrzahl der Studien zu Kommunalpartnerschaften auf quantitativen Daten in Form von Fragebögen fußt. Kai Pfundheller beispielsweise spricht in seiner Dissertation zwar von qualitativ erhobenen Daten, leitet jedoch keine expliziten Analysekategorien aus ihnen ab oder wendet induktive auf sie an. (vgl. Kapitel 4.4.2 *Aus den Leitfäden abgeleiteten Kategorien*) Das folgende Kapitel stellt diese Kategorien im Detail vor und differenziert ihre Anwendung in Bezug auf die vorliegende Arbeit. Dabei begrüßen wir die Offenheit der von Hewitt zur Verfügung gestellten Kategorien ausdrücklich und sind überzeugt davon, dass ihre Relevanz auch für andere Forschende rund um das Thema Kommunalpartnerschaften von Bedeutung sein kann.

Wir übersetzen die Namen der original englischen Kategorien nicht mit deutschsprachigen Äquivalenten, sondern verwenden die „Originalbegriffe“, die Hewitt eingeführt hat. Das hat den Grund, dass sich beispielsweise Kategorie 1 *Common Vision and Goal Set* insofern schwer ins Deutsche übersetzen lässt weil „Goal Set“ sowohl *Zielvorgaben* als auch *Zielvorstellungen* meinen kann, Hewitt in seinem Artikel aber keine weitere Differenzierung vornimmt. Darüber hinaus ist ein wesentlicher Teil unseres Datenmaterials auf englischer Sprache. Außerdem war es auch bei unseren späteren Interviews in Deutschland mitunter üblich, „Denglisch“ zu sprechen, was auch daran lag, dass wir, im Sinne des Samplings der Grounded Theory (vgl. Kapitel 4 *Methoden*), unsere ersten Interviewleitfäden auf Englisch verfasst und weiterentwickelt haben. Dieser Umstand trägt weiter dazu bei, dass die Grenzen der einzelnen Kategorien verwischen und für subjektive Interpretationen offen sind. Diese Verwobenheit begreifen wir als Spiegel der Komplexität des untersuchten Gegenstands.

4.4.1.1 Common Vision and Goal Set

Wie wichtig speziell die gemeinsame Vision für das aktive Leben von Städtepartnerschaften ist, haben unsere Interviewpartner*innen immer wieder bestätigt, häufig implizit und höchstwahrscheinlich immer ohne Wissen um die Existenz solcher Kategorien. Aus der Beschäftigung mit dem Material selbst heraus wurde beides immer wieder evident. Hewitt beschreibt es als einen Zugewinn, wenn Repräsentanten der beteiligten Kommunen „*work toward establishing a common vision of what needs to be accomplished.*“¹⁷⁰ Dabei ist vor allem der zweite Teil, das *Goal Set*, offen für Interpretation: Sind damit konkrete Zielvorgaben gemeint, auf die sich die beteiligten Akteure einigen und an denen sie sich anschließend orientieren oder steht mehr eine allgemeine Zielvorstellung im Vordergrund? Hewitt gibt darüber keine differenzierte Auskunft, daher interpretieren wir, im Sinne der Operationalisierbarkeit unserer Daten, das *Goal Set* als konkrete *Zielvorgaben*, auf die zugearbeitet wird und subsumieren die *Zielvorstellungen* unter der gemeinsamen Vision der jeweiligen Partnerschaft.

Einerseits beinhaltet diese Kategorie konkret überprüfbare Aussagen, die beispielsweise in Partnerschaftsurkunden oder anderen Veröffentlichungen im Rahmen der partnerschaftlichen Aktivitäten formuliert sind; andererseits nehmen wir auch Aussagen, die implizit auf gemeinsame Vorstellungen hindeuten mit in die Analyse. Weil unsere Gesprächspartner*innen nicht wussten, was andere Personen uns gegenüber in den Interviews über die Partnerschaften geäußert haben, die vorhandenen Parallelen des Gesagten aber sowohl innerhalb unseres Materials als auch des von Hewitt angeführten sich in der Qualität ihrer Aussagen sehr ähnlich sind, betrachten wir die Tragfähigkeit dieser Analysekatgorie als gewährleistet. Auch der jeweilige Kontext, aus dem heraus eine Partnerschaft entsteht, ist von entscheidender Bedeutung für die Möglichkeit einer gemeinsamen Vision. Insofern untersuchen wir in der Analyse die uns zur Verfügung stehenden Informationen auch in dieser Hinsicht.

Darüber hinaus untersuchen wir die vorhandenen Interview-Transkripte hinsichtlich der Subkategorie Future Goals, die wir zunächst als eigenständige Kategorie betrachteten, im Lauf der Zeit aber zu dem Entschluss kamen, bei ihr zu fragen, inwiefern in der Formulierung künftiger Ziele eine gemeinsame Vorstellung zwischen den einzelnen Personen zu er-

¹⁷⁰ Hewitt 2011. S. 234.

kennen ist. Die Frage nach einer Vision der jeweiligen Partnerschaft stellten wir ausdrücklich gegen Ende jedes Interviews, womit sie als deduktive, sprich aus unserem Interview-Leitfaden abgeleitete, Kategorie zu bezeichnen ist.

4.4.1.2 Personal Friendship and a Culture of Egalitarianism

Wie wichtig persönliche Verbindungen für ein aktives Leben von Städtepartnerschaften sind, kann aus unserer Sicht gar nicht genug betont werden. Auch die vorhandene Forschungsliteratur verweist wiederholt auf diesen Umstand.¹⁷¹ In allen vier Kommunen, die wir im Rahmen unserer Feldforschung besucht haben, waren diese Beziehungen auf privater Ebene mitunter zentraler Kern der Partnerschaft und wurden auch mit dementsprechender Wertschätzung behandelt. Daran knüpft die spannende Frage an, inwiefern sich das dann auf eine „Gleichheitskultur“, so würden wir *Culture of Egalitarianism* übersetzen, auswirken kann, ob also im Rahmen der Städtepartnerschaften ein Raum der gesteigerten Toleranz und des gegenseitigen Verständnisses entsteht.

Dass diese Kategorie von großem Interesse für unsere Analyse ist, haben wir bald daran bemerkt, dass es mitunter Reibungen innerhalb Partnerschaften entlang bestimmter Personen gab, beziehungsweise dass das Gelingen einzelner Vorhaben teilweise stark von Einzelpersonen abhängig gemacht wird. Auch die Frage nach der inhaltlichen Entstehung einer gemeinsamen Vision – an dieser Stelle wird deutlich wie schwer sich einzelne Kategorien eindeutig voneinander abgrenzen lassen – ist die Frage nach der Gleichheitskultur von großem Interesse für die Bewertung dieser Analysedimension. Wer bringt die entscheidende Impulse auf was für eine Art und Weise? Entlang welcher strukturellen Hierarchien wird sie entwickelt und umgesetzt? Wie nehmen die sich engagierenden Personen eine gegebenenfalls vorhandene Asymmetrie wahr? Woran lassen sich diese ablesen?

4.4.1.3 A Culture of Continuity

Auch der hohe Stellenwert der Kontinuität, sowohl was die persönlichen als auch die formellen Beziehungen angeht, somit also mit der Kategorie *Personal Friendship and Culture of Egalitarianism* korreliert, wurde in unserem Datenmaterial immer wieder betont, worauf wir in der Analyse ausführlich eingehen. Hewitt hat diese Kategorie ebenfalls aus seinem Datenmaterial selbst heraus entwickelt. Es scheint auch auf der Hand zu liegen: Ohne eine gemeinsam angenommene und gelebte Kontinuität der Partnerschaft als solcher kann sie

¹⁷¹ Vgl. u.a. Pfundheller 2014; Humer 2013; Fröhlich, Lämmlin 2009.

selbstredend nicht fortbestehen. Das prominenteste Beispiel für diese These dürfte wohl die Partnerschaft zwischen LeMans und Paderborn sein. (Vgl. Kapitel 3.2 *Städtepartnerschaften in Deutschland*)

Eine solche Kontinuität steht jedoch immer wieder auf dem Prüfstand. Etwa wenn personelle Veränderungen an den Schlüsselpositionen der Partnerschaften stattfinden oder im Fall von Nichtgelingen gemeinsamer Projekte. Auch vor dem Hintergrund der Tatsache, dass manche Partnerschaften nur auf einen zeitlich begrenzten Rahmen angelegt sind, ist diese Kategorie von grundsätzlicher Bedeutung, auch wenn dies bei den Städtepartnerschaften zwischen Kommunen in Äthiopien und Deutschland nicht der Fall ist.

Auch diese Kategorie ist mitunter eng verflochten mit anderen. Für das lebendige Gelingen einer Partnerschaft ist Kontinuität auf unterschiedlichen Ebenen notwendig: Sollte sich beispielsweise die *Common Vision* und damit die strategische Ausrichtung einer Städtepartnerschaft ändern, also keine Kontinuität aufweisen, so ist das Gelingen der geplanten Vorhaben offensichtlich gefährdet. Ähnlich verhält es sich mit den Verbindungen auf persönlicher Ebene.

4.4.1.4 Self-Assessment and Evaluation

Eine gemeinsame Vision einer Städtepartnerschaft ist das eine. Sie allein ist jedoch nur von geringer Tragfähigkeit, solange die involvierten Akteure keine Bereitschaft dazu an den Tag legen, ihre Erfüllung beziehungsweise die mit ihnen verbandelten Konsequenzen auch zu überprüfen. Ted Hewitt formuliert dies unter Bezugnahme auf das *International Bulletin* des IOFCM (International Office of the Federation of Canadian Municipalities) so: „Another key aspect of the partnership relates to the willingness of the two parties to undertake detailed performance reviews.“¹⁷² Im Gegensatz zu den Kommunalpartnerschaften in Deutschland werden die von Hewitt untersuchten kanadischen Partnerschaften von der FCM (Federation of Canadian Municipalities) finanziert und infolgedessen fordert diese als externer Finanzier auch eine regelmäßige Evaluation. An dieser Stelle ist die Situation in Deutschland eine andere: Der Deutsche Städtetag, der wohl als Äquivalent zur FCM zu betrachten wäre, finanziert die von uns untersuchten Partnerschaften nicht mit. Dennoch betrachten wir die Bereitschaft zu einer Überprüfung des eigenen Vorgehens als elementar für mögliche Erfolge und Misserfolge künftiger kommunaler Partnerschaftsprojekte. Vor allem bei manchen

¹⁷² Hewitt 2011. S. 236.

Vereinsmitgliedern in Vaterstetten trat diesbezüglich in ersten informellen Gespräche auch die Vorstellung zu tage, dass unsere Forschungsarbeit als eine solche Evaluierung gesehen wird. Dies entkräfteten wir umgehend, da eine solche projektbezogene Evaluierung nicht das Ziel unserer Arbeit darstellt.

Als Subkategorie von *Self-Assessment and Evaluation* betrachten wir die Frage nach Transparenz. Wenn sich in den Partnerschaften engagierende Personen über Entscheidungsfindungen aufgeklärt werden möchten etwa oder wenn sich die Frage stellt, inwiefern unmittelbares Feedback in das weitere Handeln inkorporiert beziehungsweise wie (transparent) mit diesem Feedback umgegangen wird.

4.4.1.5 Public Participation

Der Grad der öffentlichen Partizipation stellt nicht allein eine Kategorie Hewitts dar, vielmehr ist sie beim vorliegenden Thema nicht wegzudenken. Schon vor der Konzeption unseres ersten Leitfadens (und damit als deduktive Kategorie prädestiniert) diskutierten wir unsere Vorannahmen zu den jeweils vorhandenen Partizipationsmöglichkeiten: Ist es in Deutschland einfacher, mitzumachen? Was weiß die jeweilige Bevölkerung überhaupt von den Partnerschaften? Wie zugänglich sind Veranstaltungen?

Die Notwendigkeit der Kategorie liegt im Kerngedanken von Städtepartnerschaften selbst: Sie sollen Kontakte der Zivilgesellschaft gewährleisten, vorbei an Formalitäten – und so einen Raum der authentischen Begegnung schaffen. Weil das bei gelingenden Partnerschaften ausdrücklich der Fall ist, zeigen unter anderem die Politikwissenschaften wachsendes Interesse an der außenpolitischen Wirkung von Kommunalpartnerschaften. (Vgl. Kapitel 2 *Forschungsstand*)

Eng mit dieser Kategorie in Verbindung steht die von uns deduktiv an interviewte Personen herangetragene Kategorie der persönlichen Motivation für das eigene Engagement. (vgl. Kapitel 4.4.2 *Aus den Leitfäden entwickelte Kategorien*) Die beiden Kategorien stehen zwar in engem Bezug zueinander, sind unserer Ansicht nach aber dennoch als eigenständig zu betrachten, da das eigene Engagement nicht zwingend als Teil zivilgesellschaftlichen Handelns verstanden werden muss, wie sich in der Analyse der Daten zeigt.

4.4.2 Aus den Leitfäden abgeleitete Kategorien

Dass wir die drei folgenden Kategorien zur Analyse anwenden, hat mit der Art der Entstehung unseres theoretischen Samplings zu tun: Schon vor dem ersten Interview bündelten wir unsere Vorannahmen und Überlegungen zu einem vorläufigen Interview-Leitfaden. Uns interessierte beispielsweise, warum sich Personen überhaupt in den Städtepartnerschaften engagieren, also fragten wir, vor allem zu Beginn, relativ direkt danach. Im Lauf der Zeit entwickelten wir eine größere Routine im Führen der Interviews und es gelang uns zunehmend, Themenkomplexe zu erörtern ohne sie direkt anzusprechen zu müssen. Das eigentliche Interesse galt anschließend aber dem Gesagten und was es implizierte sowie der Frage nach sich auftuenden Parallelen zwischen den Befragten.

Ausgehend von unserem ersten Interview führten wir eine gemeinsame Analyse entlang dieses Interviews durch und stellten fest, dass es sich bei den Fragen nach Kultur, Motivation und Mehrwert der Partnerschaft um solche handelte, die verständlich und als Anstoß für detaillierte Erzählungen und Beschreibungen geeignet waren. So etablierten sich diese Kategorien innerhalb unserer Interview-Leitfäden nach wenigen Gesprächen als feste Größe. Häufig kamen Interviewpartner*innen ohne konkrete Aufforderung von sich aus auf sie zu sprechen. Demzufolge sahen wir uns in unserer Annahme bestätigt, dass diese Dimensionen für Städtepartnerschaften von hohem Wert sind. Indem wir sie einander gegenüberstellen, machen wir subjektive Lebenswelten der engagierten Personen und deren Verständnis von und für Städtepartnerschaften ebenso greifbar wie ihre komplexen Verflechtungen.

Dabei unterscheiden sich die Kategorien *Kulturelle Unterschiede*, *Mehrwert* und *Persönliche Motivation* von den Hewitt-Kategorien (vgl. 4.4.1 *Hewitt-Kategorien*) dahingehend, dass es sich bei ihnen nicht um als solche (vor)definierte „Erfolgsfaktoren“ handelt. Vielmehr sind sie für Interpretation offene Indikatoren, die im Folgenden einzeln vorgestellt werden.

4.4.2.1 Kulturelle Unterschiede

Eine unserer Vorannahmen bestand darin, dass kulturelle Unterschiede zwischen Äthiopien und Deutschland einen wichtigen Aspekt für die Arbeit von Städtepartnerschaften darstellen. Zum einen weil wir davon ausgehen, dass Kultur sowohl individuelle als auch kollektive Identität mitkonstituiert. Daraus resultierend nahmen wir an, Rahmenbedingungen (zivilgesellschaftlich, sozioökonomisch, politisch, ideologisch) aufzeigen zu können, die idealer-

weise gegeben sein sollten um Menschen für kommunalpartnerschaftliches Engagement gewinnen zu können beziehungsweise zu verstehen, warum es zu selbigem nicht kommt. Zum anderen sind wir davon ausgegangen, dass kulturelle Unterschiede die Arbeit zwischen den jeweiligen Kommunen auf unterschiedliche Art beeinflusFsen können. Angefangen bei der Sprache und dem mit ihr einhergehenden gegenseitigen Verständnis sowie dessen Grenzen über Normen, Sitten und Werte, die sowohl im Umgang miteinander als auch in der gegenseitigen Erwartungshaltung eine entscheidende Rolle spielen können.

Die Kategorie *Kulturelle Unterschiede* weist eine Vielzahl an Berührungspunkten zu anderen Kategorien auf und wirkt manchmal tief in sie hinein. So sind kulturelle Unterschiede unter anderem etwa dazu in der Lage, die Formulierung beziehungsweise das Finden einer gemeinsamen Vision zu erschweren, eine persönliche Motivation überhaupt erst zu konstituieren oder den wahrgenommenen Nutzen der Partnerschaften unterschiedlich zu bewerten. Trotz der stellenweise großen Nähe zu anderen Kategorien haben wir uns dazu entschlossen, *Kulturelle Unterschiede* als eigenständige Kategorie zu diskutieren weil, wie der Analyse zu entnehmen ist, diese Differenzen selbst Grundlage von partnerschaftlichem Engagement darstellen können. Ferner hat es den rein praktischen Nutzen, dass es sich bei dieser Kategorie um eine handelt, bei der Interviewpartner*innen von sich aus viel zu sagen wussten, wodurch für diese Kategorie ein hoher Grad der Sättigung erreicht ist.

Dabei gilt es zu beachten, dass „Kultur“ von uns nicht als feste und unveränderliche Größe angenommen wird. Das Überbetonen kultureller Identitäten birgt die Gefahr der Ausgrenzung beziehungsweise vereinfachender dichotomer Erklärungsmodelle und damit des Rassismus.¹⁷³ Vielmehr ist für uns die individuelle Verortung der interviewten Personen in Bezug auf ihr kommunalpartnerschaftliches Engagement von Interesse und daraus abgeleiteten begünstigenden oder hinderlichen Faktoren.

4.4.2.2 Mehrwert

Bei der ersten Interviewleitfaden-Erstellung spielte der Gedanke, dass im Fall der Partnerschaft zwischen Vaterstetten und Alem Katema eine starke Asymmetrie sowohl in Sachen Finanzierung als auch der Handlungsmöglichkeiten überhaupt besteht, eine große Rolle. Uns interessierte, wie in den Partnerschaften engagierte Personen diesen Umstand bewerten. Dazu schien uns die Frage nach dem Nutzen für die jeweilige Community geeignet. Welchen Mehrwert definieren die den Partnerschaften verbundenen Menschen sowohl für sich selbst

¹⁷³ Vgl. Bhabha 1994; Said 1978.

als auch für die jeweilige Kommune als Ganzes? Wie argumentieren sie diese Bewertung? Wo liegen die Grenzen dieses Mehrwerts?

Wie bei den anderen Kategorien sind auch die Grenzen der Kategorie *Mehrwert* nicht starr sondern können mit weiteren Analysedimensionen in Verbindung gebracht werden. So kann ein subjektiv wahrgenommener Nutzen, gleich ob auf individueller oder kollektiver Ebene, ein starker Grund für die Motivation des persönlichen Engagements darstellen. Als eigenständige Kategorie behandeln wir *Mehrwert* jedoch aufgrund der Tatsache, dass eine solche Kausalität nicht notwendigerweise bestehen muss beziehungsweise trotz des wahrgenommenen Nutzens es nicht zwingend zu einem aktiven Engagement im Rahmen der Städtepartnerschaft kommen muss.

Zur Begrifflichkeit dieser Kategorie gilt es zu sagen, dass unser „Start-Terminus“ im ersten Leitfaden das englischsprachige *Benefits* war, später in den deutschsprachigen Interviews haben wir die Interviewten nach dem persönlich wahrgenommenen *Nutzen* der Partnerschaften gefragt.

4.4.2.3 Persönliche Motivation

Warum betätigen sich Menschen überhaupt im Rahmen von Städtepartnerschaften? Welche persönlichen Beweggründe stehen dabei im Vordergrund? Gerade in Deutschland ist ein solches Engagement häufig mit Ehrenamtlichkeit gleichzusetzen und entzieht sich damit dem Erklärungsmuster des auf Kosten-Nutzen-Rationalität basierenden homo oeconomicus. Für Städtepartnerschaftsvereine in Deutschland stellt dieser Umstand allgemein eine Herausforderung dar, was Pfundheller vorrangig mit einer allgemeinen sich steigernden Mobilität sowie schwankenden Bildungsgraden erklärt.¹⁷⁴

Auch bei der *Persönlichen Motivation* wird schnell deutlich, wie tief die drei Leitfadencategorien ineinander hineinwirken können: Denn eng mit der Frage nach der persönlichen Motivation verknüpft ist die Frage danach, welchen persönlichen Mehrwert eine sich in einer Kommunalpartnerschaft engagierende Person wahrnimmt. Ebenso kann eine persönliche Freundschaft Hauptfaktor der Motivation für das eigene Engagement sein. Ist es also „nur“ der konkrete Nutzen für die jeweilige Kommune oder sind es darüber hinaus ideologische Beweggründe, die Menschen zu einer Mitarbeit in den Partnerschaften motivieren? Stehen altruistische, emanzipatorische oder egoistische Motive im Zentrum der Überlegungen? Ändert sich die Sichtweise der Personen im Umfeld von Städtepartnerschaften im Lauf ihrer

¹⁷⁴ Vgl. Pfundheller 2014, S. 184, ff.

Mitarbeit und wirkt sich das gegebenenfalls auf die persönlich wahrgenommene Legitimation des eigenen Engagements aus?

Solche und ähnliche Fragestellungen stehen im Zentrum der Kategorie *Persönliche Motivation*. Es handelt sich bei ihr ebenfalls um eine aus unseren Leitfäden abgeleitete Kategorie, die sich sowohl in unseren Vorgesprächen als auch in den Interviews selbst als stark erzählergenerierend erwiesen hat. Allerdings fand sie sich nicht von Anfang an in unseren Leitfäden wieder – es dauerte einige Interviews, bis wir uns darauf einigten, sie in unsere Checkliste aufzunehmen.

4.5 Beschreibung Städtepartnerschaft zwischen Addis Ababa und Leipzig (M. Hochmuth)

In diesem Kapitel stellen wir die Städtepartnerschaft zwischen Leipzig und Addis Ababa vor. Die Entstehungsgeschichte der Partnerschaft soll vor allem als Rahmen dienen, der eine Einordnung der Partnerschaftsaktivitäten in einen breiteren politischen, organisatorischen und historischen Kontext erleichtert. Danach werden die vielschichtigen Verschränkungen der kommunalen Beziehungen kurz dargestellt. Die Informationen, die uns hier als Grundlage dienen, speisen sich aus den Broschüren „Die Städtepartnerschaft Leipzig-Addis Ababa. ‚Zehn Jahre erfolgreiche Zusammenarbeit‘¹⁷⁵ und „Delegationsreise in Leipzigs äthiopische Partnerstadt Addis Ababa 09.-13. Februar 2015“¹⁷⁶, aus dem „Action Plan between Addis Ababa and Leipzig to implement the signed MOU Agreement for the years 2016 and 2017“ sowie der Website des Partnerschaftsvereins¹⁷⁷ und den darin archivierten Newslettern, welche vierteljährlich erscheinen. Für die Darstellung der Vereinsaktivitäten war darüber hinaus die Vereinschronik¹⁷⁸ des Partnerschaftsvereins sehr aufschlussreich. Ergänzt werden diese Daten – sofern möglich – durch Informationen aus den geführten Interviews.

Leipzig liegt im Freistaat Sachsen, Deutschland und zählt etwas mehr als eine halbe Million Einwohner*innen. Das ist zwar deutlich weniger als die geschätzten fünf bis acht Millionen in Addis Ababa, der Hauptstadt Äthiopiens, die Partnerschaft muss in ihrer Entstehung aber im Kontext der 1980er Jahre betrachtet werden. Damals war die DDR, vor allem Leipzig und Dresden, aber auch Erfurt, Jena oder Halle, beliebte Austauschziele für äthiopische Studierende.

¹⁷⁵ Stadt Leipzig, Referat Internationale Zusammenarbeit 2015 (I).

¹⁷⁶ Stadt Leipzig, Referat Internationale Zusammenarbeit 2015 (II).

¹⁷⁷ Städtepartnerschaft Leipzig-Addis Abeba e.V. (I) 2016 [letzter Zugriff: 15.08.2016]

¹⁷⁸ Städtepartnerschaft Leipzig-Addis Abeba e.V. 2014. [letzter Zugriff: 15.08.2016]

Entstehungsgeschichte

Zu Zeiten der DDR pflegte die Leipziger Karl-Marx-Universität engen Kontakt mit Äthiopien und baute dort das Gondar College of Medical Science (GCMS) auf, welches damals der Addis Ababa University unterstellt war. Diese Verbindung hält sich bis heute aufrecht indem zahlreiche Äthiopier*innen zur Facharztausbildung nach Leipzig kommen und damit zwischen den medizinischen Fakultäten in Leipzig und Gondar nach wie vor eine enge Kooperation besteht. „Zudem holte die DDR viele äthiopische Studenten diverser Fachrichtungen ins Land, damit sie an deutschen Universitäten weitergebildet würden. Die meisten lernten zunächst [in Vorbereitung auf diverse Fachstudien] am Herder-Institut in Leipzig Deutsch.“¹⁷⁹ Dies wurde uns auch von einer Interviewpartnerin berichtet:

*„[Ich] bin zum Studium erstmal nach Deutschland, nach Leipzig, also 1983, 84. Studieren, ja. Und dann bin ich erstmal nach Leipzig gekommen und bis zum Ende meines Studiums in Leipzig geblieben. Ein Jahr Sprachkurs, [... im] Herder-Institut und dann an die Universität, damals hieß die noch Karl-Marx-Uni, Leipzig Uni, da hab ich dann Ethnologie studiert und nach dem Studium bin ich dann gleich, während der Wende, bin ich dann nach Addis zurück gekommen.“*¹⁸⁰

Diese akademischen Kooperationen zu DDR-Zeiten werden neben wirtschaftlichen und entwicklungspolitischen Kooperationen als Startpunkt der Städtepartnerschaftlichen Beziehungen gesehen und auch in der Chronik der Städtepartnerschaft als Vorläufer der Partnerschaft ausgewiesen.¹⁸¹ Die dabei entstandenen freundschaftlichen Beziehungen zwischen Studierenden und Universitäten wirkten nach dem Fall der Mauer 1989/1990 weiter:

*„Und dann hab ich dann die Kontakte und [...] Freundschaften und so, nach meiner Rückkehr auch nach Addis Ababa weiter gepflegt.“*¹⁸²

Die Idee der Gründung einer Städtepartnerschaft zwischen Addis Ababa spielt in Bezug auf den persönlichen Kontakterhalt eine wichtige Rolle. Unser*e Interviewpartner*in fragte sich hierbei:

¹⁷⁹ Stadt Leipzig, Referat Internationale Zusammenarbeit 2015 (I). S. 40.

¹⁸⁰ Interview xi. Z. 6-11.

¹⁸¹ Vgl. Stadt Leipzig, Referat Internationale Zusammenarbeit. 2015 (I). S. 40.

¹⁸² Interview xi. Z. 15, f.

„Wie bleibt dann unsere Freundschaft so gut und so, oder was machen wir dann? Irgendwie Addis und Leipzig oder Äthiopien und Leipzig zu verbinden [...] Es gab solche Ideen, solche Pläne: Partnerschaft der beiden Städte.“¹⁸³

Aus diesen Beziehungen zwischen Ostdeutschland und Äthiopien beziehungsweise Leipzig und Addis Ababa und dem Bedürfnis der Aufrechterhaltung persönlicher Freundschaften durch ein institutionelles Rahmenwerk entstand 2002 der Städtepartnerschaftsverein Leipzig – Addis Ababa e.V. und zwei Jahre später auch die Städtepartnerschaft Leipzig – Addis Ababa auf kommunaler Ebene. Die Tatsache, dass sich der Verein und damit die zivilgesellschaftliche Ebene der Partnerschaft vor der offiziellen Städtepartnerschaft formiert hat, erklärt eine Interviewpartnerin damit, dass zivilgesellschaftliches Engagement und persönliche Kontakte für die Entstehung einer kommunalen Partnerschaft unabdingbare Voraussetzungen sind:

*„Also das [Bürger*innenengagement] ist im Grunde für uns das Allerwichtigste. Und auch jetzt für die neueren Partnerschaften gilt eigentlich immer, dass es Verbindungen auf bürgerschaftlicher Ebene geben muss. Also dass wir jetzt als Stadt einfach so sagen: ‚Okay, mit der Stadt gibt es jetzt schon wirtschaftliche Beziehungen oder was weiß ich, irgendwelche Projekte auf städtischer Ebene – das ist eigentlich kein Kriterium um dann eine Städtepartnerschaft anzufangen. Sondern das Kriterium ist tatsächlich so, dass es schon intensive Kontakte geben muss. Und so war das zum Beispiel jetzt bei den Jüngsten, also Addis Ababa. Da gab es, also die [persönlichen Beziehungen] gibt es ja im Grunde seit circa 40 Jahren. Also in den 70ern ging das los, dass die äthiopischen Studenten nach Leipzig gekommen sind [...].“¹⁸⁴*

Ein weiteres Mal sind hier die frühen Verbindungen der beiden Städte durch die Studierenden aus Äthiopien und die daraus entstandenen freundschaftlichen Beziehungen konstitutiv für die Bildung der Städtepartnerschaft zwischen Leipzig und Addis Ababa. Dass auch die deutsche Politik um den Aufbau der Partnerschaft bemüht war verdeutlicht folgendes Zitat:

„Allerdings sind wir als Stadt vom Auswärtigen Amt auch angefragt worden, eine Partnerschaft auf den Weg zu bringen. Also es war wirklich nicht nur [...] von bürgerschaftlicher Seite her vorangetrieben worden, sondern auch wirklich von oben

¹⁸³ Ebd. Z. 24-30.

¹⁸⁴ Interview x. Z. 730-737.

*sag ich mal, dass wir direkt aufgefordert wurden, diese Partnerschaft dann einzugehen.*¹⁸⁵

Inwiefern darüber hinaus Kooperationen aus Wirtschaft und Politik für die Gründung der Partnerschaft konstitutiv waren entzieht sich unsere Kenntnis, da weder in den geführten Gesprächen explizit darauf hingewiesen wurde noch in einschlägiger Literatur genauere Informationen zu finden sind. Zum Zeitpunkt der Forschung spielt die Partnerschaft aber auch hinsichtlich der wirtschaftlichen Netzwerkarbeit eine Rolle.

*„Alle Organisationen, die sich hier in Addis Ababa befinden, haben Beziehungen zu anderen Organisationen die sich in Leipzig befinden, durch die Stadtverwaltung. Die Stadtverwaltung spielt eine entscheidende Rolle. Letztes Mal zum Beispiel waren viele Händler hier von Äthiopien und auch Unternehmen auch von Äthiopien in Leipzig, damit sie Verbindungen in den betreffenden Betrieben in Leipzig in Verbindung kommen. Und als bestimmte Gäste aus Leipzig hier waren, hatten sie auch die Möglichkeit gehabt mit den betreffenden Leuten hier in der Handelskammer zu diskutieren und sich auch weiter über Beziehungen zu verständigen.*¹⁸⁶

Der Partnerschaftsverein: Städtepartnerschaft Leipzig-Addis Ababa e.V.

2002 wurde der ‚Partnerschaftsverein Leipzig – Addis Ababa e.V.‘ gegründet. Zum Zeitpunkt unsere Forschung gehörten folgende Personen zum Vorstand: Sophie Ebert (Vorsitzende), Dr. Jana Zehle (stellv. Vorsitzende), Angelike Rusch-Ziegner (Öffentlichkeitsarbeit und Schriftführerin), Nadine Bückner (Schatzmeisterin), Simone Walther (Schulpartnerschaft), Etagegne Assefea (Beisitzerin), Enrico Behne (Beisitzer).¹⁸⁷ Im Mai 2016 waren 51 Mitglieder im Verein aktiv.¹⁸⁸ Dabei werden als Vereinsziele die Förderung der freundschaftlichen Beziehungen zwischen den Bürger*innen in Leipzig und Addis Ababa, Informationsveranstaltungen über Äthiopien und Addis Ababa, Kontaktpflege zu in Leipzig lebenden Äthiopier*innen und die Unterstützung aller Initiativen welche die Verbindung der beiden Partnerstädte pflegen genannt.¹⁸⁹ „Diese Brückenfunktion dient dem Kennenlernen und Verstehen äthiopischer Kultur und Lebensweise.“¹⁹⁰ Es soll also das äthiopische Leben

¹⁸⁵ Ebd. Z. 687-691.

¹⁸⁶ Interview ix. Z. 254-260.

¹⁸⁷ Vgl. Stadt Leipzig, Referat Internationale Zusammenarbeit (I). 2015. S. 35.

¹⁸⁸ Vgl. Städtepartnerschaft Leipzig-Addis Abeba e.V. (II) 2016. [letzter Zugriff: 15.08.2016]

¹⁸⁹ Vgl. Städtepartnerschaft Leipzig-Addis Abeba e.V. 2012. [letzter Zugriff: 15.08.2016]

¹⁹⁰ Ebd.

in Leipzig vorgestellt werden und der Kulturaustausch durch Begegnungen zwischen Bürger*innen von Addis Ababa und Leipzig gefördert werden.¹⁹¹

Oder mit den Worten einer Interviewpartnerin ausgedrückt:

„Also es geht darum hier in Leipzig über die Partnerschaft zu erzählen, sie bekannter zu machen. In Form von Vorträgen. [...] Also wir suchen dann einfach eine schöne Gelegenheit die dann auch miteinander zu verknüpfen und sozusagen Äthiopien und Addis Ababa von allen möglichen Facetten [...] den Leipzigern nahe zu bringen. Auch über die Küche [...] und eben über die Neujahrsfeste zum Beispiel. Oder auch über das Zooprojekt, wo wir eben auch immer wieder sozusagen den Leuten sagen: ‚Guckt mal hier, der Löwe steht für Leipzig‘. Es gab früher eine große Löwenzucht in Leipzig und in Addis findet man die Löwen auf ganz vielen Säulen und in irgendwelchen Gittern, Ziselierungen und so weiter und der Löwe spielt da eben auch eine ganz große Rolle. Dass wir dann eben so Verbindungen suchen, oder auch das Laufen, da ist ja auch der ‚Great Ethiopian Run‘ [...].“¹⁹²

Das Pendant zum Verein Städtepartnerschafts Leipzig-Addis Ababa e.V. ist der Partnerschaftsverein Addis Ababa-Leipzig Friendship Association. Dieser ist nach Aussagen des Partnerschaftsvereinsvorsitzenden circa seit Anfang Juli 2015 aktiv und hatte zum Zeitpunkt unseres Aufenthalts in Leipzig ungefähr 25 Vereinsmitglieder. Die erste Generalversammlung stand zu diesem Zeitpunkt noch aus. Dies bedeutet auch, dass wir hier leider keine näheren Informationen über die genauen Aktivitäten des Partnerschaftsvereins in Addis Ababa geben können. Grundsätzlich soll die Beziehung zum Städtepartnerschaftsverein in Leipzig ausgebaut werden. Die gesetzliche Anerkennung des Partnerschaftsvereins soll darüber hinaus bürokratische Hürden in Addis Ababa überwinden und als Vermittler zur Stadtverwaltung fungieren. Bezüglich dem personellen Zuwachs des Vereins zeigt sich der Vereinsvorsitzende optimistisch:

„Ja, ach. Besonders war es ganz wichtig, dass man sich interessiert, die Beziehungen zwischen Äthiopien und anderen Ländern zu verstärken. Und viele Leute sind sehr interessiert an dieser Sache. Und dann hat Deutschland hier in Äthiopien auch ein positives Image. Und Leipzig befindet sich in Deutschland. Und wenn wir sagen: [...] Leipzig hat bereits eine Partnerschaft mit Addis Ababa gegründet, aber

¹⁹¹ Vgl. Stadt Leipzig, Referat Internationale Zusammenarbeit (II).2015. o.S.

¹⁹² Interview xvii. Z. 290-304.

um diese Partnerschaftsbeziehungen auch zu verstärken, müssen wir auch einen Verein haben und dieser Verein kann eine positive Rolle spielen, damit die Partnerschaft verstärkt werden kann. Und dann die Leute, die sich interessieren um die Beziehungen zwischen den beiden Ländern zu verstärken, dann können sie sich entscheiden, ein Mitglied zu [werden]. Dadurch haben wir bestimmte Mitglieder erhalten. Und es gibt noch viele Leute, ich habe die Hoffnung, dass die Anzahl der Mitglieder in ganz kurzer Zeit sehr hoch werden könnte.

Interessierte Personen können in beiden Partnerschaftsvereinen ohne besondere Voraussetzung eine Mitgliedschaft erlangen. Grundsätzlich müssen sie die Ziele des jeweiligen Vereins unterstützen und akzeptieren und sich im Idealfall engagiert einbringen.¹⁹³

In Leipzig erfolgt eine Eingrenzung hinsichtlich der durchgeführten Projekte in geographischer Hinsicht:

„[...] [W]ir gucken immer auch nur nach Projekten die wirklich in Addis stattfinden, also es gab auch schon Vereinsmitglieder, die dann Projekte auch hatten außerhalb von Addis, wo wir dann sagen, das ist allerdings nicht unser Schwerpunkt denn es heißt ja Städtepartnerschaftsverein und deshalb sollten die Dinge die wir natürlich auch unterstützen vom Austausch her kultureller Art, Musik, Kunst und so weiter, das sollte dann natürlich auch mit der Hauptstadt passieren und nicht nur um das Land herum. Das wär ja so als wenn ich [mich] jetzt in Dresden noch wo engagier [...], oder bin allerdings in Leipzig eigentlich, ja und deshalb geht das natürlich auch nicht, jetzt um Addis herum großartig noch irgendwelche anderen Projekte dort ins Auge zu fassen. Also wir beschränken uns dann also auch auf Projekte die mit der Hauptstadt in Verbindung sind. Also das würd ich sagen, dass grenzt das natürlich auch ein Stück weit ein.“¹⁹⁴

¹⁹³ Vgl. Interview ix. Z. 576-578.

¹⁹⁴ Interview xvi. Z. 1006-1015.

Die Städtepartnerschaft auf kommunaler Ebene

Am 12. Dezember 2004 unterzeichnen der Oberbürgermeister (OBM) von Leipzig Wolfgang Tiefensee und Arkebe Oqbay in Addis Ababa den Partnerschaftsvertrag. Dieser war anfänglich auf fünf Jahre befristet. 2010 folgte die Unterzeichnung des „Twin City Agreements“ mit welchem die Städtepartnerschaft auf unbegrenzte Zeit verlängert wurde.¹⁹⁵

Genauso wie vonseiten des Vereins wird die Wichtigkeit der Zusammenarbeit der beiden Ebenen betont:

„Ja, die Gründung der Stadtpartnerschaft ist in dieser Zeit als Brücke betrachtet, überall in die Welt. Die Gründung der Stadtpartnerschaft zwischen Addis Ababa und Leipzig ist nicht die Einzige. Es gibt mehrere Partnerschaften zwischen Städten in der Welt. Sogar Leipzig .. hat mehr als 13 oder 14 Stadtpartnerschaften mit anderen Städten. Addis Ababa hat auch mehrere Stadtpartnerschaften mit anderen Städten in der Welt gegründet. Weil im Bereich der Diplomatie solche Partnerschaften können eigentlich als Brücke eine Rolle spielen um die Beziehungen zwischen Ländern zu verstärken. Weiter bei uns sind sehr interessant um Unternehmen von anderen Ländern hierher zu bringen und dort eine Möglichkeit zu schaffen damit sie hier investieren können. Wenn die Leute von Unternehmen aus Deutschland hierherkommen, dann besteht die Möglichkeit, die wirtschaftlichen Beziehungen zwischen Deutschland und Äthiopien zu verstärken. Das ist auch sehr wichtig. Aber am Anfang hatten wir ja die Absicht, die kulturellen Beziehungen zu verstärken. Und dadurch kam dann auch um später die wirtschaftlichen Beziehungen weiter zu verstärken. Und wenn die wirtschaftliche Beziehung verstärkt wird, dann kann man sicher sein, dass die Beziehungen zwischen den Ländern sehr gut geht.“¹⁹⁶

Der Städtepartnerschaftsverein und das Referat Internationale Zusammenarbeit der Stadt Leipzig in deren Aufgabenbereich die Städtepartnerschaft zwischen Leipzig und Addis Ababa auf kommunaler Ebene fällt, unterhalten enge Beziehungen und arbeiten bei der Umsetzung verschiedener Projekte zusammen. Die Wichtigkeit dieser engen Zusammenarbeit und die gegenseitige Unterstützung werden von den jeweiligen Interviewpartner*innen folgendermaßen beschrieben:

¹⁹⁵ Vgl. o.A.: Action Plan between Addis Ababa and Leipzig to implement the signed MOU Agreement for the years 2016 and 2017.

¹⁹⁶ Interview ix. Z. 295-307.

„Also erstens informieren wir uns sozusagen gegenseitig. Was ansteht, wir verfolgen auch gemeinsame Projekte. Wir beraten uns untereinander. [...] Es war einfach auch wichtig sozusagen ein paar Eigenheiten zu erzählen, wie das mit den Äthiopiern ist, wie das funktioniert. Wie man da zusammenarbeitet und so weiter. Und es ist auch so, dass wir vom Verein auch Projektvorschläge machen. Ideen sozusagen für das kommende Jahr produzieren und dann uns um Projektförderungen bemühen. Und die Stadt Leipzig sozusagen aus ihren Fördermitteltöpfen für interkulturelle Vereine, dann auch uns bestimmte Vereinsprojekte ermöglicht. [...] Dass wir einen Regisseur einladen oder eben dass auch Sportler hier her kommen können. Ja, dass man sich einfach abspricht und Projektpartner zusammen findet.“¹⁹⁷

Und auch am Referat für Internationale Zusammenarbeit wird auf Nachfrage wie denn der Austausch mit dem Städtepartnerschaftsverein funktioniert betont:

„Sehr gut. Ja. Also gut. Ich habe mich gerade vor zwei Tagen wieder mit ihnen getroffen und die sind ja extrem aktiv, also es ist mit einer der aktivsten Vereinen, kann man nicht anders sagen. Und auch erfolgreich. [...] machen viele Veranstaltungen, beteiligen sich auch an städtischen Veranstaltungen.“¹⁹⁸

oder

„Also eigentlich arbeiten wir intensiv mit dem Verein zusammen. [...] Nö, also da sind wir wirklich sehr offen. Und klar, differenzieren wir manchmal auch was jetzt von städtischer Seite geleistet wurde, wo jetzt der Verein vielleicht nur einen kleineren Beitrag hat, aber auch genau andersrum, wenn jetzt der Verein doch mehr geleistet hat als wir [...].“¹⁹⁹

Projekte und Aktivitäten zwischen Leipzig und Addis Ababa.

Die Städtepartnerschaft zwischen Leipzig und Addis Ababa sowie die beiden Partnerschaftsvereine sind auf unterschiedlichsten Ebenen aktiv. Hier gehen wir vor allem auf die Schulpartnerschaft sowie auf die Kooperation der Zoos in Leipzig und Addis ein. Die Wahl fiel auf diese beiden Initiativen, weil es möglich war mit darin involvierten Personen zu sprechen

¹⁹⁷ Interview xvii. Z. 474-484.

¹⁹⁸ Interview x. Z. 618-621.

¹⁹⁹ Interview x. Z. 666-670.

und damit die größte Datendichte vorliegt. Im Anschluss folgt eine Beschreibung ausgewählter Projekte, welche abschließend durch eine Auflistung der zahlreichen weiteren Aktivitäten ergänzt wird.

Schulpartnerschaft zwischen der Menelik II Preparatory School und der Friedrich-Schiller Schule

Seit 2007 unterhält die Friedrich-Schiller-Schule in Leipzig eine Schulpartnerschaft mit der Menelik II High School (heute: Menelik II Preparatory School und Menelik II Primary School). Im Partnerschaftsvertrag der beiden Schulen wird ausgeführt, dass „[d]ie Partnerschaft zwischen der Friedrich-Schiller-Schule und der Menelik II High School [...] fester Bestandteil der Städtepartnerschaft zwischen Leipzig und Addis Ababa [ist]“²⁰⁰. Als Ziele werden „das Kennenlernen des Partnerlandes und der Partnerstadt sowie damit verbunden persönliche Begegnungen zwischen Schülern und Lehrern“²⁰¹ genannt. Ein solches Kennenlernen fand Ende September 2015 in Addis Ababa statt. Zwölf Schüler*innen der Friedrich-Schiller-Schule befanden sich in Begleitung von zwei Vorstandsmitgliedern des Partnerschaftsvereins in Addis Ababa auf Studienreise. Dieser Zeitraum deckte sich auch mit unserem Forschungsaufenthalt, was uns ermöglichte, unsere Vorstellungen über die Schulpartnerschaft zu konkretisieren. Während dieses Aufenthalts nahmen wir vornehmlich eine ‚Beobachter*innenrolle‘ ein. Zeit für Interviews fanden wir während unserer Forschung in Leipzig. Dabei führten wir ein Gruppeninterview mit vier der teilnehmenden Schüler*innen durch, sowie ein weiteres mit der Leiterin des ‚Afrikaprojekts‘ an der Friedrich-Schiller-Schule und Verantwortlichen für die Schulpartnerschaft im Verein.²⁰² Die selbige erläutert ihr Motivation eine solche Schulpartnerschaft zu gründen folgendermaßen:

„Was wissen die Schüler über Afrika? Das Bild ist oft ja ein ziemlich negatives was durch die Presse geprägt ist. Also, dass man nur immer solche Horrormeldung[en] hört, über Krieg, Krankheiten, Dürrekatastrophen und, und, und. Und dagegen verwehr ich mich, weil Afrika einfach viel mehr zu bieten hat. Also ich versuch dann immer so ein bisschen die positiven Sachen ein Stück weit zu behandeln: Faszinierend, spannend, toll und solche Sachen und Hintergrund war dann, dass wir natürlich schon über die Probleme auch gesprochen haben und es dann also speziell

²⁰⁰ Friedrich-Schiller-Schule/Gymnasium 2007. [zuletzt überprüft: 20.10.2016]

²⁰¹ Ebd.

²⁰² Siehe Auflistung der Interviewpartner*innen im Kapitel 4.3.2 *Durchgeführte Interviews*.

eine Klasse gab, die mich angesprochen hat ob man sich nicht engagieren könnte zum Thema Afrika ²⁰³

Aus dieser Motivation heraus wurden 2004 erste Briefe an die Menelik II School geschrieben, auf welche jedoch anfänglich keine Antwort kam. Durch erneute Versuche der Kontaktaufnahme konnte in den darauffolgenden Jahren regelmäßiger Briefkontakt hergestellt werden. 2007 nahmen sechs Schüler*innen an der ersten Bürgerreise des Städtepartnerschaftsvereins teil um die Stadt kennen zu lernen und persönliche Kontakte zu knüpfen beziehungsweise zu vertiefen.

„[...] Bei der ersten Bürgerreise war es wirklich so, dass dann eine Schülerin die dann 2005/2006 einen Brief geschrieben hat, die hat dann auch dort eine Brieffreundin auch wirklich getroffen [...]. Das war natürlich ein Highlight. Die ist dann also auch in so ein Slumgebiet auch mitgegangen und hat also auch wirklich mal geschaut, wo wohnt sie denn eigentlich [...].“ ²⁰⁴

Erwähnenswert ist diese Aussage hier vor allem in Hinblick auf die Zielsetzung der Schulpartnerschaft in welcher das ‚persönliche Kennenlernen‘ der Schüler*innen im Vordergrund steht. Bis dato fanden drei Bürger*innen- beziehungsweise Schüler*innenreisen nach Addis Ababa statt. Dagegen konnte ein Besuch von äthiopischen Schüler*innen in Leipzig wegen großer finanzieller und bürokratischer Hürden noch nicht umgesetzt werden, ist aber von beiden Seiten erwünscht und angedacht.

Darüber hinaus erfolgen private Unterstützungsleistungen finanzieller oder materieller Art: Es wurden ein Computer und ein Kopierer gekauft, eine Wasserleitung an der Menelik II School instandgesetzt sowie Schultische und -stühle gebaut. Ferner sind die Schüler*innen der Friedrich-Schiller-Schule aktiv an Veranstaltungen des Städtepartnerschaftsvereins beteiligt.

Die Zoopartnerschaft

Bei der Zoopartnerschaft zwischen dem Zoo Leipzig²⁰⁵ und dem Lion-Zoo Addis Ababa²⁰⁶ handelt sich um eine wissenschaftliche, technische und medizinische Beratungsleistung durch Mitarbeiter*innen des Leipziger Zoos beim Neubau der Zooanlage in Addis Ababa –

²⁰³ Interview xvi. Z. 60-67.

²⁰⁴ Ebd. Z. 195-198.

²⁰⁵ Zoo Leipzig 2016. [zuletzt überprüft: 20.10.2016]

²⁰⁶ Keine Website vorhanden.

dem ‚Zoo der Zukunft‘. Beide Zoos sind städtische Betriebe und haben die Kooperation als solche quasi von ihren Bürgermeistern verordnet bekommen, die Initiative zu einem Neubau eines Zoos in Addis Ababa geht auf das Jahr 2006 zurück:

„[...] der [Lion-Zoo Addis Ababa] ist eben 2006 sozusagen sehr in die Kritik gekommen. Die haben eben diese, damals glaub ich eben 18 oder so Löwen, gehalten und sehr gut gezüchtet, auch. Und keinen Platz mehr. Sie haben eben dann Jungtiere getötet, weil sie keinen Platz hatten. Es gab auch kein Auswilderungsprojekt oder irgend sowas. Ging auch das Gerücht: die werden ausgestopft und verkauft worden und so. Das war auch nicht belegbar. Aber es gab einen riesen Aufruhr in der Presse. Und dann hat eben, weil dann, das war die Zeit wo sie, der Trend der Städtepartnerschaft auch wieder aufkam, hat eben der Zoo gebeten man möchte ihm helfen. Da hat eben der OBM [Oberbürgermeister] Addis den OBM Leipzig gebeten und die haben dann natürlich wieder uns gebeten als Zoo, wir sind ein städtischer Betrieb, da zu helfen. Und da hat das dann begonnen.“²⁰⁷

Neben technischen, veterinärmedizinischen und architektonischen Unterstützungsleistungen sind vor allem der Schutz der biologischen Vielfalt sowie der Bildungsauftrag an die äthiopische Bevölkerung treibende Faktoren in der Zusammenarbeit.²⁰⁸

Weitere Schwerpunkte und Projekte der Städtepartnerschaft zwischen Leipzig und Addis Ababa²⁰⁹

- Bürger*innen- und Sportreisen: Alle vier Jahre veranstaltet der Leipziger Partnerschaftsverein Bürger*innenreisen nach Addis Ababa um den Leipziger Bürger*innen Äthiopien näher zu bringen. 2009 und 2013 haben Leipziger*innen am ‚Great-Ethiopian-Run‘ teilgenommen.
- Veranstaltungen in Leipzig: Äthiopisches Neujahrsfest; Äthiopische Kulturtage 2009; Teilnahme am Eat-Eat-Eat-Festival während dessen äthiopische Speisen verkauft werden; diverse Kulturveranstaltungen in den Bereichen Musik, Kunst und Sport.
- Partnerschaftskaffee aus Äthiopien. Fairtrade-Partnerschaftsprojekt, welches durch den Verein Eine Welt e.V. unterstützt wird.

²⁰⁷ Interview v. Z. 23-31.

²⁰⁸ Vgl. Stadt Leipzig 2016. [letzter Zugriff: 18.08.2015]

²⁰⁹ Vgl. Ebd.

- Infrastrukturprojekte und Stadtentwicklung: 2010 wurde der ‚Leipzig Square‘ in Addis Ababa eingeweiht. In Leipzig fährt eine Straßenbahnlinie unter dem Namen ‚Addis Ababa‘. Die Städtepartnerschaft wird mit solchen Aktionen auch im Stadtbild sichtbar gemacht.
- ‚Musiktausch‘. Das Jugendsinfonieorchester der Musikschule Leipzig ‚Johann Sebastian Bach‘ reiste im Februar 2015 unter dem Motto ‚Musik im Austausch‘ in die äthiopische Hauptstadt.
- Delegationsreisen/-besuche: Besuche auf diplomatischer Ebene finden im Rahmen der Städtepartnerschaft regelmäßig statt. 2002 nahm der Botschaftsrat Worku Erge an der Gründungsversammlung des Partnerschaftsvereins teil. Der äthiopische Botschafter Hieruy Amanuel war Gast der Zeremonie als der Leipziger Stadtrat die Städtepartnerschaft offiziell besiegelte. Als weiteres Beispiel kann hier der Besuch einer Delegation aus Addis Ababa anlässlich des zehnjährigen Jubiläums der Städtepartnerschaft angeführt werden.
- Zusammenarbeit der Addis Ababa University und der Universität Leipzig (MA Global Studies: Peace and Security in Afrika)
- Wirtschaft: Deutsch-Äthiopisches Investmentforum in Leipzig.
- Des Weiteren wird die städtepartnerschaftliche Arbeit durch eine CIM-Stelle (Centrum für Internationale Migration und Entwicklung), die an der Stadtverwaltung von Addis Ababa angesiedelt ist, unterstützt.

4.6 Beschreibung Städtepartnerschaft zwischen Alem Katema und Vaterstetten (F. Straßer)

Vaterstetten ist eine eigenständige Gemeinde, die dem Großraum München zuzuordnen ist. Hier leben etwa 22.000 Personen – ähnlich viele wie in Alem Katema, das im äthiopischen Hochland liegt, ganz im Süden des Bundeslandes Amhara, im Landkreis beziehungsweise dem „Woreda“ Merhabete.

Aus der Vielzahl an Informationen, die wir im Lauf der Zeit rund um die Städtepartnerschaft zwischen Vaterstetten und Alem Katema gesammelt haben, den geführten Gesprächen, Interviews und Beobachtungen, lässt sich die Genese sowie die Arbeit des Vereins folgendermaßen beschreiben:

Die Partnerschaft wurde 1994 gegründet, nachdem der damalige Bürgermeister Vaterstettens, Peter Dingler, 1993 gemeinsam mit Karlheinz Böhm, der damals Bürger Vaterstettens

jedoch nie Vereinsmitglied war, Alem Katema besuchten. Böhm ist Gründer der Organisation Menschen für Menschen (MfM), für die Merhabete in den 1990er Jahren ein großes Projektgebiet war.

„Also das Eingehen einer Partnerschaft ist ja für einen normalen bayerischen Dorfbürgermeister von 21.000-Einwohnergemeinden eher ungewöhnlich. Es gab sehr viele Ost-West-Partnerschaften, Frankreich, Deutschland, auch nach Osten rüber, Polen aber praktisch überhaupt keine im Nord-Süd-Bereich, also Europa Richtung Afrika und ich war immer schon überzeugt, dass diese Grundsatzüberzeugung, die ich von Willy Brandt sehr wichtig fand, den sogenannten Nord-Süd-Dialog, dass man den auch auf kommunaler Ebene aufgreifen muss. Da kam mir dann zu Hilfe, dass bei uns in der Gemeinde der Karlheinz Böhm gewohnt hat und anlässlich eines Jubiläums für seinen verstorbenen Vater wo ich die Festrede gehalten habe, Vater war ja der Dirigent, ist er auf mich zugekommen, ob ich ihn nicht in diesem Jahr, 1994, mal in Addis Ababa besuchen möchte. Weil er dort sein Projekt Menschen für Menschen managt. Dann habe ich zugesagt, bin dann im Januar 94 mit ihm runter geflogen, habe bei ihm im Haus gewohnt und dort hat er mir dann seine Projekte gezeigt. Im Umfeld von Merhabete [...] und dazu gehörte dann auch Alem Katema. Und der Karlheinz Böhm hat uns schon angemeldet, was dazu führte, dass bereits ungefähr fünf, sechshundert Kinder mit T-Shirt Vaterstetten auf mich zuliefen und .. eh .. mich begrüßt haben, so als ob ich schon seit Jahrzehnten dort wohnen würde und das hat mich natürlich absolut gefangen genommen.“²¹⁰

Im Lauf der Jahre haben sich im Rahmen der Partnerschaft nur wenige institutionalisierte Akteure herausgebildet. Einerseits handelt es sich dabei um den Verein in Vaterstetten „Partnerschaft mit Alem Katema e.V.“ und dessen Vorstandschaft, zum anderen festangestellte Äthiopier*innen sowie das Partnerschaftskomitee in Alem Katema, welches sich wiederum aus den Vorstehern der drei Cabales (das sind die Verwaltungseinheiten aus denen sich Alem Katema zusammensetzt), einem der beiden Grundschullehrer, den beiden Direktorinnen der Kindergärten „Vaterstetten“ und „Baldham“ sowie dem Partnerschaftssekretär, der wie die Kindergärtnerinnen und Wachleute der Kindergärten auf der Gehaltsliste des Vereins steht, zusammensetzt. Speziell der Partnerschaftssekretär Desalegn Wondimneh nimmt für die Kommunikation zwischen den beiden Kommunen sowie die Koordination der Aktivitäten in Alem Katema eine zentrale Rolle Stellung ein.

²¹⁰ Interview iii. Z. 16-30.

„Desalegn ist ja die Kraft, oder eine der Kräfte, die von ganz Anfang an dabei waren, bevor überhaupt die Unterschrift und eine Gründungsurkunde dabei war. Der mit viel eigenem Engagement sich beteiligt hat. Und im Gespräch mit ihm hier habe ich festgestellt, dass er viel mehr ist als nur irgendein Schullehrer. Der macht ja eine Art Pensionskasse für die Bevölkerung dort, Anteile von Marktgeldern die sammelt der um sie dann weiterzugeben, also der hat schon immer eine ganz wichtige Rolle gespielt. Und wir haben vor fünf Jahren schon mal darüber gesprochen, dass er sich ja eine Änderung seiner Situation wünscht. Weil er eben junge Töchter hat, wird er über seinen, über sein Aktiven-Alter hinaus noch Geldbedarf haben. Und damals war die Zeit noch nicht reif, dass wir einen Festangestellten hätten haben können. Und von dem her freu ich mich, dass wir das vor anderthalb Jahren jetzt gemacht haben, dass wir den da inthronisiert haben. Und die Kollegen von Alem Katema auch mitgemacht haben. Das war eine ganz schwierige Entscheidung. Wir haben gesagt wir möchten ihn gern und dann wäre der formale Weg gewesen in der Zeitung hätte es ausgeschrieben werden müssen, Bewerber, erstens hätte es sich lang hingezogen, zweitens haben wir .. wir wussten wer da kommt, sodass die vier Leute die in Vaterstetten waren sozusagen am Abend sich alleine hingesetzt haben, Landrat, Bürgermeister, Desalegn und der Workafesku von der Schule und gesagt haben, sie werden das durchdrücken. Deswegen habe ich letztes Jahr bei der 20-Jahresfeier auch versucht, den Leuten nochmal klar zu machen, warum das unser Wunsch war. Damit das nicht in der Schwebe ist, die haben das allein entschieden, sondern dass, dass wir auch .. das explizit unser Wunsch war. [...] Ich habe eben gesagt, dass wir .. erstmal wertneutral .. was sind die Kriterien die einer haben muss? Er muss in Alem Katema einen Background haben, er soll die Organisation kennen, damit er nicht als Neueinsteiger ist .. und .. eh .. weiß jetzt nicht mehr was ich als drittes Argument gebracht habe. Dass wir deswegen den Desalegn vorschlagen.“²¹¹

„Und mit Desalegn ist es halt super, es war wirklich nochmal ein ganz großer Schritt jemand zu unserem festen Sekretär zu machen, weil ich gesagt hab, das geht nicht mit so einem Gremium an was weiß ich wie vielen Leuten, da ist keiner dann richtig zuständig. Den Vorsitz hat immer der Bürgermeister, den wechseln die da wie die Unterhosen, leider. Und trotzdem sind immer feste Größen da, wie eben ein

²¹¹ Interview xiv. Z. 65-89.

Desalegn oder wie der Endalkachew, der jetzt auch mal vorübergehend Bürgermeister, und dann hab ich gesagt, wir brauchen da unten jemanden einen festen Sekretär, wenn wir unsere nächsten Projekte glatt und effizient durchziehen wollen, und dann ging es erstmal so in die Planungsphase, und überlegen, ja wer wär denn der Richtige? Ist es jetzt der Desalegn.”²¹²

Das langjährige Engagement des heutigen Partnerschaftssekretärs zahlt sich auch aus seiner Sicht im Rahmen seiner jetzigen Arbeit aus:

*„Ich weiß alles. Wie .. was das Interesse unseres Partners ist, wie sich die Arbeiter*innen in beiden Projekten verhalten, beides, im Kindergarten und der Bücherei weil ich 13 Jahre im Komitee mitgearbeitet habe. Ich weiß alles. Es war sehr einfach für mich.*”²¹³

Der jeweilige Bürgermeister Alem Katemas steht dem Komitee vor, allerdings gab es auf dieser Position, wie in obigem Zitat angedeutet, allein in den beiden Jahren unserer Forschung drei Wechsel.

Das Partnerschaftskomitee in Alem Katema ist darüber informiert, dass der Partnerschaftsverein in Vaterstetten bemüht ist, laufend Spendengelder zu generieren, es kann Vorschläge machen in welche Projekte diese Gelder investiert werden sollen.

*„Sehen Sie, es kommt immer wieder zu Fragen aus der Gemeinde. Vor allem von älteren Menschen. Sie können formell oder informell diese Fragen dem Komitee mitteilen. Und das präsentiert sie dann dem Komitee in Vaterstetten denke ich. Auf dieser Basis schaut das Komitee in Vaterstetten und arrangiert sein Budget. Und sie teilen dann am Ende ihre Entscheidung mit, was hier in Alem Katema gemacht wird. Und was umgesetzt wird.“*²¹⁴

So sind bislang unter anderem zwei Kindergärten (Vaterstetten und Baldham) und eine Bücherei (Humboldt Library, in Anlehnung an das Alexander-von-Humboldt-Gymnasium in

²¹² Interview xxii. Z. 107-114.

²¹³ “I know everything. How, what is the interest of our partner, what are the behavior of the workers in both projects, in both Kindergarten and library because I worked for 13 years as a committee. I know everything. It was very simple for me.” Interview xxx. Z. 101-103.

²¹⁴ “You see questions always arise from the community. Especially, some older people .. they .. eh ..informally or formally, they can, they rise also the committee members analyze the community questions and they will, eh .. present their questions to the Vaterstetten committee I think. And based on that the Vaterstetten committee will see the, will arrange things concerning the budget, something. And they .. finally, tell their decision what to do here in Alem Katema. And that way it will be implemented.” Interview xxix. Z. 260-265.

Vaterstetten, das jährlich einen Spendenlauf zugunsten des Vereins veranstaltet und dessen größter Spender ist) entstanden.

„Nicht zuletzt natürlich auch durch den so genannten Sponsorenlauf, der vom Humboldt-Gymnasium in Vaterstetten durchgeführt wird. Der uns doch jedes Jahr einen fünfstelligen Eurobetrag in die Kasse spült.“²¹⁵

Angestelltenkosten werden ebenfalls durch Spendengelder beziehungsweise Mitgliedsbeiträge des Vereins gedeckt. Diese laufenden Kosten möchte der Verein im Lauf der Zeit jedoch nach Möglichkeit nicht mehr tragen müssen:

„Also ein Problem ist, dass wir die Gehälter immer noch an der Backe haben. Obwohl wir die gerne abgeben würden wollen. Das geht dann eigentlich nur wenn der neue Projektstart ist. Da hat man bei der Bücherei .. (wird unterbrochen, Nebengeräusche) und da hatten wir unterschrieben bekommen, von der Stadt Alem Katema dass die Büchereimitarbeiter von der Stadt bezahlt werden. Und dann gab's drei Bürgermeisterwechsel, keiner hat wieder was gewusst, außer dem Desalegn, aber der hat nichts gesagt, das war ein bisschen fies von ihm. Dann habe ich dem Attelabachew das vorgelegt. "Ja, ja, okay, okay. Gilt." Aber inzwischen sind wir ja schon wieder zwei Bürgermeister weiter. Und da müssen wir jetzt die Chance nutzen, dass die sich neu aufgestellt haben nach den Parlamentswahlen im Mai 2015, wo sie offenbar alles durch wollen, einen, so wie es in kommunistischen, sozialistischen Ländern üblich ist, einen Fünfjahresplan aufgestellt haben und da gehört wohl auch mit dazu, dass sie sich da mehr mit dem Thema Eigenverantwortung befassen. Und da hoffe ich, dass wir das jetzt doch irgendwann hinbekommen, dass die die Gehälter übernehmen, spätestens Ende des nächsten Jahres.“²¹⁶

Darüber hinaus ist ein äthiopisches Heimatmuseum entstanden, für dessen Einrichtung Partnerschaftsordinator Girma Fisseha maßgeblich verantwortlich war:

„Dann ein Heimatmuseum gebaut, dieses Heimatmuseum habt ihr auch gesehen. Das ist .. die Leute, weißt du so, ein Weber braucht einen Monat um eine Kleidung herzustellen. Jetzt chinesische Sachen, du kannst mit billigen drei Birr, fünf Birr kaufen. Aber sie brauchen keine Handwerker mehr. So diese Handwerker .. Schmied, Keramikherstellung, Töpferei, Weberei, ich habe alle drei eingeladen, sie haben gezeigt wie das gemacht wird. Unseren Leuten. Haben sie gezeigt. Dass ist

²¹⁵ Interview xx. Z. 116, f.

²¹⁶ Interview xiv. Z. 152-163.

auch, beide müssen auch Kultur kennenlernen. Wie man isst, nicht Essen alleine, wie man ein Haus baut, wie die Geräte zu Hause sind, ich habe alles gesammelt und in das Museum gebracht. Es ist klein aber gut. Dann habe ich einen Anerkennungsbrief von Deutschland, von Vaterstetten bekommen, den Bayerischen Löwen, hier auch im Auswärtigen Amt, wegen dieser Tätigkeit, es ist anerkannt von beiden Seiten. Das macht mir auch große Freude solche Sachen.”²¹⁷

Ein dritter Kindergarten, der auf den ausdrücklichen Wunsch einer Delegation aus Alem Katema zurückgeht, befindet sich derzeit in Planung. Im Sommer 2014 war eine vierköpfige Delegation aus Alem Katema in Vaterstetten und hat Vorschläge unterbreitet, wie der Partnerschaftsverein in Vaterstetten seine Spendengelder in Äthiopien einsetzen kann. Bei diesen Sitzungen konnte ich anwesend sein und so die Entscheidungsfindung verfolgen, was ich wie folgt zusammenfassen möchte:

Die Komitee-Mitglieder aus Alem Katema hatten ihre drei „Top-Wünsche“ nach Priorität sortiert, nämlich einen dritten Kindergarten, einen Absaugwagen für Fäkalien sowie ein Fußballstadion. In Vaterstetten war zwar nicht jeder davon begeistert, dass noch ein weiterer Kindergarten gebaut werden soll, allerdings einigte sich der Vereinsvorstand doch schnell und geschlossen darauf, diesem Wunsch nachzugeben weil bei den vier äthiopischen Männern wenig Wille zu erkennen war, von dieser Forderung abzuweichen.

„Und dann haben wir gesagt: Gut, wenn wir sie ernst nehmen und, wie auch immer ihre Entscheidung gefallen ist, wie demokratisch oder mmhhh, wir nehmen die Meinung die, oder die Entscheidung die in Alem Katema wie auch immer gefallen ist, nehmen wir ernst. Also der Kindergarten.“²¹⁸

Fünf Monate später wurde der Grundstein in Alem Katema gelegt, ein weiteres Jahr später befindet sich der Kindergarten allerdings noch immer in Planung und es wird in Sachen Finanzierung an einer Kooperation mit der Regierung des Bundeslandes Amhara in Bahir Dar gearbeitet, um zu vermeiden, dass, wie bei den bisherigen Kindergärten, die Kosten für die Angestellten aus Spendengeldern finanziert werden muss.

²¹⁷ Interview vii. Z. 191-201.

²¹⁸ Interview xxii. Z. 505-508.

„[...] da wollen wir mehr erfahren, darum wollen wir die auch ins Boot holen, dass sie mehr, dass sie auch sich in die Verantwortung nehmen und Zahlungen auch dafür übernehmen.“²¹⁹

Diese Gespräche wurden im November 2015 geführt und als positiv bewertet, vor allem deshalb weil eine solche Mitfinanzierung in Aussicht gestellt wurde:

„Das Gespräch war durchaus auch sehr fruchtbar weil sich da auch zum Beispiel eine gegebenenfalls erforderliche finanzielle Unterstützung vonseiten des Staates abgezeichnet hat [...]“²²⁰

Die unter dem Jahr fortlaufende Kommunikation zwischen dem Komitee in Alem Katema und dem Vorstand des Partnerschaftsvereins in Vaterstetten findet über den Partnerschaftssekretär Desalegn Wondimneh statt. Dieser schreibt monatliche Berichte für den Vereinsvorstand in Vaterstetten. Dieser findet jedoch nur im Rhythmus von zwei Monaten zusammen, was in der praktischen Arbeit mitunter zu Verzerrungen führen kann:

„[...] also alle zwei Monate, habe ich jetzt gemerkt, dass es eigentlich schon fast zu selten ist, dass man sich sieht. Gerade wenn wir jetzt da einen festen Sekretär haben, der eigentlich monatlich berichtet. Mindestens einmal im Monat ein Email schreibt, eher mehr wo er noch irgendwelche Kleinigkeiten hat, die dann entschieden werden müssen. Also es gibt so ein gewisses Budget, dass er frei hat worüber er auch frei verfügen kann, ich hab's jetzt gerade nicht im Kopf, könnte es aber nachlesen, ich weiß nicht mehr, 50,100 Euro, sowas. Das ist auch sehr schwammig formuliert, das ist nicht pro Monat, nicht pro Jahr oder so was, eigentlich pro Auftrag, also wir haben es auch bewusst so schwammig gelassen, um, das soll eher das so ausdrücken, dass es einfach Ausgaben auf niedrigem Niveau gibt, die er einfach selber tätigen kann. Was es immer noch nicht gibt, wo wir noch hin müssen, was wir noch mit dem Komitee besprechen müssen, ich hoffe dass wir das dieses Jahr schaffen, ist eigentlich auch ein Budget wo sie selber auch mal, ohne bei uns nachzufragen, sagen können: Okay, was weiß ich, wenn es einmal 50 Euro waren, dass sie bei 500-Euro-Aufträgen auch mal da gar nicht mal lange bei uns nachfragen müssen, einfach einen Haken dahinter hauen.“²²¹

²¹⁹ Ebd. Z. 1034, f.

²²⁰ Interview xx. Z. 332, ff.

²²¹ Interview xxii. Z. 380-392.

Darüber hinaus finden einmal jährlich Bürger*innen- bzw. Vereinsreisen nach Alem Katema statt. Außerdem trägt der Partnerschaftskordinator Girma Fisseha zu Kommunikation und Organisation der Partnerschaft bei und ist nicht nur für uns Forschende sondern auch für den Verein selbst als wichtiger Gatekeeper zu betrachten.

„Auch wenn ich da bin, ich erzähle einigen Leuten, ich bringe ihnen bei über äthiopische Kultur und Geschichte. Sie haben keine Ahnung. Wenn sie in Alem Katema sind, ich sage alles. Über die Kirchengeschichte, über .. wie Leute leben, essen, trinken, Alltag in Äthiopien. Ich erzähle. Alle in einem Kontakt wie du. Und wenn du mich fragst, ich kann auch behilflich sein, weißt du. Weil ich zwei Kulturen kenne, ist es einfacher für mich, Kontakt zu pflegen. ... Dann Schwierigkeiten mit dem Zollamt zum Beispiel. Sie haben Probleme mit der Einführung. Zum Beispiel die Brillen, Ein-Dollar-Brillen, sie haben Probleme gehabt. Ich habe Briefe, ja, Briefwechsel vom Auswärtigen Amt gekriegt, ich habe befreit. Dann voriges Jahr war eine, wie sagt man, diese Musikgruppe? [...] Blasmusik, sie sind gekommen mit ihren Geräten. Große Deutsche mit Lederhosen. Das ist ein Kulturschock für Äthiopien. [lacht] Aber es war, damals haben [unverständlich], sie haben nicht erlaubt. Aber ich habe geschafft, alles rein zu bekommen. Solche Sachen mache ich, oder Geschichten. Dann Kontakt mit den Leuten, Kontakt mit anderen, damit der Verein ein bisschen groß ist.“²²²

Der Vereinsvorstand in Vaterstetten sowie seine Beisitzer*innen üben ihre Tätigkeit ehrenamtlich aus, während die Komitee-Mitglieder in Alem Katema eine Aufwandsentschädigung für ihre Tätigkeit erhalten, die ebenfalls aus Spendenmitteln finanziert wird.

Eine offizielle Zielsetzung des Partnerschaftsvereins ist, abseits der Gründungsurkunde aus dem Jahr 1994, etwa auf der Homepage des Vereins, nicht zu finden. Die in der Urkunde verankerten Ziele sind eher allgemeiner Natur – im Kapitel *Persönliche Motivation* (vgl. Kapitel 5.8 *Persönliche Motivation*) erörtern wir ihren Inhalt genauer. Außerdem ist sie im Appendix (Kapitel 8.1 *Gründungsurkunde Vaterstetten – Alem Katema*) der vorliegenden Arbeit zu finden.

Im Rahmen der heutigen Aktivitäten des Partnerschaftsvereins in Vaterstetten werden gemeinsame Projekte in Zusammenarbeit mit ausgewählten Personen, die die Gemeinde Alem Katema vertreten, definiert, erarbeitet und umgesetzt – dabei orientieren sich jedoch beide

²²² Interview vii. Z. 177-191.

Seiten nicht an festgeschriebenen Statuten, sondern setzen auf den Dialog zwischen den beiden Städten beziehungsweise den Vertreter*innen des Partnerschaftsvereins in Vaterstetten und der Gemeinde sowie dem Komitee in Alem Katema. Eine Rückversicherung inwiefern die Arbeitsweise Rückhalt bei den Vereinsmitgliedern genießt, findet bei den jährlichen Jahressvollversammlungen sowie den alle zwei Jahre stattfindenden Wahlen der Vorstandschaft statt.

„Den großen Rechenschaftsbericht über das was wir getan haben gibt es bei der Mitgliederversammlung. Da ist jedes Mitglied schriftlich eingeladen, ja? Und bestimmte große Projekte werden da auch zur Abstimmung gegeben. Das heißt auch den Kindergarten. Da haben wir uns auch im Januar diesen Jahres die Zustimmung der Mitglieder die da waren, was werden das sein, 50 oder 60 Leute oder so was, geholt, dass wir da weiterplanen dürfen, ja? Ein bisschen, bisschen Fakten geschaffen wurde vorher, weil im November schon der Grundstein gelegt wurde. Aber .. Also wir hätten, laut unserer Satzung hätten wir das auch alleine entscheiden dürfen. Wir wollen bloß auch da, ah das ist ein furchtbares Politikerwort, die Leute mitnehmen.“²²³

5. Analyse

Im folgenden Kapitel folgt die Analyse des von uns erhobenen Datenmaterials. Dabei gehen wir nach den im Kapitel 4. *Methoden* dargelegten Analysemethoden vor und interpretieren das uns zur Verfügung stehende Material hermeneutisch sowie forschender*innentriangulierend, nach den in Kapitel 4.4 *Auswertungsverfahren und Analysekategorien* erläuterten Kategorien. Um eine Bewertbarkeit nach den Maßstäben der Universität Wien zu ermöglichen, haben wir die Kapitel zwischen uns (Michaela Hochmuth und Florian Straßer) auf. Sie sind demgemäß eigenständig verfasst, inhaltlich jedoch unter den triangulierenden Kriterien der gemeinsamen Forschung sowie Reflexion entstanden.

5.1 Common Vision and Goal Set (M. Hochmuth)

Der Versuch, einen ‚gemeinsamen Nenner‘ im Laufe der Forschung unter der Kategorie *common vision* herauszuarbeiten gestaltet sich – bei beiden Partnerschaften – schwierig. Im Folgenden wird versucht, einen Bogen zu spannen; von den divergierenden Wünschen auf

²²³ Interview xxii. Z. 610-618.

individueller Seite hin zu einem ‚gemeinsamen Nenner‘ in der Projektarbeit der Städtepartnerschaften, einer *common vision*. Um diese ‚gemeinsame Vision‘ ermitteln zu können, erfragten wir im Laufe der Interviews die diversen Wünsche und Vorstellungen die sich in den Städtepartnerschaften engagierende Personen in die Arbeit und ihr Engagement in der Partnerschaft einbringen.

Dabei setzten wir zu Beginn unserer Forschung voraus, dass es eine einheitliche, akteur*innenübergreifende Vision im Partnerschaftsverein geben würde. Diese Annahme wurde jedoch bei beiden Partnerschaften in unterschiedlichem Ausmaß wiederlegt. Da bei der dieser Kategorie eine Trennung der beiden Partnerschaften vorgenommen wurde, folgt am Ende des Kapitels als Ausblick eine partnerschaftsübergreifende *Common Vision and Goals Set*.

Vaterstetten – Alem Katema:

Die unterschiedlichen Wünsche, welche die einzelnen Personen an die Zukunft der Partnerschaft herantragen sollen dies verdeutlichen. Verbindende Positionen finden sich in Vaterstetten im ‚Hilfsgedanken‘ sowie in der übereinstimmenden Haltung darüber, dass trotz aller Unterschiedlichkeiten die städtepartnerschaftliche Arbeit vertieft und vor allem fortgeführt werden soll. Um die Arbeit der Partnerschaft nicht zu stören, werden teilweise eigene thematische Prioritäten von den Mitgliedern in den Hintergrund gestellt.

„Es ist eigentlich [ein] Ziel die Zusammenarbeit, auch die effektive und die erfolgreiche Zusammenarbeit fortzuführen und nicht durch, ich würde mal sagen übergreifende – also von meiner Seite ist das wenigstens so – durch übergreifende politische, theoretische oder sonstige Diskussionen so zu stören, dass keine Zusammenarbeit mehr da ist. [...]“²²⁴

Das Wissen um inhärente Konflikte oder unterschiedliche Prioritäten in der städtepartnerschaftlichen Arbeit wird, um eine ‚erfolgreiche‘ Umsetzung der Projekte zu gewährleisten, nicht offen thematisiert. Dabei spielen Motive der Akzeptanz und Toleranz anderer Meinungen eine entscheidende Rolle.

„Ich meine wir kennen uns gegenseitig. Wir kennen auch [unsere] Ansichten. Es ist auch sowas wie eine Toleranz einfach da. Jedem seine Möglichkeiten, seine

²²⁴ Interview 12. Z. 374-377.

*Ideen da einzubringen und weiter bringen [zulassen], aber es ist nicht unbedingt ein Konsens [...], innerhalb.*²²⁵

*„Was ich zum anderen auch sympathisch finde am Verein. Also irgendwie sich auf den gemeinsamen Nenner einigen zu können und den gemeinsamen Nenner voranbringen zu können. Ich denke das ist ganz wichtig.“*²²⁶

Die Prioritätensetzung bezüglich der Frage, welche Projekte als nächstes umgesetzt werden, divergiert nicht nur innerhalb des Partnerschaftsvereins in Deutschland, sondern auch zwischen den jeweiligen Kommunen, also Vaterstetten und Alem Katema. So lag die Priorität in Vaterstetten nicht darauf, einen dritten Kindergarten zu bauen. Nach Gesprächen mit Vertreter*innen aus Alem Katema wurde dann doch dieser umgesetzt.

*„Also wir haben an einen Handwerkerhof gedacht, und an Mikrofinanzgeschichten, usw. In die Richtung war ich auch gedanklich unterwegs. Nein, sie sagen: dritter Kindergarten. Und dann haben wir gesagt: Gut, wenn wir sie ernst nehmen und wie auch immer ihre Entscheidung gefallen ist, demokratisch oder [sonst wie], wir nehmen die Meinung oder die Entscheidung die in Alem Katema gefallen ist [...] ernst. Also der Kindergarten.“*²²⁷

Motive der Akzeptanz und Toleranz ermöglichen hier wiederum eine Zusammenarbeit ohne große, den Fortbestand der Partnerschaft gefährdende Konflikte, was wiederum einer *Culture of Continuity* förderlich ist (Vgl. Kapitel 5.3 *Culture of Continuity*). Zwar werden dabei Wünsche und Vorstellungen bestimmter Vereinsmitglieder nicht gehört, aber gleichzeitig wissen alle, an welchem Projekt als nächstes gearbeitet wird.

Dabei sind nicht alle der Wünsche, die uns gegenüber geäußert wurden, abweichend von den aktuell durchgeführten Projekten. So betonen viele der Vereinsmitglieder in Vaterstetten, dass sie sich für die nächsten Jahre wünschen, dass der dritte, aktuell in Bau befindliche, Kindergarten eröffnet wird.

*„Es wäre schon schön, wenn wir da [beim nächsten Jubiläum] den Kindergarten eröffnen könnten.“*²²⁸

²²⁵ Interview 12. Z. 377-381.

²²⁶ Ebd. Z. 384-386.

²²⁷ Interview 8. Z. 504-508.

²²⁸ Vgl. Interview 15. Z. 683. und Interview 9. Z. 635.

„Und dann wünsch ich mir, dass wir den dritten Kindergarten hinkriegen.“²²⁹

Andere erwarten sich:

„[D]ass wir die Qualität der Ausbildung unserer Mitarbeiter dort verbessern. Dass die [Personen in Alem Katema] eben modernere Methoden erlernen, wie man den Kindern leichter und schneller was beibringen kann. Nicht so Frontalunterricht wie das dort gemacht wird. Das wünsch ich mir. Also die Ausbildung unserer Mitarbeiter, das halte ich für ganz, ganz wichtig, vielleicht an erster Stelle.“²³⁰

„Und ich wünsch mir für [...] Alem Katema eine strukturelle, inhaltlich bessere Bildung [...].“²³¹

Ausgehend von Vaterstetten werden im Moment eher Projekte umgesetzt, welche große finanzielle Ressourcen benötigen (beispielsweise die Kindergärten). Das Wissen darum spielt bei einigen individuellen Wünschen über die Zukunft der Partnerschaft eine Rolle.

„Also vielleicht könnte auch das Projekt ‚Wie geht man mit dem Müll um‘?, welches jetzt beginnt, ein ‚no-budget-project‘ werden und vielleicht helfen wir Alem Katema, nicht die gleiche schlechte Erfahrung zu machen wie in Deutschland.“²³²

Vaterstettner*innen wünschen sich einen verstärkten kulturellen Austausch. Wobei hier nicht näher darauf eingegangen wird, ob dies durch Besuche von Alem Katemer*innen in Vaterstetten, innerhalb – also beispielsweise durch Vorträge – oder weitere Reisen nach Alem Katema erreicht werden soll:

„Ich wünsche mir mehr Austausch. Mehr Kenntnis über Alem Katema in Vaterstetten, über die sozialen Strukturen wie sie da existieren. Auch bei uns im Vorstand.“²³³

Wie unterschiedlich die jeweiligen Vorstellungen über mögliche Projekte und Ziele der Partnerschaften sind, zeigt sich anhand einer Liste, welche uns vorliegt und auf der sich gesammelt alle Wünsche der Vereinsmitglieder in Vaterstetten sowie jene aus Alem Katema finden. Diese reichen vom Bau des dritten Kindergartens, der Errichtung eines Fußballstadions

²²⁹ Interview 9. Z. 634, f.

²³⁰ Ebd. Z. 639-642.

²³¹ Interview 12. Z. 650, f.

²³² „So maybe also the project how to deal with dry waste which starts now might be for our side a no budget project and maybe help Alem Katema to not to make the same bad experience we made in Germany.“ Interview 18. Z. 134-136.

²³³ Interview 12. Z. 649, f.

in Alem Katema oder der Anschaffung eines Güllewagens über die Forderung, dass eine Reisegruppe aus Alem Katema nach Vaterstetten kommt, bis hin zu Infrastrukturprojekten (Wasserleitungsbau, Sanitäranlagen, Müllverbrennungsanlage), Mikrokredit-Projekten oder zum Aufbau einer funktionierenden Tourismusbranche in Alem Katema. Grundsätzlich schließen sich diese Projekte nicht aus. Fraglich bleibt jedoch, welche Pläne zielführend sind, welche in den Aufgabenbereich einer Städtepartnerschaft oder doch eher in die Zuständigkeit des Staates fallen und wie darüber entschieden wird, welche Projekte umgesetzt werden (vgl. Kapitel 5.2 *Personal Friendship and a Culture of Egalitarianism*).

„Wir werden das Komitee in Vaterstetten um ein weiteres Projekt bitten. Das Projekt ‚Fußballfeld‘. Oder Stadium. Um ein Stadion hier in Alem Katema zu entwickeln. Wir haben sie [den Vorstand in Vaterstetten] schon gefragt.“²³⁴

Dabei muss angemerkt werden, dass eine weitere Intention unsere Fragestellungen war, herauszufinden, welche Funktion die involvierten Personen der Partnerschaft zuschreiben. Daher kam auf die Nachfrage, ob angenommen wird, dass die Partnerschaft es überhaupt ermöglichen kann beispielsweise Armut in der Region zu reduzieren, folgende Antwort:

„Nein kann sie nicht. Grundsätzlich ist die Bildung eine Sache der äthiopischen Regierung. Die Partnerschaft arbeitet in diesem Bereich, speziell an der Basisbildung. Es ist ein guter Beitrag zur Entwicklung aber die Partnerschaft kann nicht alle unsere Bedürfnisse befriedigen.“²³⁵

Ein gemeinsamer Tenor lässt sich in den Aussagen finden, dass die partnerschaftlichen Aktivitäten vertieft und fortgeführt werden.

„Ich denke sie [die Partnerschaft] wächst. Als wir mit der Partnerschaft begannen, wir begannen mit einfachen Dingen, so wie Tischtennis. [...]. Jetzt hat es sich schon entwickelt. So, da sehe ich dieses Projekt [...] und ich habe für diese Partnerschaft die Vision, dass sie wächst, größer wird.“²³⁶

„Okay, mein Wunsch ist, ihr sehr jetzt, dass die Reichweite der Partnerschaft sehr gering ist, nur in Alem Katema. Und mein Wunsch für die Partnerschaft ist, dass

²³⁴ Interview 7. Z. 729-731.

²³⁵ „No it can not. [...] Basically education is Ethiopian state. The partnership is workin in some parts of education, especially in very basic education. [...] It's good contribution for the development. But the partnership can not fulfill all the areas of our needs.“ Interview 2. Z. 356-361.

²³⁶ „I think it grows. First when we started the partnership at the first time we started by simple things. Like tshtonay (Tischtennis). [...] Now it's already gradually developed. So there, I see the project and I will be, I have a vision with this partnership it will grow, goes up.“ Interview 7. Z. 787-803.

*sie in einem größeren Gebiet ist. Zum Beispiel in der Amhara Region. [...] Ich wünsche mir, dass sie alle Personen in Amhara erreicht. Oder sogar in andere Regionen in Äthiopien.*²³⁷

Die gleiche Person bezieht sich auf erneute Nachfrage nach Wünschen – bezogen auf die aktuelle Reichweite – auf die Armutsbekämpfung.

*„Hier gibt es Armut [...] mein Wunsch ist es, dass die Leute raus aus dieser Armut kommen. Armut ist nicht gut. [...]. Daher wünsche ich mir, dass die Region oder die Leute hier wohlhabend sind.*²³⁸

Darüber hinaus wird eine formelle gemeinsame Vision im Positionspapier, das zum Zeitpunkt der Gründung der Patenschaft entworfen wurde, erkennbar. Darin wird, unterzeichnet vom damaligen Bürgermeister Vaterstettens, sowie vom Dorfältesten der Gemeinde Alem Katema die

*„Verpflichtung übernommen, fortdauernde Verbindungen zwischen [den] Gemeindeverwaltungen zu unterhalten, den Austausch unter ihren Einwohnern auf allen Gebieten zu fördern, und durch bessere gegenseitige Verständigung das lebendige Gefühl der Brüderlichkeit unter den Menschen zu entfalten, unsere Anstrengungen in vollem Maße der uns zur Verfügung stehenden Mittel zu vereinen, um diesen notwendigen Werk für Frieden und Wohlstand und dem friedlichen Zusammenleben der Völker zum Erfolg zu verhelfen.*²³⁹

Zukunftsorientiert und in einer Art und Weise, dass durchgeführte Projekte aufeinander aufbauen, soll – so wurde uns vermittelt – daran weitergearbeitet werden.

„Wir haben mal so ein Positionspapier entworfen [...]. Das man natürlich weiter denken muss: was passiert mit den Kindern die aus der Schule kommen? Was passiert mit den Kindern, die aus der Berufsschule kommen, die es dort gibt? Man müsste also wirklich tatsächlich die nächste Ebene beschreiten: Wo kriege ich Arbeitsplätze her? Und da gäbe es ja durchaus Möglichkeiten. Man könnte in Alem Katema durchaus eine sinnvolle Solarproduktion aufbauen, man könnte eine gewisse Tourismus-Aktivität herstellen. Dazu müsste man vielleicht ein Tourismus-Haus

²³⁷ „Okay my wish is, you see now the area of the partnership or the coverage is very little, only in Alem Katema. And my wish is the partnership to be very in a wider area. For example Amhara region [...]. I wish that to reach all the people in Amhara. Even to the other regions in Ethiopia.” Interview 2. Z.320-325.

²³⁸ “There is poverty [...], my wish is the people to be out of this poverty. Poverty is not good. Therefore my wish is the area or the people here to be [...] prosperous.” Ebd. Z. 341-344.

²³⁹ Siehe Kapitel 8. Annex.

*bauen mit [...] entsprechender personeller Besetzung. Also es gäbe Ideen, dass die Anschlusschancen, an die Schule, an die Berufsschule auch in Alem Katema einigermaßen gegeben sind.*²⁴⁰

Dagegen kann ein Zitat gestellt werden, welches das Fehlen einer solchen Positionierung betont:

*„Also ich kann nicht sagen, dass wir da ein konkretes Programm oder ein Umsetzungsprogramm haben.“*²⁴¹

Hier verorten wir die große Herausforderung im Hinblick auf eine gemeinsame *common vision* für die Städtepartnerschaft zwischen Alem Katema und Vaterstetten. Die oben dargestellten Interessen müssen gut überlegt und umgesetzt werden. Eine Fokussierung auf ein Einziges oder einige wenige umzusetzende Projekt ist ratsam. Die Visionsvielfalt, die sich in den unterschiedlichen Wünschen und Vorstellungen der einzelnen Akteur*innen zeigt und in der Arbeit der Partnerschaft manifestiert, könnte dazu beitragen eine gemeinsame, partnerschaftsübergreifende Vision aus den Augen zu verlieren. Eine solche ist für eine erfolgreiche Zusammenarbeit aber unabdingbar.²⁴²

Die Problematik der Interessensvielfalt wurde schon von Jackson, Draimin und Roseene (1999) beschrieben. Sie diskutieren Probleme mit welchen zivilgesellschaftlich orientierte Partnerschaften konfrontiert sein können. Darin findet sich auch die Problematik einer fehlenden gemeinsamen Vision, also divergierender Zielvorstellungen: „[These Problems] include the time required to nurture relationships, asymmetry of contribution, personality conflicts, conflicting goals, and entrenched vested interests“.²⁴³

Hier wird auch ersichtlich wie stark die Partnerschaften an die jeweiligen historisch entstandenen Strukturen gebunden sind. Die Kindergärten ‚Vaterstetten‘ und ‚Baldham‘ wurden errichtet und obwohl von Vereinsmitgliedern auch Kritik daran geübt wird und Unsicherheiten über die Sinnhaftigkeit des Baus eines dritten Kindergartens zum Ausdruck kamen („*muss es denn jetzt wirklich der dritte Kindergarten sein?*“²⁴⁴), hat man sich unter Bezugnahme einer vermeintlichen Egalität und trotz weitreichender alternativen Optionen, dazu

²⁴⁰ Interview 28. Z. 115-123.

²⁴¹ Interview 12. Z. 72.

²⁴² Vgl. Hewitt 2011.

²⁴³ Ebd. S. 230.

²⁴⁴ Interview 8. Z. 477.

entschieden, einen dritten Kindergarten zu bauen beziehungsweise hat dem Druck aus Alem Katema nachgegeben.

„[S]ie [in Alem Katema] sagen: dritter Kindergarten. Und dann haben wir gesagt: Gut, wenn wir sie ernst nehmen und [...] wir die Meinung, oder die Entscheidung die in Alem Katema [...] gefallen ist, nehmen wir ernst. Also der dritte Kindergarten!“²⁴⁵

Im Zuge der Geschichte des Vereins – aus der die Stiftung MfM, Karlheinz Böhm's Äthiopienhilfe, nicht wegzudenken ist – wurden durch die weitreichenden Investitionen Abhängigkeitsverhältnisse geschaffen, die es heute erschweren, diese Geber*innen-Nehmer*innen-Asymmetrie aufzuweichen, wodurch die Vaterstettner*innen sich in einer Art ‚Zugzwang‘ bezüglich des Baus des dritten Kindergartens in Alem Katema wiederfinden.

Leipzig – Addis Ababa:

In Leipzig und Addis Ababa lässt sich die grundsätzliche Tendenz hinsichtlich einer gemeinsamen Vision in der Aussage finden, dass die Beziehungen der Städte verstärkt werden sollen. In welchen Bereichen, ob im wirtschaftlichen, persönlich-freundschaftlichen oder in Form von kulturellem Austausch und Förderung ist dabei unterschiedlich, wobei verstärkt Aussagen darüber getroffen wurden, dass der kulturelle Austausch im Vordergrund steht. Die gemeinsame Vision stellt hier also die Vertiefung und vor allem Aufrechterhaltung der langjährigen persönlichen Beziehungen dar, eine historische Fortführung der entstehungsgeschichtlichen Umstände. Divergierend ist diese Fortführung jedoch in der konkreten Ausformung. Beispielsweise wird die Wirtschaft als treibender Motor für weitere Zusammenarbeit gesehen. Die kulturellen Beziehungen dagegen scheinen in der folgenden Aussage schon hinreichend bedient / gefördert zu sein.

„Ja. Ich hoffe, dass diese Beziehung zwischen den beiden Städten sehr verstärkt werden kann. Dadurch, dass man die wirtschaftlichen Beziehungen auch vertiefen kann. Je mehr die wirtschaftliche Beziehung verstärkt wird, umso größer wird die Chance, die Partnerschaft weiter zu vertiefen. Deshalb muss man in der Lage sein, in diesem

²⁴⁵ Interview 8. Z. 505-508.

Bereich so gut zu arbeiten, um dieses Ziel zu erreichen. Was die kulturellen Beziehungen betrifft, das ist jetzt sehr gut. Ich freue mich darüber. Auch darauf hoffe ich, dass die kulturellen Beziehungen weiter verstärkt werden können. ²⁴⁶

Anschließend soll stichwortartig, untermauert mit unserem Datenmaterial, die Perspektivenvielfalt der *goal sets* in Leipzig und Addis Ababa dargestellt werden.

„Das Ziel dieser Partnerschaft ist unsere [äthiopische] Kultur zu teilen, sich auszutauschen. Kultureller Austausch ist das Hauptziel dieser Freundschaft.“²⁴⁷

Als herausragende Initiative wird dabei immer wieder die Schulpartnerschaft und die Besuche der Leipziger Schüler*innen in Addis Ababa erwähnt.

*„Ich lerne viel von den neuen Schüler*innen, [beispielsweise] ihre Hingabe darüber zu wissen wie unsere Kultur [in Addis Ababa] aussieht und ihre Eigene zu fördern.*“²⁴⁸

„Das ist der Zweck der Kulturaustausches: Mehr über Deutschland zu lernen, speziell über die Leute in Leipzig und über das Schiller-Gymnasium.“²⁴⁹

Die durch den Schulaustausch und die Besuche in Addis Ababa geweckt Neugierde auf die Partnerkommune soll durch weitere Reisen aufrechterhalten werden und im Idealfall zu verstärktem Engagement im Verein führen.

„Ja und für die Schule im dem Moment wünsch ich mir natürlich, dass die Schüler weiterhin so offen bleiben und dass sie natürlich auch weiterhin nachfragen, neugierig sind. Auch weiterhin das Interesse zeigen und auch gerne bereit sind, dass wenn solche Reisen anstehen auch sagen: Ja, wir fahren mit. [...]. [D]as würd ich mir natürlich von [den] Schülern wünschen, dass das also weiterhin auch so lebendig bleibt und dass wir da so ein gewisses Gespür auch dafür haben. Also wo kann man sich mal [engagieren] und wo kann man da so ein bisschen was vielleicht auch bewegen? Ja? In den Köpfen der Mitschüler und auch da ein bisschen weltoffener insgesamt werden. Ja, das wär es so.“²⁵⁰

²⁴⁶ Interview 22. Z. 465-470.

²⁴⁷ “The goal of this partnership is to share, to exchange our culture. Cultural exchange [is] the main purpose of this friendship.” Interview 29. Z. 13-15.

²⁴⁸ “I learn a lot from new students, their devotation [means: devotion] to know what looks like our culture and to advocate, to promote their own.” Ebd. Z. 51, f.

²⁴⁹ “This is the purpose of the, exchange our culture. To know more about what look like the German, expecially people in Leipzig and Schiller-Gymnasium” Ebd. Z. 155, f.

²⁵⁰ Interview 14. Z. 1057-1067.

Wie bereits erwähnt soll darüber hinaus eine Reise für äthiopische Schüler*innen der Mene-lik II Highschool organisiert werden. Es ist dabei für den Städtepartnerschaftsverein in Leipzig auch denkbar, dies über einen Sport- oder Musikschulaustausch umzusetzen (vgl. Kapitel 3.4.1 *Beschreibung der Städtepartnerschaft zwischen Addis Ababa und Leipzig*).

„Ja, also aus vielen Partnerstädten waren schon Sportgruppen da, aber aus Äthiopien eben noch nicht. Und das ist jetzt auch so ein Projekt, das dann mal irgendwann umgesetzt werden soll. [...] Was wir auch machen wollen, ist, einen Musikschulaustausch zu initiieren.“²⁵¹

„Unsere Beziehungen zu straffen, zu stärken. Sprachkurse sollten gegeben werden und die Möglichkeit für die Schüler [nach Deutschland] zu gehen sollen ermöglicht werden, und auch für die Lehrer. Und Büromaterial soll zur Verfügung gestellt werden.“²⁵²

Das Memorandum of Understanding welches von den Stadtverwaltungen in Leipzig und in Addis Ababa unterzeichnet wurde, gibt einen Rahmen vor, der Ziele und gemeinsame Projekte definiert. Hier lässt sich eine Überschneidung zu Themen der Kategorie *Culture of Continuity* feststellen, sofern argumentiert wird, dass der Miteinbezug möglichst vieler institutioneller Ebenen zur Kontinuität der Partnerschaft beiträgt. Für die Zukunft ist vom Referat für Internationale Zusammenarbeit geplant, im Rahmen diverser Projekte möglichst viele Ebenen anzusprechen:

„[...]A]uch da sieht man, dass wir [die Umsetzung des NAKOPA-Projekts] als Referat Internationale Zusammenarbeit nicht alleine schaffen, da fehlt uns auch das Know-How in gewissen Gebieten. Also gerade was das Thema Inklusion angeht ist unser Sozialamt jetzt der erste Ansprechpartner und auch unser Amt für Jugend, Familie und Bildung, da ist eben ‚Schule‘ mitangedockt. Ja. Die wir dann ins Boot holen mussten. Und was das Bauen angeht natürlich [das] Verkehrs- und Tiefbauamt. Ja. Und so ist es aber wirklich auch ein schönes Projekt wo eben auch mal andere Ämter sehen, was internationale Zusammenarbeit bedeutet. Also auch da sehen wir uns wieder so als Bindeglied in Richtung der eigenen Kollegen, dass da ein bisschen ein Bewusstsein geschaffen wird.“²⁵³

²⁵¹ Interview 20. Z. 572-575.

²⁵² “To tighten our strength, to strengthen our relations. Language should be given and the opportunities for our students to go there should be facilitated and like for the teachers. [...]. And equipment in an office should be facilitated.” Interview 14. Z. 277-279.

²⁵³ Interview 20. Z. 907-913.

Die Annahme Hewitts, dass eine gemeinsame Vision unabdingbar für die erfolgreiche Arbeit einer Städtepartnerschaft ist, bestätigt man uns in Leipzig:

„Man hat doch auch ein gemeinsames Ziel und da funktioniert es wirklich [...] besser.“²⁵⁴

Zusammenfassend stellen wir genauso wie einige unserer Interviewpartner*innen fest:

„ja, also Pläne haben wir viele (lacht)“²⁵⁵, aber „man listet das dann immer so schön auf, aber letzten Endes muss [es] auch umgesetzt werden.“²⁵⁶

Hier liegt der Schlüsselpunkt im persönlichen Engagement und den Ressourcen die für die partnerschaftliche Arbeit eingesetzt werden können. Da diese begrenzt sind, argumentieren wir auch hier, dass es sinnvoll ist, sich gemeinsam auf einige für eine Städtepartnerschaft umsetzbare Projekte zu einigen, um sich dann gezielt darauf fokussieren zu können.

„[L]etzten Endes wollen wir die Dinge auch ordentlich machen und wir wollen dann auch ein Ziel oder ein Ergebnis sehen am Ende. Und von daher: Weniger ist manchmal mehr.“²⁵⁷

Und ein Mehr an Aktivitäten und Engagement ist in der Projektarbeit immer möglich:

„Natürlich kann ich nicht sagen, dass ich total zufrieden bin [mit den Aktivitäten der Partnerschaft], aber es ist gut. In der Zukunft muss mehr passieren, aber für jetzt ist es gut.“²⁵⁸

Interdependenz zu anderen Kategorien

Die Kategorien (oder nur Hewitt-Kategorien) können nach unserer Interpretation eigentlich unter der hier alleine stehenden Kategorie der *common vision* subsumiert werden. Deutlich macht dies folgende Aussage, welche auf unsere Abschlussfrage nach den Wünschen für die Zukunft gegeben wurde:

„Ja. Oh. Große Aktivitäten natürlich. Also nein, ich finde wir sind auf einem unglaublich guten Weg. Doch, jetzt auch mit unserem CIM-Experten. Und ja, ich wünsche mir, dass wir uns vor allem auch auf Augenhöhe begegnen können, also,

²⁵⁴ Interview 20. Z. 274, f.

²⁵⁵ Ebd. Z. 600.

²⁵⁶ Ebd. Z. 865, f.

²⁵⁷ Ebd. Z. 992-994.

²⁵⁸ *“Of course I could not say over all satisfied, but it is good. In the future, there has to be more but for now it is good.”* Interview 29. Z. 272, f.

dass sich auch in Addis vieles weiter- und vor allem positiv entwickelt und dass es weiterhin so viel Spaß macht weil es ist einfach eine ganz, ganz spannende und interessante Partnerstadt. Ich meine, wenn ich nach Tschechien fahre, weiß ich was da auf mich zukommt aber Äthiopien ist doch was, ja man kann so sagen exotisch und da, ja. Würde ich mich einfach freuen wenn wir weiterhin mit ganz viel Spaß und Elan und Aktivität zusammenarbeiten. Ja. ²⁵⁹

Hier wird viel angesprochen, was eigentlich Thema anderer Kategorien darstellt. Erstens werden die kulturellen Unterschiede insofern betont, als dass Addis Ababa als ‚exotisch‘ dargestellt und in Vergleich zu anderen Partnerstädten gesetzt wird. Zweitens wird der Wunsch, sich auf Augenhöhe zu begegnen betont – und damit die Vorstellung der Egalität. Darüber hinaus könnte die Einschätzung, dass sie sich ‚auf einem unglaublich guten Weg‘ befinden, in die Kategorie des *Self-Assessment and Evaluation* fallen. Viertens und abschließend wird der Wunsch nach einer kontinuierlichen Zusammenarbeit laut, über den grundsätzlich bei beiden Partnerschaften Einigkeit herrscht.

Persönliches, zivilgesellschaftliches Engagement (vgl. Kapitel 5.5 *Public Participation* sowie Kapitel 5.8 *Persönliche Motivation*) ist einerseits unabdingbar für die Partnerschaft, andererseits gründen in ihm die unterschiedlichen Visionen, Vorstellungen und Wünsche, welche auf die Partnerschaften projiziert werden.

„Und das ist das ganz wichtige Kriterium für uns: Es muss diese bürgerschaftliche Ebene vorhanden sein: Und natürlich zählt dann rein, dass kultureller Austausch stattfindet, dass Bildungsaustausch stattfindet, im Idealfall auch wirtschaftlicher Austausch.“ ²⁶⁰

Nur solange dieser Austausch stattfindet können die *common visions* auch umgesetzt werden.

„Aber, dass ein Staat so viel Zutrauen zu seinen Bürgern hat, dass er sagt: ihr könnt das selber machen. Ihr seid ja alles keine Kommunalprofis und ihr könnt trotzdem eine komplizierte Gemeinde selber verwalten, ihr könnt die Energieversorgung herstellen, ihr könnt die Bildung ausbauen, ihr könnt die Hygiene .. ihr könnt .. Klimaschutz betreiben, es gibt kaum ein Thema, was eine Kommune nicht machen

²⁵⁹ Interview 20. Z. 999-1006.

²⁶⁰ Ebd. Z. 763-765.

*kann. Und zwar letztlich über den Gemeinderat, ehrenamtliche Leute. Und diese Philosophie hat eine enorme Kraft. Ich meine das ist in Österreich ja genau das gleiche. Und diese Erfahrung zu implementieren in Äthiopien wäre für mich ein Faszinosum. Also wenn die [Äthiopier*innen] das kapierten würden.* ²⁶¹

Partnerschaftsübergreifend: Common Vision and Goal Set

Wie man im Laufe der weiteren Analyse gut erkennen kann, ist das Know-how welches die einzelnen Kommunen, sowie die einzelnen Personen in die Partnerschaft mitbringen sehr weitreichend, aber auch unterschiedlich.

„[D]er große Vorteil unserer Gesellschaft ist, dass wir in sämtlichen kommunalen Gremien, Gemeinderäten, Stadträten, ehrenamtliche, ganz normale Bürger drin haben. Also einen Landwirt, einen Lehrer, einen Bäcker, einen Akademiker. Von da ein Zustrom an Kreativität möglich ist, der sonst eben ausgeblendet ist. ²⁶²

Genau aus diesem Grund argumentieren wir, dass es sinnvoll wäre, eine gemeinsame, deutsch-äthiopische Städtepartnerschaften übergreifende Vision zu erarbeiten. Im Laufe der Interviews wurde bei zentralen Personen (v.a. Vorstandsmitgliedern) nachgefragt, ob dies bereits geschehen oder angedacht sei. Also ob Vaterstetten mit Leipzig, Alem Katema mit Addis Ababa und umgekehrt in Kontakt stehen um sich über allfällige Angelegenheiten und vor allem Erfahrungen auszutauschen. Auf diese Frage wurde uns von allen Seiten mitgeteilt, dass es keine aktive Kommunikation zur jeweils anderen Städtepartnerschaft gebe, es aber durchaus vorstellbar sei, dies in Angriff zu nehmen.

Darüber hinaus wurden, was die städtepartnerschaftsübergreifende Kommunikation angeht, vor allem die Aktivitäten der SKEW erwähnt:

„Es gibt natürlich die Treffen, wo wir auch regelmäßig eingeladen werden. Also beispielsweise von SKEW oder Engagement Global, aber da haben wir bislang kaum dran teilgenommen. ²⁶³

Auf eine weitere Nachfrage, ob die Partnerschaften zueinander in Austausch stehen bekamen wir folgende Antwort:

²⁶¹ Interview 28. Z. 205-212.

²⁶² Ebd. Z. 200-203.

²⁶³ Interview 20. Z. 961-963.

„Wenig, Ganz ehrlich, gesagt wenig. Ja, mit Leipzig, aber ich habe die selber noch nie kontaktiert. Aber das ist so eine Geschichte, dass ich da mal auf so eine Konferenz fahren will, die es da jedes Jahr gibt, also das hab ich jetzt schon mal so geplant. Aber, ich selber jetzt wenig. Natürlich gab es so einen Austausch immer mal wieder, aber eher sagen wir mal durch den Zufall geboren oder vereinzelt.“²⁶⁴

Daher regen wir als perspektivischen Ausblick an, die Vernetzung der deutsch-äthiopischen Städtepartnerschaften – trotz des unterschiedlichen Charakters der Partnerschaften – voranzutreiben um sich gegenseitig zu unterstützen, voneinander zu lernen sowie Erfahrungen auszutauschen. Hierbei sollte auch angedacht werden, mit der kürzlich gegründeten beziehungsweise angedachten Städtepartnerschaft zwischen Gotha und Adwa sowie zwischen Witten und Mekele zusammenzuarbeiten. Daraus können alle Akteur*innen Nutzen ziehen. Hierfür kann es auch sinnvoll sein, sich mit dem Deutsch-Äthiopischen Verein (DÄV) kurzzuschließen beziehungsweise über diesen ein städtepartnerschaftliches Netzwerk aufzubauen.

5.2 Personal Friendship and a Culture of Egalitarianism (M. Hochmuth)

„[...] [D]ass wir mit unseren Partnern auf Augenhöhe verbunden sind. Dass wir nicht geben. Dass wir nicht Entwicklungshilfe betreiben. Sondern, dass wir miteinander kommunizieren wollen. Dass wir uns kennen lernen wollen. Dass wir neugierig aufeinander sind [...]“²⁶⁵.

„Und ja, ich wünsche mir, dass wir uns vor allem auch auf Augenhöhe begegnen können.“²⁶⁶

Diese Aussage fasst zusammen, was viele Städtepartnerschaften einerseits für sich beanspruchen und was ihnen andererseits nachgesagt wird – eine egalitäre Zusammenarbeit, auf Augenhöhe. Inwieweit dies für die beiden Städtepartnerschaften zwischen Deutschland und Äthiopien der Fall ist, wird in diesem Kapitel betrachtet. Die angesprochene Augenhöhe zwischen den jeweiligen Partnern zieht sich wie ein roter Faden durch die in Deutschland geführten Interviews. Mit der Bezugnahme auf Hewitt's Kategorie ‚Friendship and Egalitarianism‘ verdeutlichen wir hier, wie wichtig die persönlichen Beziehungen auf privater Ebene für eine erfolgreiche Partnerschaft sind, inwiefern diese Freundschaften egalitär sind

²⁶⁴ Interview 8. Z. 922-925.

²⁶⁵ Interview 13. Z. 14-17.

²⁶⁶ Interview 20. Z. 1000.

und wo sie durch historisch gewachsene Ungleichgewichte noch einer verstärkten Auseinandersetzung bedürfen. Dabei wird in Ansätzen auch dargestellt, wie die jeweiligen Interviewpartner*innen aus Leipzig und Addis Ababa sowie Vaterstetten und Alem Katema über ihre Beziehung zu den Menschen aus der jeweils anderen Kommune denken und inwiefern dies als Partnerschaft auf Augenhöhe bezeichnet werden kann.

Vaterstetten – Alem Katema:

Um einen Einblick zu geben, wie vielfältig das Verständnis von *Freundschaft* im Rahmen der Partnerschaft zwischen Vaterstetten und Alem Katema ist werden hier vor allem atypische Zitate dargestellt und diskutiert.

Auffallend dabei ist vor allem die Dichotomie in der Erwähnung, ob es sich nun um eine Freundschaft oder doch ‚nur‘ um eine Partnerschaft handelt. In Vaterstetten wurde hierbei deutlich häufiger betont, dass sich die aktiven Personen auf einer freundschaftlichen – und nicht bloß – partnerschaftlichen Ebene verbunden fühlen. In Alem Katema wurde nicht ‚von sich aus‘ über Freundschaften oder Augenhöhe gesprochen. Erst durch explizites Nachfragen wurde das Thema diskutiert. Dabei muss aus einer methodologisch-reflexiven Perspektive vorab angemerkt werden, dass einige Antworten, welche auf die Frage, ob sich durch die Partnerschaft auch Freundschaften entwickelt haben, nur unter Vorbehalt hier in die Analyse einfließen können. Zwei Interviewpartner*innen kamen erst auf das Thema der Freundschaft zu sprechen, nachdem wir explizit danach gefragt haben und fanden sich diesbezüglich sofort in der Defensive. Bei einer der Personen kam der Eindruck, dass sie sich uns gegenüber verteidigen müsse, daher, dass sie einerseits außergewöhnlich stark betonte gute freundschaftliche – nicht nur partnerschaftliche – Beziehungen zu Menschen aus Vaterstetten zu pflegen und andererseits keine persönlichen Vorteile aus dieser Zusammenarbeit zu ziehen.

„Ja, Ja! Wir haben so viele Freunde in der Partnerschaft! Nicht nur in Vaterstetten. [...] Ich Persönlich, niemand hatte, wir haben keinen Vorteil daraus gezogen. [...]. Wir kennen so viele Leute aus Vaterstetten und haben eine gute Freundschaft mit ihnen. Diese ist, ähm, ein Freundschaftspartner.“²⁶⁷

Diese, erst auf unsere Nachfrage hin, starke Betonung der freundschaftlichen Beziehungen zu Menschen aus Vaterstetten stellt auch eine Art Lernprozess im Zuge der Interviewführung

²⁶⁷ „Yes, Yes! We have got so many friends with this partnership! Not only with Vaterstetten [...]. Personally nobody used any, we didn't use any benefit. [...]. We know so many people from Vaterstetten and we have got friendship with them. This is one, ehm, friendship partner.“ Interview 7. Z. 659-679.

dar. Die auffallende, weil plötzliche Fokussierung auf das Thema der Freundschaft lässt uns mutmaßen, dass die Antwort nur gegeben wurde, weil die interviewte Person sich im Zugzwang uns gegenüber wiederfand und damit uns gegenüber ein positives Bild der Partnerschaft aufrechterhalten wollte, um deren Beziehungen zum Städtepartnerschaftsverein in Vaterstetten nicht zu gefährden. Ein*e andere*r Interviewpartner*in gibt sich selbst die Schuld daran, dass für sie*ihn keine freundschaftlichen Beziehungen zur deutschen Seite bestehen.

„Wegen meiner Schwäche - ich sende keine Nachrichten, darin bin ich nicht gut – kann ich die Beziehungen in keiner guten Manier aufrechterhalten. Ich kenne die Leute, aber ich habe keinen guten Kontakt zu ihnen, aber ich wünsche ihnen immer das Beste und ich denke gut über sie.“²⁶⁸

Eine*r unserer, in seiner*ihrer Position als Vermittler*in zwischen Alem Katema und Leipzig wahrgenommene*r, Gatekeeper*in und Interviewpartner*in sprach dagegen das Thema ohne direkte Frage nach den freundschaftlichen Beziehungen von sich aus an:

„Ich glaube die Partnerschaft zwischen Alem Katema und Vaterstetten ist gut. Dadurch hat sie sich als Bruderschaft entwickelt. Die Leute kennen sich per Du. Die haben über die deutsche Kultur gelesen, was man isst da, sie sind einfach locker da mit den Menschen umzugehen. Du, Florian, du wirst Flower genannt, überall bist du ein bunter Vogel, anerkannt. So, es ist gut so, dass beide Leute beim Essen, beim Trinken, [...] am Marktplatz, fotografieren, die kennen [das] schon. Besser als das äthiopische Außenministerium. Das ist ein anderer Kontakt. Aber was fehlt wenn ein Projekt kommt, es kommt nur von Vaterstetten. Ja, da muss man eine Schule bauen, oder so. Von der anderen Seite es fehlt. Nur leer. Sie müssen auch aktiv sein hier. Sie müssen etwas kulturelles oder so etwas geben. Nehmen. Beide Seiten. Freundschaft ist gut.“²⁶⁹

Trotz der von uns wahrgenommen und hier in Grundzügen dargestellten Dichotomien in Bezug auf die freundschaftlichen Beziehungen kann am Beispiel der Partnerschaft zwischen Vaterstetten und Alem Katema gezeigt werden, wie durch kontinuierliche Zusammenarbeit

²⁶⁸ „Due to my weakness – I don't send any messages, I am weak in that area – I can't go in any good manner. I know such people, but now I am not in good contact with them. But I always wish good for them, I always thing good of them.“ Interview 2. Z. 386-394.

²⁶⁹ Interview 22. Z. 472-480.

mehr Egalität entstehen kann. Beziehungsweise, dass dies von manchen Personen so wahrgenommen wird. So grenzt eine in Alem Katema aktive Person die Workshops, welche im Herbst 2015 zu unterschiedlichen Themen in Alem Katema durchgeführt wurden, klar von den vorangegangenen Projekten (bspw. Kindergärten) ab, indem sie*er betont, dass es bei bisherigen Besuchen wenig Interaktion oder Austausch zwischen den Reisenden aus Vaterstetten und Bürger*inne*n in Alem Katema gegeben hat.

„Es [Die Zeit während der nach unserer Forschung durchgeführten Workshopreihen] ist anders als andere Besuche [...], Reisen. Weil es kamen schon einige Male Personen von Vaterstetten, aber sie blieben einfach hier [in Alem Katema] ohne Erfahrungsaustausch oder [...] Wissenstransfer. Es gab nicht so viel Feedback oder Interaktion mit den Personen. Aber dieses Jahr ist es sehr unterschiedlich zu dem. Alle Reisenden die hier sind haben ihre eigene Aufgabe, welche sie in Alem Katema umsetzen. [...] Und es erzeugt auch einen guten Umstand um die Partnerschaft zwischen Alem Katema und Vaterstetten kennen zu lernen. Durch die große Interaktion der Leute [...].“²⁷⁰

Diese Aussage wird von eine*r*m weitere*r*m Interviewpartner*in folgendermaßen ergänzt:

„Ich bin sehr froh, weil ich sehe sie nun zum zweiten oder dritten Mal, meine Freunde, meine Kollegen und [...] ich gehe von keiner Partnerschaft aus, ich gehe von Brüdern und Familie aus.“²⁷¹

Die Aussage, dass sich durch die Workshops und die verlängerten Aufenthalte die Qualität der Kommunikation verbessert hat, wird ein weiteres Mal folgendermaßen unterstrichen:

²⁷⁰ *“It [the time during the workshops] is different from other visits [...], trips! Because different times many people came from Vaterstetten but simply they stay here [in Alem Katema] without any experience sharing or [...] knowledge exchange. Not this much feedback or interaction with the people. But this year is very different from that. All passengers coming here have their own duty that they are going to do in Alem Katema. [...] And also it makes good condition to know the partnership between Alem Katema and Vaterstetten. Because there is high interaction between the people [...].” Interview 18. Z. 37-43.*

²⁷¹ *„I am very happy because I see them for the second and third times. My friends, my colleagues and I assume that in that way, I assume like a partner. I don't assume like a partner. I assume them like a brother and a family.” Ebd. Z. 79-81.*

„Es ist mehr wie eine Partnerschaft. Über etwas zu verhandeln, über Projekte zu diskutieren, das haben wir vorher nie gemacht. [...] Beide Seiten oder Partner diskutieren darüber, was die beste Lösung für ein Problem sein kann.“²⁷²

Wir argumentieren hier, dass dieser Weg, nämlich über Projekte zu diskutieren und zu verhandeln, eine Möglichkeit sein kann, einen egalitären Umgang miteinander zu finden und paternalistische Vorstellungen aufzubrechen.

Davor wurde auch der Prozess der Entscheidungsfindung offen kritisiert, der eher als einseitig wahrgenommen wurde. So erklärt eine Interviewpartner*in:

„Sie sprechen und entscheiden für sich, sie diskutieren nicht mit den Menschen.“²⁷³

Die Begründung dafür wird in der fehlenden Kommunikation mit der Bevölkerung sowie in der Dauer und der Art und Weise der Aufenthalte in Alem Katema gefunden.

„Die meisten Leute hier kennen die Vorstandmitglieder, aber das war's. Ja und es gibt einen Mangel an Kommunikation zwischen den Menschen und dem Komitee. Das ist ein großes Problem.“²⁷⁴

„Sie kommen her, machen unterschiedliche Sachen, Essen, Tanzen, sie beabsichtigen die Projekte und gehen zurück. [...] Sie haben nicht an einem Ideenaustausch teilgenommen oder so. Das ist nicht so gut.“²⁷⁵

Auch wenn herrschende Dichotomien bezüglich einer Egalität im Umgang mit und in der Vorstellung über Menschen sowie in der Kommunikation zwischen ihnen nur langsam zu überbrücken sind, stellen die Wege, die Städtepartnerschaften gehen, eine Möglichkeit dafür dar. Alleine die Tatsache, dass über solche Probleme der ‚Ungleichheit‘ gesprochen wird, weist in Richtung einer verstärkten ‚Gleichheitskultur‘ – und damit einer Partnerschaft auf Augenhöhe. Ob dies von allen Mitgliedern so aufgefasst wird, kann an dieser Stelle nicht endgültig beantwortet werden. Der Diskurs und die Gespräche darüber sind vorhanden. Um

²⁷² „[...] it's more like a partnership. To negotiate about, to discuss about projects like this we had never done before. [...]. Both sides or partners discussing what can be the best solution for a problem or a project.“ Ebd. Z. 106-109.

²⁷³ „They are talking or deciding by themselves, not discussing by the people.“ Interview 3. Z. 200, f.

²⁷⁴ „Most of the people know [the committee], but nothing else. [...] Yeah, there is a lack of communication, people and committee. This is a big problem.“ Ebd. Z. 247-251.

²⁷⁵ „They are coming here, they make different things, eating, dancing, they visit what they did and go back. [...] They didn't participate in sharing of ideas or something. It's not that much good.“ Ebd. Z. 307-309.

diese Feststellung zu veranschaulichen wird hier eine Gesprächssequenz eines Gruppeninterviews, zwischen einem Vereinsmitglied aus Vaterstetten (Person 1) und einem Komitee Mitglied aus Alem Katema (Person 2) nachgezeichnet.²⁷⁶

Person 1: [...] *I appreciate it very much that so many people in Alem Katema cared about my problem [...]. But as was said, there should be such kin of awareness, such power of organization with other things too. And especially for things, for the matters which are not from Ferenjis, [but] which are for your people. For yourself. This comes from a self confidence, ja? A self confidence: I am proud of my city and proud of my home and proud of my people. And therefore I work for that, as much as I am working for a Ferenji [Foreigner] is coming here. [...] Sometimes it seemed for me that the wealth of one Ferenji is much more than the people of Alem Katema. And that is a problem.*

Person 2: *Yes, we are the same. No difference between us. But many people assume there is a difference between us. This is not good for the future. [...] I think you expect from us to raise awareness to the people how to see the difference between us and how to look at the partner.*

Person 1: *But this is no expectation from me. This is no advice. This is the only thing I see happened right now. And I want to say something about it. And you can make out of my [...] observation what[ever] you want [...]. But I tell you because you are my brothers and friends or partners. Ja?*

Über die Freundschaften und persönlichen Beziehungen, welche mit Menschen aus der jeweils anderen Kommune kommen hinaus, wird es auch als sehr positiv wahrgenommen, dass man neue Kontakte in der eigenen Gemeinde aufbauen kann.

„Ja und es ist halt auch so [...], die Zusammenarbeit mit den Leuten ist, finde ich schön. Ich lerne dadurch auch viele andere Leute noch kennen in Vaterstetten und so, die ich .. eh ich bin ja immer in der Früh in die Arbeit gegangen und abends nach Hause, ich bin hier eigentlich fast groß geworden, aber so viele Leute wie ich jetzt durch die Vereinsarbeit kennengelernt habe, das ist auch ein Bereicherung, weißt du? Euch hätt ich ja .. euch kenn ich jetzt ja auch dadurch.“²⁷⁷

²⁷⁶ Vgl. Interview 18. Z. 328-351. Person 1 kommt aus Vaterstetten, Person 2 aus Alem Katema.

²⁷⁷ Interview 15. Z. 444-450.

„Aber das [Helfen] ist nicht die primäre Zielsetzung, wir sind als Städtepartnerschaft eben halt [...], so Partnergemeinde [...], und der Stärkere hilft dem etwas Schwächeren und bei anderen Partnergemeinden sind sie halt mehr ebenbürtig. Da geht es dann halt mehr auf den kulturellen Austausch. Aber auch der kulturelle Austausch ist ja bei uns schon auch irgendwie vorhanden, dass wir uns besuchen, mei, gut, es ist so, die können uns nicht so einfach besuchen dann. Aber trotzdem ist es irgendwie mehr halt auf Partnerschaft. Also Zielsetzung ist eine ganz andere wie jetzt eine große NGO. Und selbst eine kleine NGO. Also helfen ist klar, helfen ist jetzt nicht die den Verein gibt es nicht weil wir sagen wir wollen irgendwo die Welt verbessern.“²⁷⁸

Interessant ist hier einerseits, dass eine Positionierung entlang der Tatsache erfolgt, ob das Ziel der Partnerschaft ist, Entwicklungshilfe zu betreiben oder nicht, sowie andererseits eine Abgrenzung gegenüber anderen Städtepartnerschaften erfolgt, indem diese als in ihrer Ausgestaltung ebenbürtig, also egalitär charakterisiert werden.

Eine andere Person macht die Freundschaft an den kontinuierlichen Beziehungen und an der Tatsache fest, dass sie während ihrer zweiten Reise nach Alem Katema von Personen wiedererkannt wurde.

„Wo ich letztes Jahr da war, hat er gesagt: ‚Ah, ja 2009‘, dann hat er mir Bilder gezeigt von mir, die er da noch hatte auf seinem Handy. Es ist irgendwie (lacht) ja, es sind Freunde.“²⁷⁹

Wie weit hier aber auch die Meinungen von Vereinsmitgliedern auseinandergehen, sollen folgende Zitate zeigen:

„Von dem [einer zentralen Ansprechperson in Alem Katema] wünschen wir uns, dass er unsere Gedanken und unsere Vorstellungen dort umsetzt. Der Johannes²⁸⁰ war schon mal hier, solange wie ich jetzt so in dem aktiven Kreis bin [...] und wir haben uns viel Mühe gegeben ihn sozusagen auf unsere Linie zu bringen und ihn zu indoktrinieren, ja. Und ihm europäisches Gedankengut zu vermitteln, ja. Wir wollen nicht, dass sie Europäer werden, aber wir wollen vielleicht ein bisschen, ein bisschen erreichen, dass sie uns helfen für ihr Volk, für ihr Volk die Situation zu verbessern. [...] Und nicht mehr und nicht weniger. Also wir wollen die nicht belehren und

²⁷⁸ Interview 15. Z. 893-899.

²⁷⁹ Ebd. Z. 1006, f.

²⁸⁰ Name wurde geändert.

gar nichts. Wir wollen ihnen nur zeigen, anschaulich machen wie es sein kann. Und dass es nicht von Gott gegeben ist, dass man barfuß und dreckig vor seiner Hütte sitzt, und wartet bis der nächste Tag kommt. Ja. ²⁸¹

Vor dem Hintergrund, dass es sich bei der Partnerschaft um eine Zusammenarbeit auf Augenhöhe handeln sollte, verwundert es, woher dann die Feststellung kommt, dass Alem Katemer*innen Menschen sind, die es nach eigenen Vorstellungen zu indoktrinieren gilt und die ansonsten hilflos, barfuß und dreckig vor der Tür sitzen. Die freundschaftlichen und in unserem Verständnis damit egalitären Beziehungen werden hier durch althergebrachte, paternalistische Vorstellungen über die Partner*innen in Äthiopien behindert. In einer Aussage wird dieser unterschwellige Paternalismus deutlich dargestellt. Die Kinder in Äthiopien als ‚unsere Kinder‘ zu bezeichnen, also einen Herrschaftsanspruch auf anderen Leuten Kinder zu stellen, trägt zu der verfestigten Geber*in [Vaterstetten] - Nehmer*in [Alem Katema] - Dichotomie bei und ist aus einer Perspektive der kritischen Entwicklungsforschung kontrovers zu diskutieren:

„Dann erzähl ich [ihnen] eben über meine Arbeit in Äthiopien. Ich erzähle von meinen diversen Familien die ich habe, ja. Ich hab, der engste Kreis ist meine Frau und meine zwei Kinder, ja. Dann kommen die Schwiegerkinder dazu und deren Eltern, ja. Und dann kommen die Freunde und die Bekannten und dann kommen die Nachbarn und dann ist wieder so die Gemeinde, [...] und dann hab ich noch die ganz große Gemeinde, das sind unsere Kinder in Äthiopien, ja.“²⁸² [Zeichnet während dieser Beschreibung eine Spirale/Kreis in die Luft, der mit jeder Ebene größer wird]. Und das ist, das ist mein Universum.“

Hier zeigt sich eine eurozentristische Vorstellung, die so detailliert nur von wenigen unserer Interviewpersonen geäußert wurde, die aber durchaus auf die Arbeit des Vereins abfärbt. Eine Einstellung, die eine klare Hierarchie mit sich bringt, trägt in unseren Augen keinesfalls zu freundschaftlichen Beziehungen auf einer egalitären Ebene bei. Im Gegenteil, sie beinhaltet immer Machtverhältnisse. Diese lassen sich im konkreten Fall dadurch erkennen, dass versucht wird, Menschen in Alem Katema mit europäischen Vorstellungen zu indoktrinieren. Dies alles passiert teilweise noch immer unter dem Dogma der Hilfsbedürftigkeit, welches einschränkend auf eine egalitäre Gesprächskultur und damit einschränkend auf Freund-

²⁸¹ Interview 9. Z. 339-345.

²⁸² Ebd. Z. 498-505.

schaften wirken kann, nach und nach (vgl. oben) aber aufgebrochen wird und immer in Aushandlung mit anderen Vereinsmitgliedern steht.²⁸³ Dabei kommt es immer darauf an, wem es möglich ist, Entscheidungen in der Vereinsarbeit zu treffen.

*„Eine Stimme zitiere ich jetzt mal, die gesagt hat: ‚Also wenn ihr denen da unten [in Äthiopien] ihr eigenes Geld gebt, ja, dann bin ich längste Zeit Mitglied gewesen.‘ [Sie*Er] ist noch immer Mitglied. Aber vielleicht [...] hat [er*sie] unsere Entscheidung [...] nicht ganz so mitbekommen. Ich find das, [...] wenn wir unsere Partner da unten wirklich ernst nehmen wollen, dann müssen wir denen auch zutrauen, das sie mit dem Geld, das klar[erweise] von uns kommt, was Richtiges anfangen können. Natürlich kann man da [...] auch mal auf die Nase fallen. Da ist aber auch ein Vertrauen vorausgesetzt. Das [...] brauchst du hier ja [auch]!‘²⁸⁴*

Addis Ababa – Leipzig

In Leipzig und Addis Ababa, welche sich deutlicher als die Partnerschaft zwischen Vaterstetten und Alem Katema von der Annahme distanziert, Entwicklungshilfe / Entwicklungszusammenarbeit zu betreiben, wirkt vorerst die Tatsache auf diesen Egalitarismus einschränkend, dass die Reisen der Bürger*innen und Schüler*innen bis dato nur ‚one-way‘ stattfanden. Nämlich von Leipzig nach Addis Ababa. Dies kann allerdings als Fortführung gewisser Nord-Süd-Dichotomien gedeutet werden, die eine wirkliche Gleichheit der Akteur*innen in der Partnerschaft verhindert, und vor allem den finanziellen Ressourcen, dem bürokratischen System und ungleichen sozioökonomischen Bedingungen geschuldet ist. Das Problem ist kein unbekanntes für die – im folgenden Zitat in der Schulpartnerschaft – involvierten Personen.

*„Die deutsche Seite ist sehr bemüht hier her zu kommen. Die meiste Zeit fragen unsere Schüler*innen: Warum? Sie kommen regelmäßig, aber wir haben nicht die Chance [nach Leipzig] zu gehen?‘²⁸⁵*

Dieses Unverständnis von äthiopischer Seite, dass ‚immer nur deutsche Schüler*innen nach Addis kommen dürfen‘ gründete teilweise in ungenügenden Informationen und fehlender Kommunikation.

²⁸³ Verwiesen sei hier ein weiteres Mal auf die historischen Gewordenheiten der Partnerschaft/Patenschaft.

²⁸⁴ Interview 8. Z. 701-707.

²⁸⁵ „The German side, they are very much eager to come here. Most of the time our students aks: Why? Because thy come frequently, but we don’t have the chance to go there.“ Interview 29. Z. 181-183.

„[...] [W]eil die [...] haben dort unten, das haben wir jetzt diesmal gemerkt, also keine Vorstellung wie die [Leipziger] Schüler auch zu dem Geld kommen. Wie sie eigentlich diese Reisen finanzieren. Also die haben lange Zeit gedacht, dass der Bürgermeister den Schülern das Geld gibt, und wir auf Gesamtkosten von der Stadt Leipzig nach Äthiopien reisen und die Schüler gar nichts zahlen brauchen. Und deshalb war dann natürlich die Vorstellung: Wenn so viel Geld da ist, dann können die ja auch eigentlich Schüler von uns einladen, für die ihr das dann auch alles bezahlt. Und das geht nicht.“²⁸⁶

Wie bereits erwähnt, ist die Arbeit der Partnerschaft nicht abgeschlossen und es wurde gezeigt, dass sich viele Akteur*innen über die Problematik der Einseitigkeit der Besuche bewusst sind. Aus diesem Grund, weil die Partner*innen in Addis Ababa als gleichberechtigt wahrgenommen werden und die Vereinsmitglieder über die sozioökonomischen Umstände ihrer Partner Bescheid wissen, wird daran gearbeitet Menschen aus der äthiopischen Hauptstadt die Reise nach Leipzig zu ermöglichen.

„Das heißt also wir werden das also Schritt für Schritt jetzt angehen [und] wirklich schauen, wo könnten wir wieder Gelder akquirieren, für wie viele Schüler [aus Addis Ababa] wäre es machbar?“²⁸⁷

„Und ich werde mich natürlich von meiner Seite bemühen um zu schauen, also inwieweit können wir wirklich erstmal erreichen, dass zumindest mal ein Lehrer und zwei, drei Schüler vielleicht mal für 14 Tage hier her kommen.“²⁸⁸

Hier wurde gezeigt, dass es, um eine ‚Gleichheitskultur‘ – welche für Hewitt²⁸⁹ maßgeblich für eine erfolgreiche Partnerschaft ist – zu leben, einerseits darauf ankommt, miteinander zu kommunizieren und sich zu informieren und es andererseits das Engagement Einzelner braucht, um partnerschaftliche Ziele – wie die Möglichkeit für äthiopische Schüler*innen nach Leipzig zu kommen – umzusetzen. (Vgl. u.a. Kapitel 5.5 *Public Participation*, S. 112)

Auch Spenden die im Zuge der Schulpartnerschaft nach Addis Ababa gebracht werden, sollen einer breiten Masse und nicht einzelnen Personen zu gute kommen:

²⁸⁶ Interview 14. Z. 348-353.

²⁸⁷ Ebd. Z. 356, f.

²⁸⁸ Ebd. Z. 874-876.

²⁸⁹ Vgl. Hewitt 2011.

„Wir unterstützen nicht Projekte wo nur jetzt eine einzelne Schülerschaft beteiligt ist. Wenn dann sollte das nach Möglichkeit etwas sein, was sehr, sehr vielen Schülern an dieser Schule zu Gute kommt.“²⁹⁰

Ein egalitärer Umgang herrscht hinsichtlich der gegenseitigen Anerkennung von Know-how und Expertise der Akteur*innen in der jeweils anderen Kommune. Dabei wird versucht, die Balance zu finden zwischen eigenen und anderen Prioritäten.

„Also das steht auch in unserem Maßnahmenplan mit drin [...], da versuchen wir wirklich ganz viel dann auch von unserem Know-how weiterzugeben. [...] Ja, und vor allem das ist auch das Wichtigste: Dass wir quasi nicht da runter fliegen, sagen: Okay, wir nehmen das jetzt in die Hand, wir machen das und dann fahren wir wieder und ihr wisst nicht, wie es weiter geht. [...] Obwohl das ja dort auch zum Teil große Experten sind und man sich da jetzt auch sehr gut kennt.“²⁹¹

Eine weite*r Interviewpartner*in verknüpft diese gegenseitige Anerkennung von Wissen, mit der Arbeit auf Augenhöhe, was einen egalitären Umgang miteinander ermöglicht.

„Also unsere Beobachtung in Addis Ababa war, dass blinde Kinder ganz normal in den Schulalltag integriert sind. Und in [...] Leipzig, da ist es halt nicht so. Und da waren wir dann sehr begeistert, weil wir ein Projekt meinten gefunden zu haben, das mal auf Augenhöhe geführt werden kann. Also wo nicht immer nur wir sagen: So Leute, lernt von uns. Sondern wo wir wirklich auch was aus Addis Abeba mitnehmen können.“²⁹²

Ferner wird auch die vor kurzem entstandene Städtepartnerschaft zwischen Gotha und Adwa mit dem Argument der nicht vorhandenen Augenhöhe zu der eigenen Partnerschaft abgegrenzt:

„Zu Gotha hatte ich jetzt noch Kontakt. Die haben ja auch mit einer äthiopischen Stadt [Adwa] eine Partnerschaft, jetzt gerade erst abgeschlossen. Da gab es mal einen kurzen Austausch. Da kam auch die Anfrage ob sich die Oberbürgermeister treffen können. Ja, aber das Problem ist natürlich, dass es da nicht so richtig auf Augenhöhe ist.“²⁹³

²⁹⁰ Interview 14. Z. 470-472.

²⁹¹ Interview 20. Z. 169-175.

²⁹² Ebd. Z. 473-477.

²⁹³ Ebd. Z. 972-975.

Warum dies von unserer*m Interviewpartner*in so wahrgenommen wird, bleibt an dieser Stelle leider offen und es wurde von unserer Seite versäumt, Nachfragen anzustellen. In Hinblick auf die von uns plädierte städtepartnerschaftsübergreifende *Common Vision* (vgl. Kapitel 5.1 *Common Vision and Goal Set*, S. 75) sollten solche Argumentation jedoch vorerst beiseite gelegt werden, um einen Austausch über die eigenen Kommunen hinaus zu fördern.

Auch die SKEW geht im Zuge eines Praxisleitfadens für kommunale Partnerschaften der Frage nach, ob es überhaupt möglich ist, auf Augenhöhe zu kooperieren:

„Ja, sagen die einen – nein, sagen die anderen. Wer die ökonomischen und sozialen Rahmenbedingungen als Kriterium nimmt und durch ihre Unterschiedlichkeit die Gleichberechtigung als unmöglich erklärt, vergisst, dass sich Kooperationen auf Augenhöhe vor allem an dem partnerschaftlichen Umgang miteinander festmacht. Die gemeinsame Definition der Ziele, der Umsetzungsmöglichkeiten und Methoden löst die starre Geber-Nehmer-Teilung auf und öffnet den Blick auf das gemeinsame Lernpotenzial.“²⁹⁴

Im Zuge der Partnerschaft zwischen Leipzig und Addis Ababa stimmen wir mit dieser Feststellung überein. Im Zuge der Partnerschaft zwischen Vaterstetten und Alem Katema dagegen nur bedingt. Die Partnerschaft und ihre Projekte basieren eben genau auf einer solchen Geber*innen-Nehmer*innen Dichotomie. Schon alleine deshalb, weil im Moment die meisten in Alem Katema umgesetzten Projekte und die daran gekoppelten Lohnabhängigkeitsverhältnisse, auf finanzielle Mittel aus Vaterstetten, Deutschland angewiesen sind.

Freundschaftliche Beziehungen und Sprachbarrieren

Sprache beziehungsweise Grenzen, an die Vereinsmitglieder durch Sprachbarrieren gestoßen sind, sind ein großes Thema in beiden Partnerschaften – welches hier einer kurzen gesonderten Diskussion bedarf. Den bestehenden Freundschaften und der Idee der Egalität innerhalb der Partnerschaft kommt die Tatsache zugute, dass einige der Vereinsmitglieder in Leipzig und Vaterstetten fließend Amharisch sprechen und mindestens zwei der uns bekannten Personen in Addis Ababa Deutsch. Die restliche Kommunikation basiert auf Englisch. So konnte auch die Vereinschronik des Städtepartnerschaftsvereins Leipzig – Addis Ababa e.V. dreisprachig verfasst werden, was einen wichtigen Schritt in Richtung Egalität bedeutet.

²⁹⁴ Engagement Global 2013. S. 11.

„[D]ieses Buch [Vereinschronik] ist sozusagen jetzt hier in dieser Form dreisprachig. Also das ist für uns ganz wichtig, dass das sozusagen für alle Beteiligten in dieser Sache auch lesbar ist. [...es ist] einfach angenehm wenn [man] sich dieses Büchlein sich das auch in Englisch durchhelsen [kann] oder auch in Amharisch, jeder wie er es möchte. Und das kennzeichnet sozusagen einfach auch unser Herangehen an diese Arbeit mit der Städtepartnerschaft.“²⁹⁵

Auch in der Partnerschaft zwischen Vaterstetten und Alem Katema gibt es eine Person, die aus Gründen der Sprachkompetenz (Amharisch, Deutsch und Englisch) als Vermittler auftritt. Zentral war diese Funktion schon bei der Gründung der Partnerschaft als große Skepsis über den bevorstehenden Partnerschaftsvertragsabschluss (damals noch Patenschaftsvertrag) aufseiten Alem Katemas herrschte.²⁹⁶ Weitere Aussagen unserer Interviewpartner*innen verdeutlichen wie zentral Sprache und Sprachkompetenz für die Beziehungen zu den Menschen aus der jeweils anderen Kommune sind.

„Ich tu mich da [mit dem Aufbau persönlicher Kontakte] sehr schwer. Weil ich konnte, ich kann nicht dort mit den Menschen kommunizieren. Weil meine Englischkenntnisse nicht ausreichen. [...] Mit dem was ich kann, kann ich in keinem Thema in die Tiefe gehen. Ich kann das normale Blablabla machen, ja.“²⁹⁷

Auf die Frage, auf welche Herausforderungen ein*e Interviewpartner*in gestoßen sei, erhielten wir folgende Antwort:

„An meine eigenen Englischkenntnisse. [...] Meine erste Fremdsprache, die ich gelernt habe, war Russisch, meine zweite Französisch und meine dritte, die ich gelernt habe Spanisch. Da habe ich gedacht: das reicht [...], damit kommt man durch die Welt. [...] Ich meine inzwischen versteh ich eine ganze Menge und kann durchaus also auch das eine oder andere weiterhelfen oder erklären, aber ich werde mich natürlich zurückhalten beim Sprechen [...].“²⁹⁸

„Wie Sie wissen, Englisch ist für uns fremd. [...] Wenn sie kommen, die meisten sprechen nicht flüssig English, so wie wir. Es ist die Zweitsprache für uns – und

²⁹⁵ Interview 13. Z. 54-61.

²⁹⁶ Für weitere Informationen über die Schlüsselfunktion dieser Person siehe Kapitel 4. *Methoden*.

²⁹⁷ Interview 9. Z. 380-384.

²⁹⁸ Interview 14. Z. 725-735.

auch für sie. Deshalb gibt es einen ‚communication-gap‘. [...] Wenn sie flüssig Englisch sprechen, dann können wir leicht kommunizieren. [...] Da gibt es ein großes Problem mit der Sprache. ²⁹⁹

Manifestation der Freundschaft in der städtischen Landschaft

Die jeweiligen baulichen Maßnahmen werden – wie bei Städtepartnerschaften üblich – als symbolische Manifestation der Freundschaft zwischen den jeweiligen Kommunen aufgefasst.

„Letzte Woche war ich in Leipzig, um den Addis Ababa Platz, welcher vor dem Rathaus ist zu sehen. Und wir sind wirklich glücklich. Gleichzeitig, vor dem Raddison Hotel, sahen wir die Addis Ababa Bank, und so weiter. Also unsere Beziehung mit Leipzig und mit dem gesamten Deutschland sind gut und wenn wir den Löwenzoo fertig haben, wird er ein gutes Symbol für unsere Freundschaft. ³⁰⁰

Auch in Vaterstetten gibt es einen Alem-Katema-Kreisverkehr und in Alem Katema ist die Verbindung zu Vaterstetten beziehungsweise Deutschland im städtischen Bild unübersehbar. Die Kindergärten heißen ‚Baldham‘ und ‚Vaterstetten‘, die Bibliothek ‚Humboldt‘ und am vielleicht zentralsten Punkt der Gemeinde steht eine Statue Karlheinz Böhms mit zwei Kindern am Arm.

5.3 A Culture of Continuity (M. Hochmuth)

Die *Culture of Continuity* stellt für Hewitt eine weitere Erfolgskategorie für die städtepartnerschaftliche Arbeit dar.³⁰¹ Ohne eine kontinuierliche Zusammenarbeit können Projekte klarerweise nicht zielführend umgesetzt werden. Es besteht die Gefahr, dass Partnerschaften, die an der *Culture of Continuity* scheitern zu Städtepartnerschaften degradieren, die nur noch auf dem Papier existieren und dabei nur gelegentliche Delegationsreisen zwischen den beteiligten Stadt-, oder Gemeindeverwaltungen stattfinden. Vorweggenommen kann diesbezüglich gesagt werden, dass dies für die hier untersuchten Partnerschaften nicht der Fall ist. Beide, sowohl Addis Ababa mit Leipzig als auch Alem Katema mit Vaterstetten, führen eine

²⁹⁹ *“As you know, [...] English is foreign for us. [...] when they come, most of them could not speak English fluently, as we do. They are the second language for them and also for us. That is why there is a communication gap. If they are fluent in speaking English we can easily communicate. [...] There is a big problem with the language.”* Interview 29. Z. 233-247.

³⁰⁰ *“Last week I was there [in Leipzig], to see the Addis Ababa plaza, which is in front of the mayor’s office. And we are very happy, at the same time, in front of Radisson Hotel, we saw the chair, which says Addis Ababa on so on. So our relation with the Leipzig and in total with the Germans is good and when we finish this one [the lion zoo], this will be a good symbol for our friendship.”* Interview 27. Z. 122-125.

³⁰¹ Vgl. Hewitt 2011.

sehr ‚lebendige‘ Partnerschaft und würden von Hewitt diesbezüglich als erfolgreich und ‚stark‘³⁰² bewertet werden.

Wie wichtig dabei auf beiden Seiten der Partnerschaften eine zentrale Ansprechperson für die Arbeit und Koordinierung der Projekte ist um sich um allfällige Dinge zu kümmern, zeigt folgendes Zitat:

*„Wir können froh sein, dass wir einen Michael haben, der unermüdlich ist. Dass wir einen Markus haben, ja, der anschiebt, immer anschiebt. Dass wir einen Lukas haben, der auch immer dabei ist. Ganz tolle Menschen haben wir da. Ja. Und das ist auch schön so.“*³⁰³

Kontinuität muss auch auf bürokratischer Ebene vorhanden sein. Dieser Umstand wird vor allem von deutscher Seite immer wieder bemängelt beziehungsweise hervorgehoben.

*„[D]er Bürgermeister [in Äthiopien]– der wechselt ja immer noch ständig – aber wir haben jetzt irgendwie nie so die direkte Kommunikation gehabt oder wussten auch nicht so genau was da so los ist.“*³⁰⁴

*„Deshalb [um Kontinuität in der Kommunikation zu schaffen], war das für uns ein unwahrscheinlich großes Anliegen, dass sich auf der gegnerischen Seite dieser Städtepartnerschaftsverein bildet.“*³⁰⁵

*„Ja, die [Bürgermeister] wechseln Jahr für Jahr aus unterschiedlichen Gründen. [...]. Das ist nicht gut, weil nachdem sie was begonnen haben gehen sie wieder, irgendwer kommt und es geht wieder von vorne los. Das ist nicht gut.“*³⁰⁶

Die Tatsache, dass es jederzeit möglich sein kann, dass zentrale Ansprechpersonen kurze Zeit später nicht mehr an ihrem Arbeitsplatz vorzufinden (wegen Jobwechsel, Umzug, etc.) sind, schlägt auch in Frustration um und bedarf immer wieder neuer Motivation die Beziehungen aufrechtzuerhalten beziehungsweise wieder ‚von vorne zu beginnen‘.³⁰⁷ Dass der Bedarf nach Kontinuität auch innerhalb der jeweiligen Vereinsstrukturen ein wichtiges Thema ist sprechen mehrere interviewte Personen an.

³⁰² Vgl. Ebd. S. 244.

³⁰³ Interview 9. Z. 669-671; Namen wurden geändert.

³⁰⁴ Interview 15. Z. 117, f.

³⁰⁵ Interview 24. Z. 568, f.

³⁰⁶ „They are changing from year to year, they are changing due to different reasons. [...]. It is not good, because, after they start do something they will leave it and they will go from the area. Anyone will come and it restarts. It is not good.“ Interview 2. Z. 175-179.

³⁰⁷ Vgl. Interview 15. Z. 704.

„[E]s ist schon auch immer irgendwie viel Zeit dann, die man dann aufwenden muss; es war halt dann doch auch immer nicht so eine Kontinuität gegeben [...]. Gerade bei den Beisitzern [hat] dann der damalige Kassierer dann aufgehört [...], also viele sind dann neu gewählt worden.“³⁰⁸

„Für so eine Partnerschaft [...] ist erstmal eine gewisse Stabilität dort unten vor Ort zwingend notwendig, ja? Weil sonst kommt da nichts in die Gänge, weil wenn du nicht dort immer wieder, auch wenn die Bürgermeister wechseln, oder so was, immer wieder ähnliche, gleich Anstrengung, wenn du dann nicht siehst wie es sich weiterentwickelt.“³⁰⁹

In der Partnerschaft zwischen Vaterstetten und Alem Katema wurde diesbezüglich die Entscheidung getroffen eine Person in Alem Katema als ‚Vereinssekretär‘ anzustellen, um so die Problematik der ständig wechselnden Bürgermeister zu umgehen und um eine ständige Ansprechperson in Alem Katema vorfinden zu können. Dieses Vorgehen wird durchwegs als positiv – vor allem hinsichtlich der Kommunikationsstruktur – wahrgenommen.

„Ich denke, seitdem der Vereinssekretär [in Alem Katema] eingestellt wurde; [...] ist die Art zu kommunizieren sehr gut. Vor allem die Mitglieder aus Vaterstetten hatten sich immer beschwert, dass die Kommunikation nicht gut ist.“³¹⁰

In der Partnerschaft zwischen Leipzig und Addis Ababa wird dahingehen die Gründung des Partnerschaftsvereins in der äthiopischen Hauptstadt als ein solcher Meilenstein gesehen. Darüber hinaus gibt es auch eine solche Person, die immer wieder zu vernetzen und informieren versucht. Kontinuität erzeugt man in Leipzig auch durch und mit den Bürger*innen- und Schüler*innenreisen nach Addis Ababa.

„Der Verein hat da einen richtigen Modus. Ich glaube alle vier Jahre. [200]7, [20]11, [20]15. Genau.“³¹¹

Finanzielle und zeitliche Kapazitäten kann es im Hinblick auf die Kontinuität und die Qualität der Arbeit nicht genug geben:

³⁰⁸ Interview 15. Z. 79-83.

³⁰⁹ Interview 8. Z. 931-934.

³¹⁰ „After the secretary was assigned [...], the way of communication is very nice now, I think so. But during those years [...] especially the members of Vaterstetten always complained: the way of communication was not good.“ Interview 2. Z. 109-112.

³¹¹ Interview 20. Z. 703, f.

„Ja. Also wirklich das größte Problem dem wir gegenüber stehen, ist das Zeitproblem und die Kapazität, ja? Also ich würde wahnsinnig gerne noch viel, viel mehr machen und würde mich auch noch mehr nach weiteren Fördermöglichkeiten umhören aber es ist nicht zu schaffen. Ja, also, ja. Aber ich denke das Problem haben vielleicht andere Städte auch. Trotzdem sind wir da .. ja, wie gesagt man weiß man kann immer mehr machen. Aber letzten Endes wollen wir Dinge auch ordentlich machen und wir wollen dann auch ein Ziel oder ein Ergebnis sehen am Ende. Und von daher: Weniger ist mehr manchmal. Ja.“³¹²

„Also wir wollen mit der Stadt Addis Abeba eigentlich auch da wirklich eine Kontinuität reinbringen, auch gerade was den Sportaustausch angeht.“³¹³

Auf dieses Beispiel bezogen, wird die Kontinuität der städtepartnerschaftlichen Arbeit am Maßnahmenplan (vgl. Kapitel 5.1 *Common Vision and Goal Set*, S. 75) festgemacht.

„Also wir haben jetzt gerade einen Maßnahmenkatalog auch erstellt, der wurde im September, da war auch eine Delegation aus Addis Abeba hier, unterzeichnet. Und da haben wir eben verschiedene Punkte aufgelistet und ein Punkt ist eben dieser Sportaustausch.“³¹⁴

Im Zuge dieses kontinuierlichen Sportaustausches zwischen Addis Ababa und Leipzig ist einerseits geplant, dass Sportler*innen aus der jeweils anderen Kommune an diversen Veranstaltungen (bspw.: Great-Ethiopian-Run, Leipzig Marathon) teilnehmen, andererseits im Zuge einer Kooperation mit dem Internationalen Trainerkurs (ITK)³¹⁵ Fachkräfte ausgebildet werden sollen.

Hier wurde gezeigt, dass bei beiden Partnerschaften eine kontinuierliche Zusammenarbeit in dem Maße stattfindet, wie es das persönliche Engagement der jeweiligen Personen erlaubt. Die Intensität der Zusammenarbeit variiert dabei auch.

„[2012] war sie [die Zusammenarbeit] noch richtig intensiv, da hatte ja Addis sein 125-jähriges Stadtjubiläum gefeiert, da waren wir dann auch dort, aber [20]13 war eigentlich viel Ruhe, da ging überhaupt nichts. Und jetzt, jetzt habe wir eben wirklich das Ganze wieder neu aufgerollt, haben auch gesagt: wir haben jetzt

³¹² Ebd. Z. 988-994.

³¹³ Ebd. Z. 4, f.

³¹⁴ Ebd. Z. 21-23.

³¹⁵ Für weitere Informationen siehe: <http://itk.spowi.uni-leipzig.de/startseite/> [letzter Zugriff: 01.09.2016]

zehn Jahre Partnerschaft geschafft und wir wollen uns jetzt auf die nächsten zehn Jahre konzentrieren und die auch wirklich intensiver angehen. ³¹⁶

Eine andere Interviewpartnerin stellt fest, dass vor allem die Besuche in Addis die Zusammenarbeit erleichtern.

„[D]urch die gegenseitigen Besuche, die wir jetzt so in der letzten Zeit hatten, ist es auch verbessert worden. Also man merkt schon, man kennt sich jetzt und man weiß auch mit wem man es zu tun hat. ³¹⁷

Kontinuität gibt es in Leipzig auch auf Projektebene. Das heißt, dass Projekte nach erfolgreicher Umsetzung weiterentwickelt beziehungsweise in andere Wirkungsbereiche hineingetragen werden. So wurde beispielsweise das bildungspolitische Projekt, im Zuge dessen Atlanten für blinde Kinder in Addis Ababa entworfen wurden, auch in das NAKOPA Projekt eingliedert.

„[Damit] planen wir ein Projekt zum Thema Inklusion. Also wir haben einfach in Leipzig die Deutsche Zentralbücherei für Blinde und [...] das Thema Inklusion ist jetzt gerade in Leipzig, Deutschland ganz wichtig. Wir haben ja diese UN-Behindertenkonvention schon [...] 2009 unterzeichnet [...] und auch Äthiopien hat diese Konvention unterzeichnet. ³¹⁸

„Und im gleichen Atemzug soll noch ein taktiles Kinderbuch entstehen, das ist so ein Buch wo man auch fühlen kann. Und da soll es dann auch darum gehen, das Leben in Addis und in Leipzig vorzustellen. Also, dass das auch wieder beide Seiten verwenden können. ³¹⁹

„Ja, hier finden wir es einfach so spannend, dass wir wirklich auch mal auf Augenhöhe miteinander kommunizieren können. ³²⁰

Die Kontinuität auf Vereinsebene basiert wiederum auf und ist vom persönlichem Engagement der aktiven Personen abhängig:

„Weil wir sind ja alle ehrenamtlich. Wir haben ja alle selber unsere eigenen Berufe und machen das in unserer Freizeit so ein Bisschen nebenbei. Und wenn wir

³¹⁶ Interview 20. Z. 51-55.

³¹⁷ Ebd. Z. 272-274.

³¹⁸ Ebd. Z. 456-469.

³¹⁹ Ebd. Z. 508-511.

³²⁰ Ebd. Z. 530, f.

schon alleine in einem Monat zwei, drei Veranstaltungen auch schon mal gehabt haben, dann sind wir damit zeitlich an unser Limit gekommen. ³²¹

„Das heißt solche Sachen [Projekte über die Städtepartnerschaften] leben natürlich auch immer nur wenn da sich noch mehr Leute noch finden und engagieren. Einzelne Personen können so etwas gar nicht tragen. Das geht gar nicht. ³²²

„Also es war wirklich so, dass auch lange Zeit gar keine Kommunikation stattfand, also wie gesagt das Jahr 2013, aber da hatte ich auch wirklich andere Projekte und hab deswegen auch selber jetzt gar nicht den Kontakt gesucht, aber [der] kam dann eben auch nicht aus Addis, was man ja bei einer Partnerschaft vielleicht auch doch erwarten könnte, dass er auch von der anderen Seite kommt. ³²³

Wie bereits in der Einleitung zu unserem Analyseteil erwähnt, verstehen wir die Kategorien als ineinander übergreifend. Beispielhaft kann hier angeführt werden, dass die Kategorie *Culture of Continuity* in ihrer Ausformung, dass auch persönliche Freundschaften und Beziehungen durch und mit der Partnerschaft aufrechterhalten werden können, stark mit der Kategorie *Personal Motivation* verknüpft ist. So antwortet eine Interviewperson auf die Frage was ihre*seine persönliche Motivation sei um sich aktiv in der Partnerschaft zu engagieren folgendermaßen:

„Woah, was ist der Grund? Erstmal habe ich eine enge Beziehung zu Deutschland, weil ich in Deutschland studiert habe. Ich kann überhaupt nicht von Deutschland getrennt werden, ich kann nicht Deutschland vergessen. Als ich in Deutschland war, hatten wir jedes Jahr ein Treffen mit meinen ehemaligen Kommilitonen. Wir hatten auch eine schöne Zeit gehabt. Und deshalb hatte ich enge Beziehungen zwischen Deutschland. ³²⁴

„Und dann sagen [zu können]: ich brauch mein privates Umfeld wieder rund man kann dann nicht pausenlos nur powern, powern, powern. Das ist dann auch zu viel verlangt. [...] [E]s gibt dann immer ein paar die sich engagieren und ein paar die dann Nutznießer sind noch und so. Und wenn man denen dann sagt: okay, ihr müsstet mal. Wieso denn jetzt plötzlich? So. [lacht] Ja, aber ich sag immer solange ich noch [Personen] erreiche, solange ich noch merke, da gibt es ein Feedback, dann

³²¹ Interview 14. Z. 972-975.

³²² Ebd. Z. 1094-1096.

³²³ Interview 20. Z. 364-268.

³²⁴ Interview 22. Z. 522-526.

werde ich es noch machen, wenn ich sage, ne, du gehst [jemanden] damit jetzt auf den Nerv dann werde ich die Finger davon lassen und sagen bis dahin und nicht weiter. ³²⁵

Und auch mit der Kategorie *Common Vision and Goal Set*, also die persönlichen Wünschen die Arbeit der Partnerschaft betreffend gibt es starke Überschneidungen.

„Dann wünsch ich natürlich dem [Verein] in dem Moment, dass [er] Bestand hat, dass sich dort wirklich Leute finden, die sich engagieren. Dass also auch immer wieder mal im Vorstand also neue Mitglieder dann [...] also vorgeschlagen werden. [...] Denn man hat immer wieder Leute die [...] ausscheiden oder wie auch immer und damit brauchen wir auch immer wieder mal neue Leute die sagen: Ja, ich engagier mich und übernehme da auch Verantwortung. Wenn sie mal so schön unterscheiden, ich bin einfach nur Vereinsmitglied oder ich engagier mich richtig im Verein, ne?“ ³²⁶

Eine Herausforderung, der beide Partnerschaften gegenüberstehen und welche vermehrt in Interviews angesprochen wurde, ist jene der Kommunikation beziehungsweise der Kommunikationskultur. Beispielhaft wird hier nur auf eine Situation eingegangen, da die Themen die Kommunikation sowie die Sprachbarrieren betreffend, bereits an anderen Stellen der Arbeit erläutert wurden.

„[D]a haben wir halt immer wieder die Situation, dass die Kommunikation stagniert, dass man einfach nicht vorwärts kommt, dass man unterschiedliche Vorstellungen hat von der Herangehensweise [an das Projekt].“ ³²⁷

Durch unterbrochene Kommunikation wird hier die Arbeit der Partnerschaft erschwert, was dann auch dazu führt, dass eine möglich *Culture of Continuity* stagniert. Beide deutschen Kommunen verweisen dabei auf die Zentralität von geeigneten Ansprechpersonen. Durch die Kommunikation mit diesen, in der Partnergemeinde arbeitenden Menschen, wird auch die kommunenübergreifende Verständigung erleichtert.

„Ja, und der Herr Maier³²⁸ jetzt vor Ort, er kann da natürlich hoffentlich viel besser vermitteln als wir das jetzt nur per Telefon oder per E-Mail können. Und er versteht natürlich auch was wir wollen, versteht hoffentlich bald auch was dort [...]“

³²⁵ Interview 14. Z. 1169-1175.

³²⁶ Ebd. Z. 1041-1049.

³²⁷ Interview 20. Z. 84-86.

³²⁸ Namen wurden geändert.

gewünscht wird oder wie man sich das so vorstellt. Ja, und da gehen wir jetzt davon aus wirklich auch einiges zu schaffen. ³²⁹

Vereinfacht kann hier argumentiert werden, dass die *Culture of Continuity* an der ‚Culture of Communication‘ scheitert. Teilweise werden auch die generierten Spenden aus Deutschland dafür eingesetzt, die Kommunikationsstrukturen im technischen Sinn zu verbessern, um damit Kontinuität zu erzeugen.

„Es gab ja auch [...] Projekte vom Verein und Schiller-Schule, wo dann Computer, also Geld für Computer gesammelt wurde. Und auch dieses Jahr [...] da wurden auch Computer angeschafft um die Kommunikation zu verbessern.“ ³³⁰

5.4 Self-Assessment and Evaluation (M. Hochmuth)

Hewitt³³¹ betont, dass vor allem die Bereitschaft der Kommunen, sich einem detaillierten Bewertungs- und Evaluierungsprozess zu unterziehen, zentral für eine erfolgreiche Zusammenarbeit ist. Hier wird nicht nur auf die Bereitschaft einen solchen Prozess durchzuführen eingegangen, sondern auch auf peripher damit verbundene Themen. Wie etwa die Forderung an uns, im Zuge unserer Masterarbeit eine Projektevaluation der Tätigkeiten zwischen Vaterstetten und Alem Katema durchzuführen, gesehen werden kann. Es geht hier also nicht nur um die Bereitschaft, sondern auch um den Wunsch einen solchen Prozess durchführen zu lassen sowie um Themen die mit einem solchen Evaluierungsprozess im weitesten Sinne zu tun haben.

Vaterstetten – Alem Katema

In Vaterstetten zeigt sich, dass eine Evaluation der durchgeführten Projekte und der jeweiligen Wirkung, vor allem der Kindergärten, gewünscht ist. Schon bei einem ersten Gespräch im Rahmen des Vereinsstammtischs in Vaterstetten, an welchem wir noch vor unserem Forschungsaufenthalt teilgenommen haben, wurde von einigen der Vereinsmitglieder klar formuliert, dass sie froh seien, dass endlich jemand herauszufinden versuche, inwiefern ihre Bemühungen im Bereich der Bildung in Alem Katema (durch die Kindergärten) auch ‚Früchte tragen‘. Erstmal erstaunte uns dieser Forderung die uns gegenüber gestellt wurde sehr, da eine Evaluation wie sie im entwicklungspolitischen Projektmanagement üblich ist, nicht Zielsetzung unserer Arbeit ist, und wir dies – aus unsere Perspektive heraus – auch klar

³²⁹ Interview 20. Z. 80-83.

³³⁰ Ebd. Z. 645, f.

³³¹ Hewitt 2011.

formuliert hatten. Ferner könnten wir eine solche Arbeit aufgrund fehlender Qualifikationen und auch weil es fraglich ist, ob eine solche Evaluation, gemeinsam mit vorgeordnetem Projektdesign und ständigem Monitoring, im Nachhinein überhaupt durchführbar ist, kaum leisten. Im Laufe der Forschung und unter Zuhilfenahme der hier diskutierten Kategorien stellt dieser Wunsch jedoch eine gute Ausgangslage innerhalb der Kategorie *Self-Assessment and Evaluation* dar. Das Wissen darüber, dass es als notwendig angesehen wird, eine Evaluation der bestehenden Projekte durchzuführen, rückte diese Analyse in ein anderes Licht.

Auf dieser Basis lässt sich argumentieren, dass im Moment zwar noch keine Evaluation stattgefunden hat, dies aber nicht zwingend heißt, dass sich die Mitglieder dagegen verwehren. Die Bereitschaft der interviewten Vereinsmitglieder, durch die mit uns geführten Gespräche, an unserer Forschung teilzunehmen, wird von uns als Neigung gesehen, sich einem Evaluationsprozess zu stellen. Aus unserer Sicht wäre es auch durchaus sinnvoll, künftige Projekte auf Basis eines, auf den Prinzipien des Projektmanagements zugrundeliegenden, Projektplans (Monitoring, Evaluation and Control) umzusetzen. Dass ein Unwohlsein aufseiten des Vereins in Vaterstetten herrscht, ob und wieviel die jeweils umgesetzten Projekte wirklich bringen, wird öfters artikuliert:

„[D]urch diese Aktionen [...] die wir gemacht hatten, also das war ein Wahnsinnsaufwand und unterm Strich hat eigentlich relativ wenig rausgeschaut. Und das Wetter hat auch nicht mitgespielt, wir haben viel investiert, Sachen gekocht, eh gekauft, die dann leider doch nicht so gegangen sind [...].“³³²

„Ja, und was wir da letztendlich bewirken .. eh .. ist .. denk ich auch ein Tropfen auf dem heißen Stein .. aber man kann ja auch im kleinen was machen. Steter Tropfen höhlt den Stein heißt's ja so.“³³³

Einerseits ist hier zu bedenken, dass es sich bei den beschriebenen Aktionen um Veranstaltungen handelte, die nicht unbedingt die Arbeit des Vereins nach außen tragen sollen – dies ist eher ein positiver Nebeneffekt – sondern um finanzielle Mittel zu lukrieren.

„Weil warum macht man so was? Es soll natürlich unterm Strich was raus kommen für die Vereinsarbeit dann.“³³⁴

³³² Interview 15. Z. 330-333.

³³³ Ebd. Z. 204-206.

³³⁴ Ebd. Z. 416, f.

Eine Einschätzung die auf Vaterstettener Seite – aus einer Art Alltagswissen heraus – vorgenommen wird, und die in den Bereich der Evaluierung fällt ist, dass das Geld, welches für diverse Projekte verwendet wird ‚auch wirklich ankommt‘. Dieses ‚wirklich Ankommen‘ dient dabei gleichzeitig als Abgrenzung zu anderen, größeren, teilweise staatlichen Entwicklungshilfeprojekten.

„Unsere Mitgliedschaft beträgt einen Euro im Monat. Einen Euro pro Monat! Dieser Euro kommt direkt und in vollem Umfang nach Äthiopien, nach Alem Katema. Es geht kein Cent verloren. Weil wenn wir da hinfahren, also die Reisegruppe die jetzt da hinfährt, jeder bezahlt seine Sache alleine. Jeder bezahlt seinen Flug, jeder bezahlt seine Unterbringung da und jeder bezahlt wo es notwendig ist auch sein essen selber. Jeder bezahlt komplett für sich, ja. Es wird kein Cent ausgegeben und schon gar kein Euro für irgendwelche die nichts mit dem Verein zu tun haben, die nichts mit den Menschen in Äthiopien zu tun haben. Und diese Sicherheit können wir den Menschen hier garantieren.“³³⁵

„[E]rstens geht da (bei staatlichen Entwicklungshilfeprogrammen) schon mal ein Großteil [des Geldes], nicht ein Großteil, ein Teil einfach in die Verwaltung weg. [...] Bei uns, was wir alle hier machen ist ja ehrenamtlich, da verdient keiner etwas.“³³⁶

„Es gibt sehr ernstzunehmende Zeitungsartikel und das hat mir auch der Herr Maier³³⁷ bestätigt, der hat gesagt es ist unglaublich wie viel Entwicklungshilfe auch nach Äthiopien geflossen ist. Das ist, das sind Milliarden. Und man weiß nicht, wo es geblieben ist. Also die staatliche Entwicklungshilfe, die lässt sich nicht nachweisen, im Sinne von: dass es der Bevölkerung irgendwo besser geht. Weil [durch] die ganzen Korruptionsstationen die sie durchlaufen, das Geld oder im Staatshaushalt verschwindet es halt, [...] das wird durch unsere Partnerschaft völlig unterlaufen. [...] [W]ir wissen eigentlich, dass unser Geld auf den Pfennig auf den Euro genau dort ankommt. Und das ist auch etwas was die hohe Akzeptanz bei uns in Bevölkerung herstellt.“³³⁸

³³⁵ Interview 9. Z. 463-470.

³³⁶ Interview 15. Z. 475-477.

³³⁷ Name wurde geändert, berufliche Position wurde gelöscht.

³³⁸ Interview 28. Z. 182-191.

Diese Argumente decken sich auch mit der Argumentation der SKEW hinsichtlich der Vorteile einer Nord-Süd-Städtepartnerschaft im Vergleich zu anderen staatlichen Organisationen. Die Tatsache, dass dies von so vielen Seiten betont wird, und mit dem Argument der Transparenz eine Abgrenzung zur staatlichen EZA oder anderen NGOs erfolgt, legt nahe, dass es keiner Evaluation diesbezüglich bedarf. Über die Wirkung und Sinnhaftigkeit der mit diesem Geld durchgeführten Projekte herrscht jedoch Diskrepanz.

„[Sie leben] wie vor tausend Jahren, wie vor tausend Jahren. Und da prallen solche Welten aufeinander, ja. Jetzt weiß ich nicht ob wir den Menschen da unbedingt Vorteile bringen, wenn wir sie aus ihrer Beschaulichkeit rausholen, indem sie Lesen und Schreiben lernen. Nur was machen sie wenn sie es nicht lernen? Was passiert dann mit ihnen?“³³⁹

Durch die einerseits teils fehlende *Common Vision* sowie andererseits aus einem der Partnerschaft inhärenten, aber auch individuell sehr unterschiedlich stark ausgeprägten Hilfsge danken heraus, kommt es dazu, dass der Bedarf gesehen wird, die Arbeit der Partnerschaft auszuweiten beziehungsweise andere Projekte zu favorisieren.

„Auf der anderen Seite hast du dann wieder den Effekt, dass du sagst: ‚Ah, jetzt grad im Moment [gibt es hier] Hungersnot, da und da, hier in Äthiopien oder vielleicht, eigentlich wäre es ja schön quasi, [mit dem Geld das wir haben], wär es schön wenn man sich da engagieren könnte.“³⁴⁰

Unabhängig dieser westlich-eurozentristischen Perspektive auf Lebensrealitäten in Alem Katema und der Tatsache, dass in unseren Augen eine Städtepartnerschaft es nicht leisten kann oder gar leisten soll, Menschen einen bestimmten Entwicklungsweg aufzuoktroieren, wird hier der Ruf nach einer Evaluierung der durchgeführten Maßnahmen deutlich.

Solch subjektive – ohne hier zu argumentieren, dass es objektive Sichtweisen gibt – Wahrnehmungen über den Entwicklungsstand äthiopischer Bürger*innen fließen schlussendlich auch in die Entscheidung, welche Projekte umgesetzt werden ein:

„Die sind Analphabeten für ihr ganzes Leben und können der Dunkelheit, der Dunkelheit des Unwissens niemals entrinnen. [...] Und das ist

³³⁹ Interview 9. Z. 467-572.

³⁴⁰ Interview 8. Z. 943-946.

der tiefe Sinn und Zweck unserer Arbeit, ja. Licht ins Dunkel zu bringen. Bildung. An Bildung mangelt es ja am allermeisten. ³⁴¹

Eine weiteres solches Alltagswissen, welches vor allem die Sinnhaftigkeit der Arbeit für Vereinsmitglieder in Vaterstetten untermauert, ist, dass die durch finanzielle Mittel aus Vaterstetten gebaute Bibliothek stark frequentiert ist und von Schüler*inne*n, Studierenden und Privatpersonen gleichermaßen genutzt wird.

„Und das[s] [die Bibliothek] ein ganz, ganz großer Erfolg geworden [ist], ja. Und unsere Bibliothek steht beispielhaft in ganz Äthiopien, als öffentliche Bibliothek. Und wird, da findet enorm große Beachtung. [...]. Und die Bibliothek ist ja damit auch zu dem Kommunikationszentrum in, in Vaterstetten wollt ich fast sagen, in Alem Katema geworden. Das ist ja der Treffpunkt überhaupt. Da kommen die Leute hin zum Palavern, ja. Die meisten kommen natürlich, Gott sei Dank, um sich zu bilden. ³⁴²

Auch längere Aufenthalte von Personen aus dem Vaterstettener Partnerschaftsverein werden von interviewten Personen als sehr sinnvoll und der Qualität der Projekte zugutekommenden Eigenschaft eingeschätzt. Dass die finanziellen Mittel, die von Vereinsseite lukriert werden auch ankommen wird bei passenden Gelegenheiten überprüft:

„Ich werde nie vergessen (lacht), wie wir mit dem Rad angekommen sind. In Alem Katema gibt es ja inzwischen eine kleine Bank, die hat es ja früher nicht gegeben, dann sind drei Radler abgestiegen, sind in die Bank rein und haben die Bücher kontrolliert (lacht), so was haben die in der Bank da noch nie erlebt. Kommen drei mit dem Rad daher und prüfen die Bücher. Also unsere Zahlungen, [...] so was Verrücktes, ja. Aber das ist das Beispiel dafür, dass man da eine gewisse Gewissheit hat: Die Mittel sind tatsächlich alle korrekt ausgegeben worden. Also die haben das genau verbucht und alles. Diesen Zugriff hat man natürlich über eine staatliche Entwicklungshilfe nicht. ³⁴³

Diese Transparenz, auf die beim Partnerschaftsverein in Vaterstetten großer Wert gelegt wird, fehlt jedoch, was eine monatliche Überweisung über € 100,- von der Gemeinde Vaterstetten an die Gemeinde Alem Katema betrifft.

³⁴¹ Interview 9. Z. 125-130.

³⁴² Ebd. Z. 207-216.

³⁴³ Interview 28. Z. 353-359.

„Ja, es gibt eine monatliche Zahlung von Vaterstetten an die Gemeinde - wer auch immer das ist oder was das ist - Alem Katema. Und das wäre interessant mal nachzufragen was mit dem Geld geschehen ist.“³⁴⁴

„Und das wäre auch interessant, wie sich das unten auswirkt. Ob die was gemacht haben.“³⁴⁵

Kritik erfuhr die Arbeit der Partnerschaft auch dahingehend, dass

„es besser wäre, nicht noch einen neuen Kindergarten zu bauen. Warum erhalten sie nicht, was bereits gemacht wurde von Menschen für Menschen? [...] Warum starten sie das [kaputte Gesundheitszentrum] nicht neu?“³⁴⁶

Das sind Fragen, die aus unserer Perspektive in einen Evaluierungsprozess vonseiten Vaterstettens aufgenommen werden könnten, um so bereits vorhandene Strukturen weiter zu nützen und vor allem finanzielle Ressourcen zu sparen.

Addis Ababa - Leipzig:

Sieht man von privaten Mitteln ab, fließt grundsätzlich keine finanzielle Unterstützung vom Verein in Leipzig nach Addis Ababa. Aber auch für Schulpartnerschaft zwischen Leipzig und Addis Ababa stellt sich die Frage nach der Wirkmacht der durch Spenden umgesetzten Projekte.

„Also wir gucken dann wirklich immer konkret [nach Projekten] und möchten natürlich dann auch immer, am besten so in unserem Beisein, oder mit irgendeinem Film, oder einem Beitrag das dokumentiert wird, dass das also dann auch so [...] ausgegeben wird wie wir uns das vorgestellt haben.“³⁴⁷

„[D]ass wir also immer auch abwarten müssen, wenn wir eine größere Summe gegeben haben, was ist damit passiert? Dann also erstmal schauen: wird denn wirklich mit den [Materialien] gearbeitet? Ergibt sich daraus vielleicht irgendwie ein neues Projekt?“³⁴⁸

³⁴⁴ Ebd. Z. 275-277.

³⁴⁵ Ebd. Z. 270, f.

³⁴⁶ „The better thing is not to make another school [means Kindergarten] by Vaterstetten. Why not maintain that the Menschen für Menschen already made? Why not initiate to start again?“ Interview 3. Z. 78-82.

³⁴⁷ Interview 14. Z. 703-705.

³⁴⁸ Ebd. Z. 992-994.

„Also da sind wir dann wirklich mit den Leuten [...] von der Schule in den Laden gegangen, haben da die Computer gekauft, also haben das bis zum Schluss dann gemeinsam gemacht. Ja, und mal sehen ob das jetzt was bringt. Aber das fand ich toll. Da wurde wie gesagt [...] das Geld gesammelt und dann haben die das mitgenommen bei ihrem Besuch und direkt umgesetzt. Also ja, besser kann es eigentlich gar nicht laufen.“³⁴⁹

Beispiele, dass dieser Wunsch nach Transparenz auch umgesetzt wird, gibt es einige. So wurde für die Schule in Addis Ababa mit Spendengeldern eine Speisehalle gebaut und der Prozess filmisch festgehalten:

„[U]nd dann haben die sich also vor die Schule gestellt und dann hatten wir sozusagen ein kleines Filmmaterial gekriegt wo man sehen konnte: Aha, das ist wirklich gebaut worden. Und das finde ich eben, das ist das Gute.“³⁵⁰

Es wird also von beiden deutschen Kommunen betont, dass Transparenz im Zuge der städtepartnerschaftlichen Arbeit eine große Rolle spielt. Handelt es sich um finanzielle Privatspenden wird genau dokumentiert für was die Spende ausgegeben wurde.

„Interessant war auch: wir haben, wir hatten die 500 Euro gehabt und haben sie bar auf die Hand gehabt und wir haben dem Bürgermeister gesagt: das ist für die Schule, ja. [...]. Und wir haben das gekauft und wir haben das alles dokumentiert. Unsere Spenderin bekam eine Fotomappe über alles was wir gekauft haben, aufgebaut und dann die Übergabe und so weiter. Das haben wir alles dokumentiert. Großartig. Dann bekamen wir im nächsten Jahr wieder so eine Spende.“³⁵¹

„Das heißt also das [die Partnerschaft] lebt auch von solchen Aktivitäten [Privatspenden], solchen Aktionen. Also die [Leute], die finden das insgesamt immer gut. Wenn ich dann auch immer sage, wir rechnen das konkret ab und sie kriegen auch eine Spendenquittung darüber [was sie gespendet haben] und ein Foto was konkret dort gemacht worden ist. Dann ist das für die alles.“³⁵²

³⁴⁹ Interview 20. Z. 645-652.

³⁵⁰ Interview 14. Z. 708-715.

³⁵¹ Interview 9. Z. 739-742.

³⁵² Interview 14. Z. 670-673.

„Es wäre super wenn wir jemanden vor Ort hätten, der ganz schnell auch mal mitteilt, so jetzt sind wir dort an dem Punkt angekommen und jetzt brauchen wir wieder ein Feedback, wie kann es weitergehen?“³⁵³

Wird unsere Forschungsarbeit auch in dem von uns empfohlenen Evaluierungsprozess betrachtet stellen wir fest, dass die Akteur*innen diesem mit großer Offenheit gegenüber stehen. Das Wissen darüber, dass wir Gesagtes im Zuge unserer Forschung beurteilen und bewerten setzt dies voraus. Dabei sind wir während unserer Forschung nie auf wirkliche Probleme gestoßen. Wir argumentieren also, dass bei beiden Partnerschaften die Bereitschaft ein solches *Self Assessment* durchzuführen grundsätzlich vorhanden ist. Wie unsere Ergebnisse bei den jeweiligen Partnerschaften ankommen und aufgenommen werden, bleibt abzuwarten.

5.5 Public Participation (F. Straßer)

Das Element der öffentlichen Teilhabe und der Zugänglichkeit für die Zivilgesellschaft einer Kommune ist für ein produktives Funktionieren von Städtepartnerschaften elementar. Dabei gehen wir mit dieser Begrifflichkeit im vorliegenden Kapitel eher lose um und leiten Aspekte der öffentlichen Teilhabe aus dem von uns erhobenen Datenmaterial ab, statt von einer spezifischen Definition auszugehen, was wiederum Gegenstand einer komplett eigenen Forschung sein könnte, wie im Public Participation Handbook von Creighton angedeutet: „Participation is best understood as a continuum. Since it is a continuum there is really an infinite number of points along the scale.“³⁵⁴

Ausgehend von Hewitt, der diese Kategorie im Rahmen seiner Untersuchung zu kanadischen Städtepartnerschaften eingeführt hat, betrachten wir hier Aspekte und Aktivitäten, die darauf ausgerichtet sind, die breite Öffentlichkeit zum Mitwirken an der Partnerschaft zu ermutigen.³⁵⁵ Die Notwendigkeit zum Mitwirken einer breiten Öffentlichkeit liegt in der Logik von Städtepartnerschaften und ihrer repräsentativen Wirkung selbst.

So sind in Sachen öffentlicher Teilhabe die grundsätzlich vorhandenen Möglichkeiten zur Partizipation ähnlich ungleich verteilt wie beispielsweise bei den Mehrwerten. Während die beiden Partnerschaftsvereine in Deutschland, das eine weit verbreitete Vereinskultur vorzuweisen hat, wobei auch Leipzig und Vaterstetten keine Ausnahme darstellen, der jeweiligen

³⁵³ Interview 20. Z. 115-117.

³⁵⁴ Creighton 2005. S. 8.

³⁵⁵ Vgl. Hewitt 2011. S. 237.

Bevölkerung offen für Engagement gegenüberstehen und es eher eine Frage des persönlichen Interesses darstellt, ob sie das tun, existieren in Addis Ababa respektive Alem Katema zum Zeitpunkt unseres Feldaufenthalts noch keine zivilgesellschaftlichen Gegenstücke zu solchen Partnerschaftsvereinen. Die Aktivitäten der Partnerschaften werden in Addis Ababa vom Rathaus und dessen Referat für Internationale Beziehungen aus organisiert, während es in Alem Katema das Partnerschaftskomitee beziehungsweise der hauptamtliche Sekretär vor Ort sind, die gemeinsame Aktivitäten organisieren und koordinieren.

Allerdings ist diese Situation für beide offenbar nicht befriedigend, weshalb sowohl in Addis Ababa als auch in Alem Katema die Gründung von Partnerschaftsvereinen – und damit einer größeren Beteiligung der Zivilgesellschaft – angestrebt wird.

„Wie können wir dieses Projekt für immer fortführen? Ich hoffe, Menschen zu finden, die sich freiwillig in einem Partnerschaftsverein engagieren. Schritt für Schritt werden wir das verstärken .. oder entwickeln .. die Anzahl der Mitglieder. Das ist mein Plan. Aber bis jetzt: haben wir noch keine Mitglieder.“³⁵⁶

In Leipzigs Partnerstadt ist dieser Prozess bereits weiter fortgeschritten, die Vereinigung soll allen interessierten Bürger*innen Addis Ababas offenstehen:

„[Jeder kann Mitglied werden], sogar die Deutschen, die hier in Addis Ababa wohnen, haben das Recht Mitglied zu sein, ja.“³⁵⁷

Dabei handelt es sich bislang um etwa 20 Personen. Dass es nicht mehr sind, hat mehr Gründe als ein mangelndes Interesse in Addis Ababa wie ein*e Interviewpartner*in ausführt:

„Naja, ich sehe wirklich von so vielen verschiedenen Seiten, warum das auch so, so, nicht so aktiv im Vergleich mit dem Verein in Leipzig ist. Ja, das hat viele andere Seiten, auch dann mit Lebensstandard und mit der Tradition hier und .. und viele, die in Leipzig studiert haben, die meisten waren dann auch Mediziner, ja, damals als sie dann in Leipzig studiert haben. Und? Wie viele davon sind dann hier in Addis? Die meisten sind außerhalb von Addis. [...] Und vielleicht auch dann durch Handel und so was. Vielleicht kommen auch dann die privaten, die Geschäftsleute,

³⁵⁶ “How can we continue the project forever? So, for this I hope, there are some peoples who are voluntar to be the member of the club or the partnership. Eh step by step we will increase .. or we will develop .. the number of peoples of the member of the club. This is my plan. But still: nobody the member of the club.” Interview 1. Z. 237-241.

³⁵⁷ Interview 22. Z. 568.

*wenn sie noch Interesse haben, so Geschäft mit Leipzig oder mit allgemein Deutschland und so, vielleicht dadurch wird dann irgendwie da .. so gut entwickelt. Ansonsten das Studium und Handel als wirklich Haupt-.. Hauptpunkte für mich. Als, als Partnerschaft.*³⁵⁸

Zurückzuführen ist die Schwierigkeit der Etablierung eines aktiven Vereinslebens in Addis Ababa auch auf die Problematik der Anerkennung einer solchen Organisationsform vor der äthiopischen Landes- beziehungsweise der regionalen Hauptstadtregierung.

*„Da unser Verein etwas zu tun hat mit Addis Ababa, [...] ist es die Addis-Ababa-Stadtverwaltung, die diese Anerkennung gibt. [...] Erstmal gibt es ein Gesetz, ja? Hinsichtlich der Gründung eines Vereins. Und in diesem Gesetz bestehen viele Kriterien, die man erfüllen soll. Man muss das Gesetz lesen und danach muss man alles vorbereiten, was ganz wichtig ist, um diesen Verein zu gründen und eine Anerkennung zu bekommen. Das ist alles.*³⁵⁹

*„Ohne Papier darf man sich hier in Addis sowieso nicht so gut bewegen, so ein Verein oder so was, das ist nicht .. es gibt Vereine. Aber so verschiedene .. eine Stadt oder eine Organisation, eine einheimische mit einer ausländischen Organisation – das ist nicht einfach zu laufen.*³⁶⁰

Von ähnlichen, die Bürokratie betreffenden, Schwierigkeiten berichten auch Personen in Deutschland – und zwar sowohl in Leipzig als auch in Vaterstetten, besonders allerdings in Vaterstetten, wo die Partnerschaft im Gegensatz zu Leipzig nicht auf eine über das ehrenamtliche Engagement hinaus gehende Person, etwa in der Gemeindeverwaltung, zurückgreifen kann.

*„Also der Staat legt uns, der deutsche Staat, überhaupt nichts in den Weg. Ob er es besonders fördert, das ist eine andere Frage. Er hat zur Zeit einen Bürokratismus für Anträge, also wenn man einen Antrag stellt. Ein Kollege von uns [hat versucht], einen Antrag zu stellen. Es ist der Wahnsinn. Und der ist dann auch abgelehnt worden aus irgendeinem nichtigen Grund. Also wenn man 20 Seiten ausfüllen muss und tausenderlei bürokratische Angaben machen muss, dann verzweifelt man ja. Also die Entbürokratisierung wäre ganz wichtig.*³⁶¹

³⁵⁸ Interview 19. Z. 263-273.

³⁵⁹ Interview 22. Z. 603, f.; 622-655.

³⁶⁰ Interview 19. Z. 66-68.

³⁶¹ Interview 28. Z. 390-395.

Doch auch ohne derlei bürokratische Hürden, ist es nicht immer ganz einfach, Menschen für ein aktives Engagement in den Partnerschaften zu gewinnen. Sowohl in Leipzig als auch in Vaterstetten ist nämlich ein Bemühen feststellbar, weitere Teile der Bevölkerung anzusprechen und für die Teilhabe an Aktivitäten der Partnerschaft zu gewinnen, die Resonanz der Bevölkerung fällt aber sehr unterschiedlich aus. Bei öffentlichen Veranstaltungen der Kommune zeigen die Partnerschaftsvereine Präsenz oder organisieren eigene Events zu denen ausdrücklich alle Bürger*innen der Stadt eingeladen sind. Dazu gehören Zeremonien anlässlich des äthiopischen Neujahrs am 11. September, die Präsenz auf Straßenfesten oder die Organisation einzelner Veranstaltungen, etwa Lesungen, Flohmärkte oder Info-Veranstaltungen in der jeweiligen Kommune.

„Wir wären froh wenn wir immer wieder Hilfe hätten. Wenn wir Hilfe hätten, wenn uns Menschen helfen die Stühle aufzustellen in dem Veranstaltungszentrum, die uns helfen hinterher die Stühle wieder einzusammeln und wieder klar Schiff zu machen. Da sind immer nur ganz, ganz wenige da. Und die muss man immer erst wieder auffordern und bitten: könntet ihr vielleicht...! Und das ist schwierig.“³⁶²

„Also es geht darum sozusagen hier in Leipzig über die Partnerstadt zu erzählen, sie bekannter zu machen. In Form von Vorträgen. [...] Also wir suchen dann einfach eine schöne Gelegenheit die dann auch miteinander zu verknüpfen und sozusagen Äthiopien und Addis Ababa von allen möglichen Facetten sozusagen den Leipzigern nahe zu bringen. Auch über die Küche [...] und eben über die Neujahrsfeste zum Beispiel. Oder auch über das Zooprojekt, wo wir eben auch immer wieder sozusagen den Leuten sagen: 'Guckt mal hier, der Löwe steht für Leipzig'. Es gab früher auch eine große Löwenzucht in Leipzig und in Addis da findet man die Löwen auf ganz vielen Säulen und in irgendwelchen Gittern, Ziselierungen und so weiter und der Löwe spielt da eben auch eine ganz große Rolle. Dass wir dann eben so Verbindungen suchen, oder auch das Laufen, da ist ja der ‚Great Ethiopian Run‘ [...] Weil ich dachte, das Laufen ist auch so eine Sache, die unsere beiden Städte sehr verbindet.“³⁶³

„Aber ich sehe das halt irgendwie so als einen Teil von unserer Gemeinde und das ist .. üben da den Austausch und .. mei .. wären wir eine große Organisation,

³⁶² Interview 9. Z. 451-455.

³⁶³ Interview 13. Z. 290-303; 317.

*könnten wir sicherlich mehr bewegen. Aber ich denke, wir haben da schon einiges geschafft.*³⁶⁴

*„[...] es gab ja früher immer diesen Antikmarkt, wo wir jedes Jahr schön Einnahmen haben. Wo wir hier in der Gemeinde Werbung dafür gemacht haben. Gebt uns euern Trödel und spendet uns den, wir verkaufen den, wir haben jetzt in den letzten zwei Jahren, niemanden mehr gefunden, oder im letzten Jahr niemanden mehr gefunden der das macht. Dieses Jahr auch keinen und dann hab ich gesagt: 'Wir gehen mal auf den Weihnachtsmarkt' und dann hab ich gesagt: 'Wir verkaufen halt Waren aus Alem Katema und Addis' und dann weil ich da, ich wollte einfach nicht mehr, so jetzt da groß argumentieren dass ich da Geld brauche, das dann vielleicht groß gebunden ist und dann hab ich gesagt: gut dann nehm ich halt 1.000 Euro von meinem privaten Geld und kauf das und das wird sich, ich bin überzeugt, das wird sich tragen.*³⁶⁵

*„[...] wir nutzen auch das Gemeindeblatt, das jeden Monat rauskommt, auch über unsere Themen zu berichten. Auch auf unsere Veranstaltungen hinzuweisen, aber eben auch zu schreiben: Okay, wir planen jetzt da einen dritten Kindergarten. [...] Bei größeren Geschichten gehen wir natürlich auch, da wieder bei Veranstaltungen, aber auch bei Besuch jetzt aus Alem Katema auch an die andere Lokalpresse ran. Die auch wirklich gelesen wird. Das ist natürlich so, also wenn du jetzt keine Emailadresse hast, kriegst du von uns einmal im Jahr Post. Weil, das kostet auch wieder was.*³⁶⁶

„Wenn ich hier in der Umgebung rum fahre und da für Alem Katema Reklame mache, also dann stoße ich da auch immer auf sagen wir mal, hm-hm-hm, sehr, sehr distanzierte Zustimmung, nicht? So sehe ich das. Also die meisten haben da irgendwelche anderen Interessen und dann endet das da, nicht?“³⁶⁷

Dass es trotz stellenweise mangelnder Bereitschaft zu ehrenamtlichem Engagement durch die hier angesprochenen Aktivitäten, speziell allerdings der Bürger*innenreisen nach Addis Ababa respektive Alem Katema zu einer breiteren Wahrnehmung für das in Deutschland

³⁶⁴ Interview 15. Z. 150-152.

³⁶⁵ Interview 8. Z. 351-356.

³⁶⁶ Ebd. Z. 619-635.

³⁶⁷ Interview 25. Z. 222, f.

sonst bestenfalls peripher rezipierte Äthiopien kommt, verdeutlicht das folgende Zitat einer der von uns in Leipzig interviewten Schülerinnen:

„Ich glaube ich wäre ohne die Schule auch nie auf Addis Ababa gekommen. Wie soll man in Leipzig je da drauf kommen wenn nicht irgend ein Flyer liegt oder wenn man halt selber darauf angesprochen wird, ich meine .. es ist halt insgesamt schwierig, ein Interesse zu wecken zu was halt [...] wo man überhaupt keinen Bezug zu hat. Ich war, ich hab jetzt einen Bezug weil ich halt mal dort war.“³⁶⁸

Dieser durch die Schüler*innenreise hergestellte Bezug wurde mitunter dadurch verstärkt, dass die Schüler*innen in während ihres Aufenthalts bewusst in Teile der Vereinsarbeit eingebunden wurden.

„Ich hab auch zweimal den Schülern gegenüber gesagt: Leute, es ist nicht die übliche Klassenfahrt. Sondern das ist jetzt wirklich eine Bildungsfahrt und eine Studienfahrt, wo es hier ganz bestimmte Aufträge gilt auch zu erfüllen. Ja, also die Schüler haben das schon auch gemerkt, dass ich also dann öfters mal nur als Lehrerin in dem Moment agiert habe: Und gesagt habe, so und jetzt müssen wir nebenbei noch ein bisschen Vereinsarbeit machen. Wir müssen nochmal, die und die und die und Kontakte herstellen und müssen uns nochmal mit den und den Leuten dann auch treffen.“³⁶⁹

Ein Engagement über derartige Reisen hinaus können sich manche der Schüler*innen durchaus vorstellen, allerdings eher perspektivisch:

„[...] ja genau, also irgendwann sicherlich [...]. Aber es ist einfach noch so, man ist ein bisschen jung noch dafür. Aber es weckt auf jeden Fall so .. weil .. bei mir hat es auf jeden Fall Interesse geweckt. Und halt auch, dass man vielleicht in Zukunft sozusagen versucht zu helfen oder so, sich halt auch hier engagiert mit an der Schule. Wenn [die betreuende Lehrerin] halt irgendwas für die Addis-Ababa-Partnerschaft versucht irgendwas zu organisieren, dass man zum Beispiel mit organisiert und auch mal mithilft. Oder wir halten auch Vorträge in den Klassen, andere Schüler darauf aufmerksam zu machen, dass halt wieder Schüler das Interesse sozusagen gewinnen können und weiter helfen können.“³⁷⁰

³⁶⁸ Interview 21. Z. 1147-1154.

³⁶⁹ Interview 14. Z. 649-655.

³⁷⁰ Interview 21. Z. 682-689.

Insgesamt ist das Vorgehen beider von uns untersuchten Städtepartnerschaften bei der Bemühung um Inklusion sowohl der heimischen als auch der Partnerbevölkerung spürbar, wie bereits angesprochen jedoch mit unterschiedlichen Erfolgen.

Ein aktives Bemühen, breite Teile der Zivilbevölkerung der äthiopischen Partnergemeinde direkt anzusprechen ist bislang lediglich ausgehend von Vaterstetten zu verzeichnen. So wurde beispielsweise der bereits angesprochene Film, der die Entstehungsgeschichte der Partnerschaft zwischen Vaterstetten und Alem Katema aus Sicht der sich in Vaterstetten engagierenden Personen dokumentieren soll, ins Amharische übersetzt und auf einem zentralen Platz in Alem Katema vorgeführt. Dabei fanden sich rund 300 Personen aus Alem Katema ein, die vor, während und nach der Aufführung immer wieder applaudierten und ihn insgesamt positiv aufzunehmen schienen. Eine ähnliche Veranstaltung gab es im Jahr 2009 als eine Dokumentation gezeigt wurde, die eine Fahrradtour mancher sich engagierenden Personen von Addis Ababa nach Alem Katema zum Inhalt hatte. Bei beiden Filmen steht die Darstellung und Sichtweise der deutschen Partner*innen im Vordergrund, die äthiopische Seite kommt nicht zu Wort, was von unterschiedlichen Seiten – in Alem Katema wie Vaterstetten – problematisiert wird.

„Es sind sehr viele Interviews oder Speeches von unserer Seite drin – finde ich zu lange. Und die Resonanz dazu, die ist eigentlich nicht im Film. Die habe ich mir eigentlich erwartet, weil er vor Ort sehr viel gefilmt hat. Ich habe immer gemeint, da kommt jetzt eine große Rückmeldung von der Wahrnehmung der Äthiopier und die ist ja überhaupt nicht drin. Das ist das, was mir gefehlt hat. Da hab ich auch nicht verstanden, warum er das so gemacht hat.“³⁷¹

Die für den Film hauptverantwortliche Person erklärt diesen Umstand so:

„Also der Film war jetzt .. eh .. da war jetzt nicht die erste Idee: Wir machen den und müssen den in Alem Katema zeigen. Das ist jetzt, ja, hat sich jetzt angeboten einfach. Oder, ich weiß gar nicht, die Idee, den auf Amharisch zu übersetzen kam jetzt mal grundsätzlich nicht von mir. Ist irgendwie so entstanden, auch über den Verein. Aber meine Idee war wirklich, wie's aus unserer Sicht, also aus Gemein-desicht mal zu dokumentieren.“³⁷²

Die Tatsache, dass die äthiopische Partnergemeinde beziehungsweise ihre Vertreter*innen nicht zur Sprache kommen, ändert das zwar nicht, die Aussage verdeutlicht vielmehr die

³⁷¹ Interview 28. Z. 668-673.

³⁷² Interview 17. Z. 89-93.

Herangehensweise mancher Personen an den Gedanken der Städtepartnerschaft zwischen Vaterstetten und Alem Katema: Sie wurde von Deutschland aus initiiert und wird auch nach außen dementsprechend repräsentiert. Es gehe im Film um

„die, die anfangs dastanden und gesagt haben: "Warum engagieren wir uns in Alem Katema, warum ist das ein Projekt für uns?" Die Frage wird aufgearbeitet, was haben sie vorgefunden, warum sind sie so begeistert, die muss ich nicht von, in diesem Film, von Äthiopiern beantwortet haben.“³⁷³

Diese Wahrnehmung, die die Existenz der Partnerschaft primär auf das originäre Engagement der sich von Vaterstetten aus engagierenden Personen reduziert spiegelt sich unter anderem auch in folgender Aussage wider:

„Aber ich sag mal mit dieser Skepsis von Anbeginn an bei dieser Partnerschaft an den Tag gelegt hätte oder sich davon hätte treiben lassen, hätte es diese Partnerschaft nie gegeben. Weil es ist eigentlich eine Expedition ins Ungewisse gewesen, ja, man beschließt mal, okay, man ist zuerst mal dort, schaut sich das an da uns kommt dann auf die Idee, also der [ehemalige Bürgermeister] und .. eh .. der Karlheinz Böhm, dann nimmt man diese Idee mit nach Hause, lässt sie reifen und dann sagt man, okay, hier im Gemeinderat, wir machen sowas mal.“³⁷⁴

De facto geht die Städtepartnerschaft zwischen Vaterstetten und Alem Katema tatsächlich auf die Initiative bestimmter Einzelpersonen in Vaterstetten zurück – anfänglich scheint es auf äthiopischer Seite sogar Ressentiments gegen die Etablierung der Partnerschaft gegeben zu haben, die mithilfe der bereits mehrfach angesprochenen Gatekeeper*innen überwunden beziehungsweise zwischen den beiden Gemeinden vermittelt werden musste.

„die haben keinen Mensch gefunden, der unterschreibt. Sie wussten nicht, wofür Partnerschaft steht, sie haben sich verweigert in Alem Katema.“³⁷⁵

„Sie waren nicht so selbstbewusst [in Alem Katema]. Ich muss ihnen viel erzählen, Stadtgeschenk geben, viel. Habe ich alles getan und bin dann stolz zurück nach Deutschland gekommen. Seitdem besteht der Verein. Später haben die den Kindergarten gebaut.“³⁷⁶

³⁷³ Ebd. Z. 107-110.

³⁷⁴ Interview 8. Z. 59-64.

³⁷⁵ Interview 24. Z. 120-122.

³⁷⁶ Ebd. Z. 141-144.

Auch wenn es sich bei diesem Film nicht um eine Auftragsarbeit des Vereins sondern die private Initiative eines Filmemachers aus Vaterstetten handelt, wird er doch im Rahmen unterschiedlicher Veranstaltungen in Vaterstetten vorgeführt und damit ein Bild vertreten, innerhalb dessen die äthiopische Partnergemeinde über den Status einer passiven Empfängerin nicht hinaus kommt, was unserer Ansicht nach die ein oder andere spendenwillige Person auch abschrecken dürfte.

Gleichzeitig ändert eine solche Repräsentation nichts an dem Umstand, dass der Verein Partnerschaft mit Alem Katema e.V. über 600 „zahlende Mitglieder“ vorzuweisen hat, die seine Arbeit fortführen und mittragen. Inwiefern bei dieser in den vergangenen 20 Jahren tatsächlich Elemente der öffentlichen Teilhabe zu den Entscheidungsfindungen der jeweiligen Projekte beigetragen haben, ist aus unserer Sicht jedoch zu hinterfragen. Die Frage, inwiefern beispielsweise der Bau des ersten Kindergartens, der den Namen „Vaterstetten“ trägt, tatsächlich auf das Mitwirken der Zivilbevölkerung in Alem Katema zurückgeht, ließ sich im Lauf unserer Forschung nur noch schwer nachvollziehen. Im Zuge unterschiedlicher Gespräche wurde zwar immer wieder die Vermutung geäußert, es habe sich dabei um die Initiative zwischen den damaligen Vorsitzenden des Partnerschaftsvereins gehandelt, die mit Karlheinz Böhm über mögliche Aktivitäten diskutiert hätten, es stellt jedoch ein Versäumnis unsererseits dar, den damaligen ersten Vorstand des Vereins im Rahmen unserer Forschung nicht interviewt zu haben. Die Möglichkeit, dass es sich dabei um ein breit in der Zivilbevölkerung Alem Katemas vorhandenes Bedürfnis handele, wurde jedoch von keiner unserer Interviewpersonen in Betracht gezogen.

Allerdings hatte ich die Möglichkeit, den Verhandlungen zwischen einer Delegation aus Alem Katema und der Vorstandschaft in Vaterstetten beizuwohnen, bei denen das Bedürfnis nach dem Bau eines weiteren, inzwischen dritten Kindergartens von den Vertretern Alem Katemas deutlich artikuliert und eingefordert wurde. Wie im deskriptiven Teil zur Partnerschaft zwischen Alem Katema und Vaterstetten dargestellt (vgl. Kapitel 3.4.2 *Beschreibung Städtepartnerschaft zwischen Alem Katema und Vaterstetten*, S. 47), handelte es sich dabei nicht um eine in Vaterstetten priorisierte Tätigkeit, allerdings ist der Bedarf aufgrund des Mangels an räumlichen sowie personellen Kapazitäten in den Jahren 2014 und 2015 de facto vorhanden und wird von den Vertretern aus Alem Katema mithin vehement gefordert. Die Frage, inwiefern die Institution Kindergarten ursprünglich, also zu Beginn der Partnerschaft vor über 20 Jahren, tatsächlich ein von äthiopischer Seite geäußertes beziehungsweise empfundenes Bedürfnis darstellt, das unter Mitwirkung der Zivilgesellschaft in Alem Katema entstanden ist, muss an dieser Stelle leider unbeantwortet bleiben.

Mit der Frage nach öffentlicher Teilhabe stehen bei einigen unserer Gesprächspartner*innen darüber hinaus Aspekte möglicher Demokratisierung in Zusammenhang. Speziell von den sich im Partnerschaftsverein in Vaterstetten organisierenden Personen wurden wir wiederholt mit der Hoffnung auf ein demokratischeres Äthiopien konfrontiert, wozu die Städtepartnerschaft ihren Beitrag leisten könne, indem demokratische Elemente Europas auch in Alem Katema und gegebenenfalls weiteren Gemeinden Anwendung finden:

„Aber der große Vorteil unserer Gesellschaft ist, dass wir in sämtlichen kommunalen Gremien, Gemeinderäten, Stadträten ehrenamtliche, ganz normale Bürger drin haben. Also einen Landwirt, einen Lehrer, einen Bäcker, einen Akademiker. Von da ein Zustrom an Kreativität möglich ist, der sonst eben ausgeblendet ist. Und da haben die Russen auch gestaunt und gesagt, da hast eigentlich Recht. Das haben die auch nicht so .. weil früher in der DDR da saßen halt nur Parteimitglieder in diesen Gremien und im Keller saßen genau so viele die sie überwacht haben. Aber dass ein Staat so viel Zutrauen zu seinen Bürgern hat, dass er sagt: ihr könnt das selber machen. Ihr seid ja alles keine Kommunalprofis und ihr könnt trotzdem eine komplizierte Gemeinde selber verwalten, ihr könnt die Energieversorgung herstellen, ihr könnt die Bildung ausbauen, ihr könnt die Hygiene .. ihr könnt .. Klimaschutz betreiben, es gibt kaum ein Thema, was eine Kommune nicht machen kann. Und zwar letztlich über den Gemeinderat, ehrenamtliche Leute. Und diese Philosophie hat eine enorme Kraft. Ich meine das ist in Österreich ja genau das gleiche. Und diese Erfahrung zu implementieren in Äthiopien wäre für mich ein Faszinosum. Also wenn die das kapieren würden.“³⁷⁷

„Und ein leuchtendes Beispiel für deutsche Gemeinden aber auch ein leuchtendes Beispiel in Äthiopien, was sich da entwickeln kann und vielleicht wir auch, indem wir unsere Arbeit und unsere Denke da hinbringen und auch da, wie wir unsere Entscheidungsprozesse machen, dass sich dort auch in Alem Katema, so ein Verständnis, mehr Verständnis von Demokratie entwickelt oder wie, wie binde ich Leute in Entscheidungsfindungen ein und ja.“³⁷⁸

„[...] aber wenn auch die Regierung sowas unterstützt, ich sage mal dann könnten wir auch ein bisschen mehr dysfunktional werden im Sinne der dortigen Regierung und versuchen mehr Demokratien zu unterstützen, mehr individuelle Bildung

³⁷⁷ Interview 28. Z. 200-212.

³⁷⁸ Interview 8. Z. 914-918.

*voranzutreiben damit .. ja, freie und selbst frei agierende Menschen dort sich dann besser entwickeln können.*³⁷⁹

Doch auch äthiopische Gesprächspartner*innen wünschen sich ein in der Breite tiefer verankertes Verständnis für Demokratie und Globalisierungszusammenhänge, wozu die Städtepartnerschaften einen Beitrag leisten können:

*„Entwicklung heißt dann nicht nur ökonomische Entwicklung, sondern auch kulturelle Entwicklung, ja. Wir sagen dann, wir die Äthiopier so: Kulturell gut entwickelt. Heißt nicht dann die traditionelle Kultur. Kultur .. die Globalisierung zu verstehen. Was? Was und was machen die anderen? Und warum wir nicht? Warum machen wir das nicht einfach? Und so. Das ist meine Sache dann über die Städtepartnerschaft. Ja. Aber hoffentlich. Wenn man irgendein Resultat sieht.“*³⁸⁰

Darüber hinaus ist der Grad der öffentlichen Teilhabe auch von den Mitteln und Möglichkeiten der gegenseitigen Kommunikation abhängig:

*„Ich erinnere mich 2004, da gab es Internet schon, ein langsames analoges Modem oder so was. [Journalistin] hat dann versucht, über Stunden hinweg für die Süddeutsche Zeitung Artikel durchzujagen, durch's normale Telefon. Und das ist natürlich völlig anders jetzt. Kommunikation hat auch zugenommen durch viel mehr Besuche. Also da waren ja zwei Jahre oder was, wo gar keiner irgendwas besucht hat. Und jetzt haben wir ja Frühjahr und dann kommen, so wie ihr Studenten, die sagen: "Ich möchte da hinfahren." Also der, der Austausch ist ja viel, viel, viel mehr geworden. Das ist wie zu einer .. Lawine gewinnt jetzt negativ, aber Schneeball-Effekt .. das klingt wieder positiv .. also einfach: mehr Sicherheit da, dass das gut funktioniert, mehr Werbung gemacht wird dafür und damit .. eh .. das zu einem interessanten Selbstläufer wird. Und: Huberts Engagement da, jeden anzuhalten, das ist natürlich ein Anstieg in Richtung Kommunikation, vor allem auch mit Besuch.“*³⁸¹

Auch hier wird erneut die Wichtigkeit des Engagements von Einzelpersonen deutlich. Dabei geht die Begründung für die Ansprache teilweise in deutlich verschiedene Richtungen. So ist es beispielsweise auf das individuelle Engagement einer im Verein involvierten Einzelperson zurückzuführen, dass eine funktionierende Internetleitung in Alem Katema von Deutschland aus finanziert wird – auch an der Institution Städtepartnerschaft vorbei. Andere

³⁷⁹ Interview 12. Z. 218-222.

³⁸⁰ Interview 19. 419-424.

³⁸¹ Interview 16. Z. 52-61.; Name geändert

Personen, wie aus folgendem Zitat deutlich wird, führen ihre Ansprache auf ein inhärent schlechtes Gewissen von Menschen im globalen Norden zurück:

„Und es gibt viele Menschen die fühlen sich nicht wohl in dem Wohlstand in dem sie leben, wenn sie die Zeitung lesen und die Nachrichten hören und sehen diese grenzenlose Elend überall auf der Welt und dann suchen Menschen oder wünschen sich Menschen eine Möglichkeit zu, irgendwas Gutes zu tun, um selber in den Spiegel gucken zu können. Und wir bieten diesen Menschen diese Möglichkeit was zu tun. Indem sie bei uns Mitglied werden und wir bieten Ihnen die, wir bieten ihnen eine Plattform auf der sie auch mit kleinsten Beträgen direkt, direkt und unmittelbar was bewegen können.“³⁸²

Dass diese Art der Ansprache in Vaterstetten angenommen wird, dass die Aktivitäten der Städtepartnerschaft in der jeweiligen Gemeinde akzeptiert sind, nehmen involvierte Personen der bayerischen Kleinstadt unbedingt so wahr:

„Und das zeigt sich ja auch in der Resonanz. Mei, wenn es keine Resonanz hätte, okay, dann wären es vier, fünf Hanseln .. Privatvergnügen von irgendwelchen Leuten. Aber bei uns ist es eine institutionell anerkannte und von vielen, wohl der Mehrheit der Bürger mit .. akzeptierte Aktivität.“³⁸³

„[...] sie ist eben Teil des offiziellen, ein Teil des offiziellen Lebens von Vaterstetten.“³⁸⁴

Insgesamt ist also ein Bemühen zu verzeichnen, die jeweilige Öffentlichkeit für die Existenz der Städtepartnerschaften und ihrer Aktivitäten zu sensibilisieren, also überhaupt eine Öffentlichkeit zu schaffen. Dabei sind unterschiedliche Erfolge sowie Ist-Zustände zu verzeichnen: Während die beiden bundesdeutschen, von uns untersuchten Städte bereits seit längerer Zeit Partnerschaftsvereine etabliert haben, konnte der in Addis Ababa Anfang 2016 seine Arbeit aufnehmen – in Alem Katema ist die Schaffung einer solchen Institution noch in der Planungsphase. In Vaterstetten waren diese Pläne zum Zeitpunkt unserer Feldforschung zwar noch nicht bekannt, werden aber positiv bewertet:

³⁸² Interview 9. Z. 457-462.

³⁸³ Interview 28. Z. 432-435.

³⁸⁴ Interview 25. Z. 220.

„Nein, mit dem [Partnerschaftssekretär] hab ich bisher noch nicht drüber gesprochen, aber das ist ja, find ich super dass er das auch schon im Kopf hat, dass man da mal drüber ratschen kann.“³⁸⁵

In Fragen rund um die Inklusion der Zivilgesellschaft aller beteiligten Kommunen sind wir während unserer Forschung aller Ortschaften auf positive Resonanz gestoßen, was im Sinne der von Hewitt vorgeschlagenen Kategorie eine positive Bewertung nach sich zieht. Inwiefern sich dadurch Entscheidungsfindungsprozesse in den kommenden Jahren verändern werden, muss an dieser Stelle Mutmaßung bleiben; die Potenziale der so angestoßenen Prozesse halten wir jedoch für enorm vielversprechend und dazu in der Lage, die Intensität des partnerschaftlichen Austauschs noch zu verstärken. Diese Sichtweise wird auch von Interviewpartner*innen in Äthiopien geteilt, sie erkennen dieses Potenzial, sind jedoch skeptisch, inwiefern sich vor allem ein ehrenamtliches Engagement etablieren lässt:

„Das ist dann auch eine ökonomische Frage. Und auch wie gesagt auch dann eine Mentalitätsfrage. Für solche ehrenamtliche Sachen .. jeder fragt dann: Naja, was ist denn? Was verdiene ich dann? Was bekomme ich dann? Wozu? Und so was weiter. Vielleicht kommt das dann ja auch mit der Entwicklung. Ah, das ist dann schön, das macht Spaß! Ja? So einfach kennenlernen und dann über das Land, über Menschen, warum nicht? Wenn das so ist, dann gut, die Städtepartnerschaft wirklich dann die Aufgabe richtig erfüllt. War bis jetzt dann so-so.“³⁸⁶

Inwiefern die fünf bislang diskutierten, von Hewitt als „Erfolgsindikatoren“ verstandenen Kategorien als solche zu bezeichnen sind, also als „Erfolg“ beziehungsweise „Misserfolg“ erörtern wir abschließend unter Kapitel 6. *Fazit und Ausblick*. Weil es in der vorliegenden Arbeit jedoch nicht darum geht, eine Evaluation der Partnerschaften vorzunehmen, sondern ihren Zustand von den sich in ihnen engagierenden Personen grundsätzlich darstellen zu lassen, sei an dieser Stelle darauf hingewiesen, dass wir die Bewertung dieser Kategorien nicht als singular oder normativ verstanden wissen möchten.

Insgesamt halten wir allerdings fest, dass es mithilfe der fünf Hewitt-Kategorien sehr gut möglich war, die von uns erfassten Daten zu analysieren. Im Gegensatz zu diesen „geliehe-

³⁸⁵ Interview 8. Z. 1183, f.

³⁸⁶ Interview 19. Z. 408-413.

nen“ Kategorien folgen in den nächsten drei Kapiteln solche, die eng mit unseren Vorannahmen beziehungsweise unserem individuellen Forschungsinteresse zusammenhängen und unter 4.4.2 *Aus den Leitfäden abgeleitete Kategorien* näher erläutert werden.

5.6 Kulturelle Unterschiede (F. Straßer)

Dass kulturelle Unterschiede eine Rolle bei Städtepartnerschaften spielen (können), erschien uns von Beginn unserer Forschung an als Logik der Unternehmung als solcher. Gerade bei Verschwisterungen über mehrere Kontinente hinweg gingen wir davon aus, dass unterschiedliche kulturelle Prägungen beim Umgang miteinander einen gewichtigen Faktor darstellen, etwa bei der wechselseitigen Kommunikation, der Priorisierung möglicher Projekte oder dem Umgang mit Entscheidungsfindungsprozessen.

Dabei lässt es sich nicht vermeiden, dass wir bei der Analyse eine Sicht einnehmen, die von unserer eigenen kulturellen Prägung gefärbt ist. Kulturelle Codes und Symbole erschlossen sich uns in Leipzig und Vaterstetten deutlich intuitiver, was nicht zuletzt auch mit der (nicht) gemeinsamen Sprache zu tun hat. Darüber hinaus spielt die zeitliche Komponente eine Rolle und der Umstand, dass wir die überwiegende Mehrheit unserer Interviewpartner*innen nur ein einziges Mal im Rahmen formalisierter Interviews befragen konnten.

Eine Anekdote aus der Zeit unseres Feldaufenthalts soll verdeutlichen, wie unterschiedlich die Vorstellungen von Entwicklung beziehungsweise ihre angenommenen Implikationen in verschiedenen Kulturkreisen sein und wodurch entsprechende gedankliche Prozesse angeregt werden können: Kollegin Hochmuth entschied sich unter anderem aufgrund des Wetters dazu, kurze Hosen zu tragen. Wiederholt wurde sie von äthiopischen Frauen darauf angesprochen, auf dem Land wie in der Stadt, ob sie vielleicht in Geldnöten oder gar arm sei, schließlich könne sie sich offensichtlich nicht genug Stoff leisten, um ihre Beine zu bedecken. Diese Feststellung war in der Regel wertfrei, zeigt aber, welche häufig unhinterfragten Grundannahmen eine unterschiedliche kulturelle Prägung in der Bewertung verschiedener Sachverhalte begründen können. Die kurze Hose wird zu einem Symbol, das spontane Assoziationen in Menschen auslöst, die wiederum Sinnzusammenhänge erklären. Im vorliegenden Fall ist das Symbol der kurzen Hose jedoch mit einem anderen gepaart, nämlich der weißen Person in Äthiopien, häufig wahrgenommen als der fleischgewordene Spiegel der weltweiten ökonomischen Ungleichverteilung. In Kombination miteinander lösten diese beiden Symbole Irritationen aus. Ähnlich verhält es sich beispielsweise bei einer von uns interviewten Person in Deutschland, die sich schwer damit tut, die Symbolik der Armut (die in

Äthiopien unzweifelhaft vorzufinden ist) mit dem Umstand zu vereinen, dass auch in Äthiopien viele Menschen im Besitz von Smartphones sind, ihrerseits symbolische Artefakte von Fortschritt und Wohlstand. Die Resultate der inneren Aushandlung solcher Widersprüche sind es, die anschließend Kultur (re)produzieren beziehungsweise aufbrechen.³⁸⁷

Im Lauf des Feldaufenthalts wurde uns dabei der Umstand immer deutlicher bewusst, dass für einen gelungenen Austausch zwischen Kommunen die bewusste Integration von Personen, die in der Lage sind solche Differenzen zu überbrücken und gegenseitig zu erklären, von essenzieller Bedeutung sind. Lebhaftige Städtepartnerschaften hängen demnach nicht nur stark von dem Engagement von Einzelpersonen überhaupt ab, sondern speziell von solchen, die wir analog zur Methodenliteratur unserer Forschung als *Gatekeeper* bezeichnen möchten. Gerade zu Beginn einer Städtepartnerschaft vollzieht sich ihre Gründung in der Regel entlang von Personen, die sich durch ihre Vernetzung auf zivilgesellschaftlicher und/oder den Verwaltungs- und Politikebenen sowie durch ihre interkulturelle Kompetenz auszeichnen.³⁸⁸ Äthiopier*innen in Deutschland, Deutsche in Äthiopien – Menschen, die in der jeweiligen Partnergemeinde leben (oder gelebt haben) und sich für sie und ihre Partnerschaft engagieren. In der Regel äußerten solche von uns interviewten Personen das Bedürfnis, eine Verbindung zwischen den beiden Ländern oder Kommunen und ihrer jeweiligen Bevölkerung herzustellen.

„Wie bleibt dann unsere Freundschaft so gut und so .. oder .. was machen wir dann? Irgendwie Addis und Leipzig oder Äthiopien mit Leipzig zu verbinden.“³⁸⁹

„Weil ich zwei Kulturen kenne, ist es einfacher für mich, Kontakt zu pflegen.“³⁹⁰

Sind solche Personen nicht oder nur begrenzt in städtepartnerschaftliche Aktivitäten involviert, können die in der Folge mit den zusammenhängenden Aufgaben betrauten Personen Schwierigkeiten haben, sich in einem unbekanntem kulturellen Umfeld zurechtzufinden. Eine mögliche Lösung, die uns im Rahmen beider von uns untersuchten Partnerschaften begegnete, ist, Personen, die sich durch die genannten Qualitäten auszeichnen, gezielt zu „installieren“. Im Fall der Partnerschaft zwischen Vaterstetten und Alem Katema sind daher zwei Personen an solchen Schnittstellen der Kommunikation fest angestellt, während Leipzig mit Addis Ababa pragmatischer vorgehen kann und eng mit einem CIM-Mitarbeiter

³⁸⁷ Vgl. Bhabha 1994.

³⁸⁸ Vgl. Pfundheller 2014. S. 115, ff.

³⁸⁹ Interview 19. Z. 24, f.

³⁹⁰ Interview 24. Z. 181, f.

(Centrum für internationale Migration und Entwicklung) in Kontakt steht, der angehalten war zu vermitteln, den wir aufgrund der zu diesem Zeitpunkt bereits erreichten Fülle unseres Datenmaterials jedoch nicht mehr interviewt haben. Für wie wichtig sie gehalten wird, zeigt sich allein daran, dass jede*r unserer Interviewpartner*innen aus dem Leipziger Umfeld von dieser Person gesprochen und sich in die beschriebene Richtung geäußert hat.

„Äthiopien ist halt doch ein ganz anderer Partner .. oder Partnerland. Weil, naja, man tickt anders, man hat andere Organisationsstrukturen und so weiter. Und da muss man sich natürlich auch [...] erstmal rein fuchsen. Und die Besuche vor Ort die haben natürlich ganz viel gebracht, auch Gegenbesuche dann hier in Leipzig. Ja, wo man wirklich auch schauen konnte: Wie ist die Arbeitsweise dort, wie können wir unsere da vielleicht anpassen um zu einem, auf einen gemeinsamen Nenner zu kommen? Ja, und der Herr [CIM-Mitarbeiter] jetzt vor Ort, der kann da natürlich hoffentlich viel besser vermitteln als wir das jetzt nur per Telefon oder per E-Mail können. Und er versteht natürlich auch was wir wollen. Versteht hoffentlich bald auch was dort halt .. ja, gewünscht wird oder wie man sich das so vorstellt.“³⁹¹

Besonders deutlich wird das unterschiedliche „Ticken“ beziehungsweise der Bedarf eines „besseren Vermittelns“ bei dem Prestigeprojekt der Kooperation der Zoos in Leipzig beziehungsweise Addis Ababa. Die Städtepartnerschaft zwischen Leipzig und Addis Ababa wird, wie in Kapitel 3.4.1 *Beschreibung Städtepartnerschaft zwischen Addis Ababa und Leipzig* dargestellt, explizit als treibender Faktor für die Kooperation der beiden Zoos genannt. („Das war die Zeit wo sie, der Trend der Städtepartnerschaften auch wieder aufkam“³⁹²) Ohne die Verschwisterung der beiden Städte wäre der Kontakt so wohl nicht entstanden. Rund zehn Jahre später befindet sich der Zoo in Addis Ababa im Bau, allerdings handelt es beim gemeinsamen Bau nicht um einen reibungslosen Prozess und eine einheitliche Bewertung des Geschehens, was unserer Ansicht nach nicht zuletzt auf Differenzen zurückzuführen ist, die eine unterschiedliche Kulturelle Prägung und Sozialisation mit sich bringen. So liegen bereits in der Frage des Starts der Kooperation, ausgehend von unserem Datenmaterial, leicht unterschiedliche Auffassungen vor. Während die Person des vorangegangenen Zitats den Beginn der Zusammenarbeit im Jahr 2006 und damit in Zusammenhang mit der bürgermeisterlichen Aufforderung verortet, sieht man in Addis Ababa den Startschuss in der gemeinsamen Planung eines „Masterplans“ zum Neubau eines Zoos in Addis:

³⁹¹ Interview 20. Z. 74-83.

³⁹² Interview 26. Z. 27.

„Die Zoopartnerschaft existiert seit vier bis fünf Jahren. Vor etwa fünf Jahren haben wir einen Masterplan erstellt. Davor gab es zwar Kommunikation – aber nicht wie jetzt. Das Ganze läuft also seit fünf bis sechs Jahren.“³⁹³

Der angesprochene Masterplan liegt uns vor, es handelt sich dabei um einen Grundriss, der sechs verschiedene zoologische Themengebiete umfasst. Sich auf diesen Plan zu einigen war ein Vermittlungsprozess unterschiedlicher Vorstellungen:

„Aber das war also wirklich erstmal der Entwurf hier, also erstmal die Addis Leute auch zu überreden, dass es nur einheimische Arten sind, nicht Polarbären, nicht Tiger, was natürlich erstmal so im Kopf war. Also wirklich ihre eigenen Tiere und dann die Landschaften dazu zu machen. [...] Also mit den prägnanten Tierarten das zu machen.“³⁹⁴

Dieser Plan wurde im Rahmen einer Workshop-Reihe im Jahr 2010 erstellt, anschließend jedoch auf eine Art umgesetzt, bei der spürbar unterschiedliche Herangehensweisen sichtbar werden:

„Dann haben wir eben hier, ja versucht, fünf, sechs, sieben Tage lang, das in die Form zu gießen. Also wie kann das aussehen? Da war dann auch ein, zwei Tage der [Zoo-Architekt] hier dabei. Das wirklich zu planen. Wie werden die Anlagen gebaut, wie sieht das aus? Wie groß ist das Haus? Und so in die Richtung. Aber wir haben natürlich nur eine Skizze machen können. Eine Aufsicht nach dem Motto: So ist die generelle Verteilung. Und dann haben wir sozusagen, ja, begonnen, also es ist immer sehr schwer den Kontakt zu halten. Wir haben natürlich versucht, auch zu sagen: Schickt uns mal euren Plan her, damit wir mal draufgucken können und so. Das ist nie passiert. Und irgendwann haben wir dann auch mitgekriegt durch Zufall, ja die bauen schon, nach uns unbekanntem Plänen und es stellte sich dann heraus, dass es durchaus in der Außenform genau das ist, was wir hier auch hatten.“³⁹⁵

„Die Menschen in Leipzig sind sehr sensibel was die Kommunikation angeht. Ich meine zum Beispiel wenn sie etwas schicken, dann brauchen sie eine umgehende Antwort. [...] Das ist typisch für europäische, asiatische und andere Leute. Sie sind

³⁹³ „[...] the zoo partnership is for the last three, four years. Three, four years, you know here we have, eh, 2010, this master plan. [...] It is about five years. Therefore before that there was a communication, but it is not like, eh .. like now. So we have about five to six years.“ Interview 27. Z. 175-177.

³⁹⁴ Interview 26. Z. 79-83.

³⁹⁵ Ebd. Z. 90-99.

sehr pünktlich. Sie müssen sehen, dass wir das hier erfolgreich abschließen, bevor sie etwas Anderes anfangen. ³⁹⁶

Praktisch heißt das, dass es zwar die genannte Skizze eines möglichen Zoos im Peacock-Park von Addis Ababa gab, dass die Verantwortlichen in Äthiopien jedoch auf ihrer Grundlage bereits mit dem Bau begannen, was in Leipzig, wo eindeutig höhere Erfahrungswert in Sachen zoologischer Architektur vorliegen, zu Irritationen geführt hat. Nicht zuletzt deshalb herrscht in Leipzig deshalb eine gewisse Unsicherheit, wie erfolgreich das Projekt weiter laufen wird, gerade weil die vereinbarte Kooperation über den Bau hinaus geht:

„Also das ist statisch wahrscheinlich auch machbar. Aber ich sage mal .. unsere Sorge ist natürlich so ein bisschen, da hängt der Stempel Leipzig Zoo drauf und da darf es dann auch am Ende nicht zusammenbrechen. Es darf kein Felsen abfallen, wenn der dranhängt, es darf kein Löwe rausspringen. Sonst ist es schlecht. Neben dem ganzen Baugeschehen, also wenn das irgendwann mal wirklich fertig wäre und wir sagen: Super, das passt. Dann kommt ja noch die Aktion die Löwen auch rüber zu bringen. [...] Und wir haben auch gesagt: also eine Woche reicht nicht. Man kann nicht ein Löwenrudel gründen in einer Woche. Absolut undenkbar. Und wir haben denen auch gesagt: Es wird da auch Todesfälle geben. Es passiert dann auch, dass die sich gegenseitig töten können. Und da muss man auch damit rechnen. Also es ist eine schwierige Sache, aber es ist halt sozusagen das, was man machen könnte, wie man Löwen heute hält, wie man die auch naturnah hält. ³⁹⁷

Dieser Skepsis wird aus Addis Ababa ein ehrgeiziges Ziel entgegengehalten, dessen Realitätsgehalt von mehreren unserer Gesprächspartner*innen in Zweifel gezogen wird, unter anderem, weil die Expertise vor Ort – weder in Sachen zoologische Architektur noch artgerechter Tierhaltung – vorhanden ist:

„Wir haben vor, zu einem der Top-Ten-Zoos auf der Welt zu werden. Ihr habt auch sehr schöne Zoos, aber wir werden hart arbeiten. ³⁹⁸

„Die haben sowas noch nie gebaut. Die haben auch ganz lange nicht mehr für Tiere gebaut und nach so einem Standard auch nicht. Also alleine Sprungweiten,

³⁹⁶ „[...] people in Leipzig they are very sensitive, they are very sensitive in communication. I mean for instance if the send something they need immediate response. [...] This is common for European, common for Asian and other people. They are punctual. They need to see this one accomplished and then to start the next one.” Interview 27. Z. 182-186.

³⁹⁷ Interview 26. Z. 208-234.

³⁹⁸ „We are planning, actually you people have very nice zoos, but we will work hard.” Interview 27. Z. 119, f.

also wie tief muss ein Graben sein, wie hoch muss eine Mauer sein? Solche Sachen. Das haben wir denen auch alles gesagt. Das haben sie Gott sei Dank auch alles eher verdoppelt noch und so. Also in dem Fall ist das gar nicht so schlimm. Also die Gräben alle sehr tief und die Mauern alle sehr hoch und so. Also gar nicht dumm, weil es soll ja auch sicher sein. Und man weiß ja nicht wie die Leute drauf reagieren, wenn ein Löwe plötzlich ohne Gitter da sitzt, relativ nah dran. Und ja, jetzt waren wir im Februar nochmal da, haben nochmal versucht das anzuregen und dann hab ich direkt hinterher gesagt: Hier. Jetzt Termin finden. Wann kann der kommen? Und was kostet das für euch? Und das ist dann wieder, haben wir hin und her gemailt, dann war wieder Schluss. Keine Reaktion mehr, also das hat dann nicht geklappt. Hinterher hieß es: Ja, wir hatten ja Wahlen und ja, es war alles viel zu tun und so.“³⁹⁹

Über den Umstand hinaus, dass man in Leipzig offensichtlich eine andere Arbeitsweise gewohnt ist und mit den wiederkehrenden Abbrüchen der Kommunikation nur schwer zurechtkommt, wird hier deutlich, dass die äthiopische Seite offenbar keine Notwendigkeit zu einem intensiveren Austausch erkennt. Aus unserer Sicht hat diese wahrgenommene Differenz jedoch weniger mit einer gesteigerten Sensibilität in der Kommunikation zu tun, wie weiter oben von äthiopischer Seite aus angedeutet, sondern vielmehr mit den in Leipzig angesprochenen Qualitätsansprüchen, deren Gewährleistung – speziell vor dem Hintergrund des Anspruchs als weltweiter Spitzenzoo – angezweifelt werden darf. Dabei handelt es sich speziell für die Stadt beziehungsweise den Zoo Leipzig um einen schwierigen Spagat zwischen der Anerkennung eines autonomen und souveränen Arbeitens der in Addis Ababa involvierten Personen und der Sorge um die eigene Reputation bei möglichen Problemen mit der Fertigstellung beziehungsweise der anschließenden Umsiedelung und Haltung der Löwen auf der neuen Anlage.

„Und dann kamen so Ideen auf, ja, da füllen wir Sand ein, in den, in diese Gehege. Da haben wir gesagt: Na, wer macht denn das sauber? Nicht? Die pinkeln da rein. Also wer will denn immer diesen Sand rausnehmen, und wohin damit und wo kommt der neue dann her? Und dann: Wie gehen die Schieber dann zu? Wenn der Sand erst, wird sofort in den ganzen Gelenken sitzen und so. Dann gehen die nicht mehr. Das sind so Sachen, das haben die irgendwie erstmals so gar nicht richtig verstanden und der Architekt hat das auch irgendwie gar nicht verstanden, dass wir da Probleme gesehen haben, der war dann irgendwie auch sauer und ja. Das sind

³⁹⁹ Interview 26. Z. 144-154.

einfach Sachen, wo wir halt einfach sagen: Ja, macht das halt so und so. Wir wissen das einfach aus unserer Haltungserfahrung. Und der Sand macht die Pfoten kaputt, nicht. Die laufen dann auf Beton und auf Sand und reiben sich die Pfoten blutig. Das geht nicht, das macht man nicht. Also das funktioniert nicht. Und das sind natürlich so Sachen, naja, weil die das nie gesehen haben, nie gemacht haben, dann ist das auch schwer zu verstehen.“⁴⁰⁰

Verdeutlichen lässt sich die unterschiedliche Herangehensweise bei der Zookooperation ferner an der Begründung der Notwendigkeit eines Zooneubaus. Während aufseiten Leipzigs der Fokus auf dem Tierwohl liegt, begründet man in Addis Ababa – zumindest uns gegenüber – seine Notwendigkeit mit dem schlechten Ruf des noch bestehenden Löwenzoos und folgt einer deutlich stärker anthropozentristischen Argumentation.

„Die Nachfrage der Gesellschaft ist Stück für Stück gewachsen. Daher kam die Idee und weil in Massenmedien und anderen Orten starke Kritik geäußert wurde, zum Beispiel auf Trip Advisor. Also die Idee stammt vom Volk aber auch um besser zu werden. Addis Ababa hat sich in den letzten zehn Jahren komplett verändert.“⁴⁰¹

Es sind hier nicht die Tiere, die im Zentrum der Argumentation stehen, es ist die Reputation der Stadt Addis Ababa, die es sich als Hauptstadt des Tourismuslandes 2015 nicht länger leisten will, Kritik für ihren Löwenzoo einstecken zu müssen.

Interessant beim Vergleich der unterschiedlichen kulturellen Rahmenbedingungen erscheinen uns auch die auftretenden Gemeinsamkeiten. Gerade an der Wirkmacht der dominanten Entwicklungsparadigmen wird deutlich, wie sehr Aspekte sozialen Wandels und gesellschaftlicher Transformationsprozesse in einem globalen Kontext zu betrachten sind. So stießen wir in unserem Datenmaterial nicht nur auf Deutsche, die vermeintlich eurozentristische, unilineare Entwicklungsvorstellungen äußern, sondern auch auf Äthiopier*innen, die ähnlichen Paradigmen folgen. So äußert eine Person in Alem Katema mehrfach den Wunsch „[...] wie Vaterstetten zu werden“⁴⁰², ein andere formuliert ihre Ziele so:

⁴⁰⁰ Ebd. Z. 571-582.

⁴⁰¹ „[...] step by step the demand of the society is increasing. [...] Therefore the idea comes like this and through mass media and other places like Trip Advisor, like that. So the idea comes by the need of the people and to improve also. Addis Ababa before ten years and after ten years is completely [changed].“ Interview 27. Z. 291-298.

⁴⁰² „[...] to become like Vaterstetten.“ Interview 5. Z. 567.

*„Mein Ziel ist, unser Land zu entwickeln, Äthiopien und auch die Region Amhara. In den nächsten fünf Jahren wird unser Land weiter wachsen und zu den Ländern mittleren Einkommens gehören. Wir arbeiten bereits an diesem Ziel und die Menschen müssen ihre eigene Einkommensgeneration entwickeln oder wachsen lassen. Und auch die Armut, vielleicht, wir verringern sie Jahr für Jahr und in fünf Jahren wird sie um 60 Prozent verringert sein.“*⁴⁰³

Der Aussage ist eine klare Richtung der äthiopischen Entwicklung zu entnehmen, die sich eng an den Fünfjahresprogrammen der dortigen Regierung orientiert. Die darin formulierten Ziele lassen auf eine Auffassung schließen, die ebenfalls davon ausgeht, man habe sich in Entwicklungsfragen an vorgegebene Pläne zu halten um bestimmte Ziele zu erreichen. Dass das nicht notwendigerweise der Fall ist, haben unterschiedliche Forscher*innen in den letzten Jahrzehnten aufgezeigt – auch solche aus dem Globalen Süden, speziell aus Indien und Lateinamerika.⁴⁰⁴ Dass vor allem das Wachstumsparadigma und Fragen um die ökonomische Entwicklung gegenüber sozialer, kultureller und gesellschaftlicher Entwicklung im Vordergrund stehen, zieht sich dabei wie ein roter Faden durch das von uns erhobene Material. Gleichzeitig sind konkrete Vorstellungen einer bestimmten Entwicklungsrichtung in hohem Maße individuelle Bewertungen. So lässt sich bei unseren Gesprächspartner*innen feststellen, dass, wer sich akademisch mit den Themen Äthiopien, Entwicklung oder Kolonialismus (um nur einige zu nennen) auseinandergesetzt hat, deutlich differenzierter und mit weniger entwicklungspolitisch konkreten Ansprüchen an die Städtepartnerschaft herantritt.

Dass das so ist, liegt unserer Ansicht nach nicht zuletzt am gesamtgesellschaftlichen Entstehungskontext der beiden Partnerschaften. Wie im Kapitel über die Geschichte der deutschen Entwicklungspolitik (vgl. Kapitel 3.3 *Entwicklungszusammenarbeit in Deutschland*) dargestellt, hatten die beiden deutschen Staaten ein genuin unterschiedliches Interesse an der Darstellung der Notwendigkeit ihres Engagements in der „Dritten Welt“. Während in Westdeutschland die vermeintlich konkrete „Unterentwicklung“ akzentuiert wurde, war die Führung der SED, nicht zuletzt aus politstrategischen Gründen, darauf angewiesen, die Erfolge „sozialistischer Kooperationen“ aufzuzeigen. Tatsächlich wurde das Engagement der DDR, speziell der wissenschaftliche Austausch, in vielen dieser Länder ausdrücklich begrüßt.⁴⁰⁵

⁴⁰³ „My aim is .. eh .. to develop our country, Ethiopia and also the Amhara region. Within this, the next five years our country maybe grows and come to the middle-level countries stage. We already run for that goal and the people must be .. eh .. develop or grow their income generation. And the poverty also .. eh .. maybe .. eh .. decrease year by year and after five year it will, it will decrease with 60 percent.“ Interview 7. Z. 694-699.

⁴⁰⁴ Vgl. Sachs 2010.

⁴⁰⁵ Vgl. u.a. Spanger, Brock 1987; van der Heyden et al. 1992; Büschel 2009.

Diese Außendarstellung von Entwicklungspolitik der jeweiligen deutschen Regierungen scheinen im Selbstverständnis der beiden von uns untersuchten Partnerschaften eine Fortführung zu finden. Während im bayerischen Vaterstetten ein ausgeprägter Hilfsgedanke vorzufinden ist, geht man im sächsischen Leipzig dynamisch mit den konkret vorhandenen strukturellen Möglichkeiten der beiden Großstädte um und knüpft an den städtischen Aktivitäten an, die aus DDR-Zeiten bereits vorhandenen sind. Ablesen lässt sich das auf der einen Seite am nach wie vor hohen Stellenwert der Person Karlheinz Böhms einerseits beziehungsweise der voranschreitenden institutionalisierten Kooperation andererseits. So ist Böhm beziehungsweise seine Stiftung ‚Menschen für Menschen‘, die ihrerseits nach wie vor stark mit der Außenansprache des Hilfsaufrufs arbeitet, eine omniprésente Figur – was sowohl für die Gemeinde Vaterstetten gilt, wo kaum ein Gespräch ohne Bezugnahme auf den im Mai 2014 verstorbenen Schauspieler auskommt, andererseits aber auch für die Region Merhabete, in der Alem Katema liegt und wo MfM jahrzehntlang aktiv war. Hier sind an zentralen Plätzen größerer Siedlungen bronzene Statuen wahlweise nur Böhms oder gemeinsam mit seiner Frau Almaz vorzufinden. In Addis Ababa dagegen bestehen institutionalisierte Kooperationen zwischen den Stadtverwaltungen und Universitäten und steht damit in einer offensichtlich anderen Tradition der Zusammenarbeit. Vor dem Hintergrund dieser unterschiedlichen Entstehungsumfelder und Werdegängen der beiden Partnerschaften überrascht es wenig, dass sich die Ausgestaltung der jeweiligen Städtepartnerschaft entlang der aufgezeigten Diskurse unterschiedlich ausprägt.

„Ja, ich kann dazu einfügen, dass einige Eliten in Äthiopien, in Leipzig und Dresden studiert haben. Sie haben hier alle die besten Positionen. Also wenn sie zusammenkommen, sind sie sozusagen Gesprächspartner zwischen Leipzig und Addis. Dadurch können wir .. ist bekannt, wird die Bürokratie abgebaut. Das ist einen positiven Einfluss zu bekommen. Wir brauchen solche Leute, solche Eliten, global denkende Leute.“⁴⁰⁶

Dennoch möchten wir an dieser Stelle darauf aufmerksam machen, dass es auch Sicht der Entwicklungsforschung – aber auch anderer Disziplinen – heute mehr denn je als problematisch erscheint, diese dominanten Paradigmen unkritisch zu übernehmen beziehungsweise zu adaptieren, speziell wenn sie auf Annahmen vermeintlicher Modernität und einem noch zu entwickelnden Gegenüber fußen.

⁴⁰⁶ Interview 22. Z. 309-313.

„Andererseits scheint aber auch die Modernität der modernen Vergesellschaftungen nicht einem einheitlichen allgemeinen Muster zu folgen: So erscheint das, was einmal als typisch modern und als Endpunkt des Pfades der Modernisierungstheorien galt, im Zeichen von Analysen hochmoderner Sozialitäts- und Subjektformen zunehmend als historisch-kulturell spezifische Besonderheit. Im Zuge der Analyse kultureller Mikroprozesse sind zudem die Annahmen bezüglich vorgeblich typisch moderner institutioneller Rationalität relativiert worden, wofür die Untersuchungen nur sehr begrenzt rationaler organisationeller Binnenlogiken im Kontext der *organizational studies* und *science studies* die besten Beispiele liefern. Schließlich ist in kulturwissenschaftlichen Untersuchungen zunehmend die kulturelle Voraussetzungshaf-tigkeit vieler modernisierungstheoretisch scheinbar zwingender oder gar natürlicher Strukturen der Moderne herausgearbeitet worden: die sehr speziellen symbolischen Bedingungen des modernen Verständnisses von Politik und der Marktökonomie, aber auch die des modernen Geschlechterverhältnisses, der modernen Affektstrukturen, der Formen des Körpers oder des Umgangs mit technischen Artefakten. Dabei wird – gerade im Rahmen von kulturvergleichenden Studien – zunehmend deutlich, dass man statt eines universalen Entwicklungspfades *multiple modernities* (S. N. Eisenstadt), unterschiedliche Transformationsprozesse in der Moderne annehmen muss.“⁴⁰⁷

Eine Sensibilisierung für diesen Umstand ist zwar punktuell durchaus vorhanden, insgesamt herrscht jedoch, zumindest bei unseren Gesprächspartner*innen die Tendenz vor, ebenjene im Zitat kritisierten Dichotomien von Tradition und Moderne anzunehmen und aus ihnen die real existierende Differenz zwischen Arm und Reich abzuleiten und darüber die Voraussetzungen beziehungsweise historischen Verstrickungen, die dieser Entwicklung zugrunde liegen zu vernachlässigen. Speziell in Vaterstetten sind vermehrt Vorstellungen normativer Entwicklungspfade anzutreffen, was in den Kapiteln *Persönliche Motivation* und *Public Participation* deutlich wird. (vgl. Kapitel 5.5 *Public Participation* und 5.8 *Persönliche Motivation*)

Grundsätzlich ist zwar durchaus eine gesteigerte Sensibilisierung für das starke Gefälle globaler Ungleichverteilung und ihren damit zusammenhängenden kulturellen Implikationen feststellbar, was wir ausdrücklich begrüßen. Dies stellt auch eine Gemeinsamkeit beinahe

⁴⁰⁷ Reckwitz 2010. S. 30.

aller unserer Gesprächspartner*innen in Deutschland dar. Dadurch dass sich Individuen einer „Wohlstandskultur“ mit einem ausgeprägten Kontext der Armut konfrontieren, eröffnet sich die grundsätzliche Möglichkeit zu einer differenzierten Auseinandersetzung mit globalen Zusammenhängen. Einschränkend gilt es natürlich anzumerken, dass Bürger*innenreisen in der Regel einseitig stattfinden. Leipziger Bürger*innen oder Schüler*innen besuchen ihre Partnerschule in Addis Ababa, Vaterstettener*innen fahren einmal jährlich nach Alem Katema. Besuche in die andere Richtung stellen dagegen aufgrund der erschwerten ökonomischen Situation in Äthiopien die eindeutige Ausnahme dar und werden, wenn sie denn stattfinden, häufig von den Partnergemeinden oder Partnerschaftsvereinen finanziert. Es existieren zwar offizielle Delegationsbesuche zwischen den einzelnen Kommunen, gerade bei der Partnerschaft zwischen Leipzig und Addis Ababa wird hier eine Tradition aus DDR-Zeiten fortgeführt, allerdings handelt es sich hierbei in erster Linie um gesellschaftliche Eliten, während Menschen in Deutschland die Möglichkeit haben, „nur“ als Interessierte an den Reisen teilzunehmen.

„Weil Partnerschaft heißt auch Austausch von, von Menschen. Dass auch die Mal zu uns kommen. Ich mein uns fällt es ein bisschen einfacher. Die meisten dort können ihre, ihre Tickets eben nicht zahlen, so wie [der damalige Chefarzt des Krankenhauses in Alem Katema] zahlt ja eben sein Ticket selber.“⁴⁰⁸

Wie niedrig die Zugangsschwelle in Deutschland ist, verdeutlicht ein Zitat einer Person aus Vaterstetten:

„Und da ist in dieser Zeitung "Lebendiges Vaterstetten" stand dann drin, ja da sei eine Reise organisiert, auch für Nichtmitglieder, also ich hab mich nie damit irgendwie mit auseinander gesetzt dann. Hab ich mir aber gedacht: Ach toll! Äthiopien. Kenn ich ja gar nicht. Also ich hab mich zuvor nie, hab das einfach nur gelesen, hab gesagt: Hmm, da fahr ich hin.“⁴⁰⁹

Eine detailliertere Analyse und Darstellung dieser Gemeinsamkeit zwischen Leipziger und Vaterstettener Bürger*innenreisen findet sich im Kapitel 5.7 *Mehrwehrt*. Wir verhandeln sie dort, weil sich die angesprochene Möglichkeit zur gesteigerten Differenzierung für uns Forschenden als konkreter Mehrwert darstellt, bei dem die in der Kultur verortete Unterscheidung eine untergeordnete Rolle spielt.

⁴⁰⁸ Interview 8. Z. 301-303.

⁴⁰⁹ Interview 15. Z. 24-28.

Um die Gegensatzpaare der aufgezeigten Dichotomien im gelebten Alltag der Städtepartnerschaften zu einer Symbiose werden zu lassen sind speziell die eingangs angesprochenen Gatekeeper*innen mit ihrer interkulturellen Kompetenz von zentraler Bedeutung. Sie sind in der Lage unterschiedliche Wert- und Moralvorstellungen sowie gängige Paradigmen der jeweils „anderen Seite“ zu vermitteln.

5.7 Mehrwerte (F. Straßer)

Städtepartnerschaften sind dazu in der Lage, unterschiedliche Mehrwerte zu generieren. Teile der Wissenschaft bezeichnen sie als „alternative Außenpolitik“, der Politik dienen sie als Projektionsfläche für Hoffnungen auf eine zivilgesellschaftlich verankerte Entwicklungspolitik, auf persönlicher Ebene können sie als sinnstiftend wahrgenommen werden. Was sie in der Regel gemein haben, auch in den von uns untersuchten Fällen, ist, dass das Motiv des Austauschs für die überwiegende Mehrheit der befragten Personen eine zentrale Rolle spielt und einen konkreten Mehrwert darstellt. Das gilt auch für den jeweils äthiopischen Part der Partnerschaften – auch wenn der Großteil des Austauschs aufgrund politischer Lage und restriktiver Visa-Politik bislang nur sehr einseitig stattfinden kann.

Gerade im Fall der Partnerschaft zwischen Addis Ababa und Leipzig trifft das zu: Es fließen, abgesehen von Kleinbeträgen, keine städtischen oder vom Partnerschaftsverein gesammelten Gelder, um sich entwicklungspolitisch zu engagieren – der Austausch findet auf kultureller, im Fall des Zoos auf der Ebene des technischen Austauschs statt und das wird auch von den von uns interviewten Personen so interpretiert. Zwar werden auch über den Partnerschaftsverein Gelder eingesammelt, dabei handelt es sich aber um punktuelle Unterstützung, die in der Regel in Zusammenhang mit der Schulpartnerschaft zwischen der Friedrich-Schiller-Schule und der Menelik II steht. Insofern fällt die jeweils subjektive Bewertung der Partnerschaft relationaler aus als im Fall der Partnerschaft zwischen Alem Katema und Vaterstetten, bei der unter anderem Lohnabhängigkeitsverhältnisse bestehen, was die Befragten teilweise dazu veranlasst, die Feststellung eines immateriellen Mehrwerts zu vernachlässigen.

Gleichzeitig bedeutet das nicht, dass es zwischen Leipzig und Addis Ababa überhaupt nicht zu entwicklungspolitischen Maßnahmen käme: Wenn der Leipziger Zoo dem entsprechenden Amt in Addis Ababa beratend zur Seite steht oder ein gemeinsames Inklusionskonzept für die Infrastruktur der äthiopischen Hauptstadt geplant wird, Wissenstransfer stattfindet und indirekte Finanzierungen, etwa über die SKEW, so handelt es sich doch um Tätigkeiten, die als entwicklungspolitisches Engagement zu verstehen sind. Dazu zählt beispielsweise

auch ein Blindenatlas, den die in Leipzig ansässige Deutsche Zentralbibliothek für Blinde (DZB) veröffentlicht hat und der den Schulbüchereien in Addis Ababa mithilfe des Leipziger Partnerschaftsvereins zur Verfügung gestellt wurde.

„Weil wir haben das also dann als Projekt so ausgeschrieben und so nach Möglichkeit gestaltet, dass wir gesagt haben es ist eine Vervielfältigung möglich. Das hat einen hohen wissenschaftlichen Charakter. Also die Karten sind absolut maßstabsgerecht und maßstabsgetreu. Anlass warum es überhaupt die Äthiopienkarte geben sollte war die Tatsache, dass die Blindenbibliothek gerade zwei Atlanten fertig hatte. Weltatlanten in englischer Sprache. Und da kostete einer von denen 500 Euro. Das heißt also wir haben zwei dieser kompletten Ausgaben gekauft und eine ist an die Preparatory und eine ist an die Primary School gegangen, weil ja auch diese Bibliotheken, die haben ja auch einen Öffentlichkeitscharakter. Das heißt also auch aus den jeweiligen Wohngebieten können durchaus auch von außen Leute in diese Bibliotheken und können die dann auch lesen. Und wenn die natürlich auch Blindenmaterial haben, dann spricht sich das natürlich auch ein Stück weit rum.“⁴¹⁰

Allerdings werden solche Aktivitäten im Unterschied zu Vaterstetten in der Regel nicht unter direkter zivilgesellschaftlicher Mitwirkung durchgeführt, sondern zumeist in unterschiedlichen Formen institutionalisierter Kooperation, etwa bei den Stadtverwaltungen, Universitäten oder Zoos. Gerade im Fall der Atlanten kamen die Mittel jedoch schon aus dem Partnerschaftsverein selbst, es werden nämlich durchaus auch hier Spendengelder akquiriert, wie auch in Vaterstetten gibt es beispielsweise einen schulischen Spendenlauf.

Wie im Kapitel 5.8 *Persönliche Motivation* angesprochen, tun sich Personen in Alem Katema schwer damit, nachzuvollziehen was für einen Mehrwert ihre Partnergemeinde Vaterstetten von der gemeinsamen Unternehmung hat. Dabei wird der mögliche Mehrwert des kulturellen Austauschs zwar erkannt, jedoch deutlich hintenangestellt:

„Natürlich lernen sie eine neue Kultur kennen. Aber verglichen mit unserem Vorteil ist das vernachlässigbar.“⁴¹¹

⁴¹⁰ Interview 14. Z. 498-507.

⁴¹¹ „Of course they learn more different cultures. But compared from our benefit these are negligible for them.“ Interview 1. Z. 695, f.

Diese Einschätzung teilen manche der sich in Vaterstetten engagierenden Personen, einen konkreten Mehrwert für ihre Gemeinde können sie nicht oder nur sehr eingeschränkt erkennen:

„Der Vorteil liegt glaub ich eindeutig zunächst einmal bei der Gemeinde Alem Katema. Ich meine unsere Tätigkeit mit der Partnerschaft, Partnerschaftsverein in Vaterstetten kann man eigentlich auf einen ganz einfachen Nenner bringen. Wir sammeln Geld ein, auf verschiedenen Wegen, nicht zuletzt natürlich durch unsere Mitgliedsbeiträge, durch Spenden anlässlich runder Geburtstage, durch, ja, beispielsweise Beteiligung an Straßenmärkten in Vaterstetten. Nicht zuletzt natürlich auch durch den so genannten Sponsorenlauf, der vom Humboldt-Gymnasium in Vaterstetten durchgeführt wird. [...] Also auf den einfachen Nenner gebracht, wir sammeln Geld ein und setzen uns regelmäßig mit unseren Freunden in Alem Katema in Verbindung und versuchen denen in ihrer Stadtentwicklung zu helfen. Sei es, wie gesagt in der sozialen oder in der technischen Infrastruktur.“⁴¹²

„Ja, Vorteile gibt es eigentlich gar keine. Für uns gibt es eigentlich gar keine Vorteile. Wir haben ja Arbeit. Wir arbeiten ja hart dafür. Aber wir haben einen Vorteil, dass wir vielleicht mal einen Fensterplatz im Himmel bekommen. Mehr Vorteile kann ich nicht sehen. Und vielleicht haben wir den Vorteil, dass wir die Welt, dass wir die Welt anders sehen als andere und dass wir aus dieser Sichtweise auch vielleicht was profitieren können.“⁴¹³

Beim ersten der beiden Zitate wird einerseits deutlich, wie sehr der Faktor Freundschaft (vgl. Kapitel 5.2 *Personal Friendship and a Culture of Egalitarianism*) gegenüber einem potenziellen Mehrwert ins Gewicht fällt, andererseits wie schwer sich die von uns gewählten Analysekatoren voneinander trennen lassen. Denn die Frage danach, was Personen, die einen Mehrwert nicht erkennen können, trotzdem *persönlich motiviert*, sich weiter zu engagieren, drängt sich an dieser Stelle auf und wird im entsprechenden Kapitel verhandelt. (vgl. Kapitel 5.8 *Persönliche Motivation*)

Darüber hinaus wird eine deutliche Asymmetrie in der Verteilung von „Vorteilen“ festgestellt, die eng an materielle beziehungsweise ökonomische Aspekte gebunden ist.

⁴¹² Interview 10. Z. 112-126.

⁴¹³ Interview 9. Z. 534, f.

Die Erbringung der finanziellen Ressourcen und die damit verbundene Vereinsarbeit stehen als Aufwand im Vordergrund – der Wunsch nach Würdigung dieses Engagements spricht gerade aus dem zweiten Zitat. Dabei muss es nicht gleich „der Fensterplatz im Himmel“ sein, einer anderen Person würde die Dankbarkeit der Kinder auch reichen:

*„Für die Menschen in Alem Katema einfach, dass wir uns um die Kindergärten kümmern und damit die Früherziehung besser organisiert ist. [...] da hat die Bevölkerung was davon. Was schade ist, dass nicht jedes Kind weiß, dass wir sie zu hundert Prozent bezahlen. [...] Da ist die Ehre so ein bisschen gekränkt.“*⁴¹⁴

Die Asymmetrie der materiellen Verteilung setzt sich in diesem Zitat ideell fort. Es scheint als werde ein nicht unwesentlicher Teil des persönlich wahrgenommenen Mehrwerts im Gegenüber verortet – im vorliegenden Fall in einer Sensibilität für die Frage des „Wer finanziert das hier eigentlich alles?“. Abgesehen davon, dass bezweifelt werden darf, dass Kinder in Vaterstetten wüssten, wie sich ihre Kindergartenfinanzierung zusammensetzt, wird diese ohnehin schon vorhandene Asymmetrie durchaus auf gegenüberliegender Seite wahrgenommen und stellenweise, wenn auch in der Regel sehr verhalten, problematisiert.

*„Sie kommen her, machen unterschiedliche Sachen, Essen, Tanzen, irgendwas, besuchen die Einrichtungen, die sie hier gemacht haben und gehen wieder zurück. Sie haben nicht teilgenommen an einem Austausch von Ideen oder so etwas. Das ist nicht so gut. [...] Wir brauchen ein großes Treffen in Alem Katema. Aber es kommt darauf an, das ohne die Weißen zu tun. Es braucht ein Programm, bei dem wir über das Komitee diskutieren können, darüber was wir in der Zukunft machen. Warum finden solche Treffen immer nur statt, wenn die Weißen herkommen? Das ist meiner Meinung nach nicht gut.“*⁴¹⁵

Die hier formulierte Kritik ist fundamentaler Natur und richtet sich an alle Beteiligten. Sie erkennt die Tätigkeiten des Partnerschaftsvereins in Vaterstetten in Einklang mit dem in Alem Katema aktiven Komitee zwar als konkreten Mehrwert an, moniert aber bei der äthiopischen Seite, dass sie nicht dazu in der Lage zu sein scheint, autonom zu agieren und die

⁴¹⁴ Interview 16. Z. 212-219.

⁴¹⁵ “they are coming here, they make different, different things, eating, dancing, something, they visit what they did and go back. Then, after, they sit, the peoples. They didn't participate in sharing of idea or something, something. It's not that much good. [...] there must be one appointment, meeting appointment in Alem Katema. Only depending without a white guy, without a white guy. There must be a program to discuss about the committee, what we must, we will do for the future. Why always the meeting is happen when the white guy come here? It's not good. This is my opinion.” Interview 3. Z. 307-309; 332-335.

Lebhaftigkeit der Städtepartnerschaft aufrecht zu erhalten, sobald Gästedelegationen aus Vaterstetten wieder abgereist sind. Es wird auch auf die mangelnde Möglichkeit einer aktiven Partizipation, die eine Mitbestimmung der breiten Bevölkerung ermöglicht, aufmerksam gemacht. Implizit artikuliert die sprechende Person darüber hinaus eine Kritik an der Art und Weise, wie das zentrale Gremium, das Partnerschaftskomitee in Alem Katema, zu Entscheidungen findet. Der Mehrwert einer breit angelegten öffentlichen Teilhabe (siehe auch Kapitel 5.5 *Public Participation*) wird deshalb als vorenthalten wahrgenommen. Andererseits erfährt die deutsche Seite Kritik, nicht an einem aktiven Austausch von Ideen teilzunehmen, sondern sich die eigenen Einrichtungen anzusehen, zu essen und zu tanzen, kurz: sich touristisch zu verhalten. Daran knüpft auch eine andere Person an, die findet:

„Aber der Aufenthalt von verantwortlichen Leuten [aus Deutschland] ist zu kurz.“⁴¹⁶

In Vaterstetten ist man sich diesem Umstand teilweise bewusst, weswegen mit der durchgeführten Workshop-Reihe bei der Reise im Herbst 2015 der Versuch unternommen wurde, breitere Schichten der Bevölkerung Alem Katemas anzusprechen:

„[...] vielleicht mit den normaleren Leuten dort auf der Straße durch diese Workshops. Weil wir kennen eigentlich immer nur Komitee, Mitarbeiter und so ein paar Granden die so im Hintergrund ihre Stricke, ein paar andere Strippenzieher oder Leute die früher mal im Komitee waren, und es ist ganz interessant da mal auch an den Abebaw⁴¹⁷ ran zu kommen, zu dem ich einigen Kontakt hatte. [...] Und wie gesagt, so direkte Kontakte noch mehr zu den Leuten hin zu bekommen die halt da keine offizielle Funktion, kein, nicht zu den Politikern oder zu den VIPs gehören.“⁴¹⁸

Die grundsätzliche Einseitigkeit der Besuchsmöglichkeiten kam auch im Rahmen der Schüler*innenreise von Leipzig nach Addis Ababa zwischen Gastgeber*innen und Besucher*innen zur Sprache – wie der folgenden Beschreibung zu entnehmen ist, war das keine angenehme Situation:

„Na, das war dieser eine Chemie-Lehrer. Oder Mathe-Lehrer? Ich weiß nicht, die hatten immer alle Kittel an, deswegen waren das für uns alle Chemie-Lehrer. Nein, ich glaube es war sogar ein Englisch- .. auf jeden Fall irgendein Lehrer. Und der kam dann auch auf uns zu und war richtig unfreundlich. Was jetzt wir hier sind und warum eigentlich die nicht kommen können. Weil ich mein, wir waren ja

⁴¹⁶ Interview 24. Z. 473.

⁴¹⁷ Name geändert.

⁴¹⁸ Interview 8. Z. 1144-1161.

schon mal hier. [...] Das war eine echt blöde Situation. Weil wie soll man sich da rechtfertigen, dass man da ist und die nicht bei uns sind.“⁴¹⁹

Es existieren unterschiedliche Strategien solch einer Kritik zu begegnen und diese besitzen je nach ideologischer Färbung unterschiedliche Gültigkeit. Wir möchten es an dieser Stelle Lesenden selbst überlassen, eine Bewertung vorzunehmen, inwiefern die Praxis der Einseitigkeit von Besuchen infrage zu stellen ist und nehmen sie im Rahmen der vorliegenden Untersuchung als gegeben hin. Wir sind allerdings der Meinung, dass beide Partnerschaften davon profitieren würden, wenn es ihnen gelänge, mehr Austausch von in die Partnerschaft involvierten Personen aus Äthiopien zu gewährleisten. Uns ist bewusst, dass das, speziell im Fall des Partnerschaftsvereins in Leipzig, auch versucht wird, die Bereitschaft der Partnerschaften hierzu alleine aber nicht ausreicht – auch Schwierigkeiten beispielsweise visapolitischer Natur spielen hier eine Rolle.

„Es ist das erste Mal so ganz massiv angesprochen worden und zwar wissen wir dass es natürlich ein Wunsch ist. Das ist kein Thema. Ich hab das schon einmal probiert. Jetzt überleg ich. Es ist 2010 glaub ich gewesen. Da hab ich über irgend so ein Programm versucht Gelder zu akquirieren um Schüler aus Äthiopien hierher zu holen und als es darum dann ging, als die Teilnehmerliste vorlag war daraus ersichtlich, dass die Schüler von der damaligen Preparatory School jetzt teilweise 18 waren. Und da hat wirklich die Botschaft gesagt: "Nein, für diese Schüler stellen wir kein Visa aus.““⁴²⁰

Dennoch argumentieren wir, dass der im Folgenden festgestellte Mehrwert, sich durch einen solchen Austausch noch verstärken würde. Ein möglicher Mehrwert, den wir als Forschende nämlich ausdrücklich feststellen, spiegelt sich in einer Aussage einer der Leipziger Schülerinnen wider, mit denen wir uns rund sechs Wochen nach ihrem Aufenthalt in Addis Ababa unterhalten haben:

„Ja also gerade die ersten zwei Wochen nach der Reise so, finde ich hat man echt so richtig Respekt vor dem gehabt, was man hat. Und man hat immer so gemerkt bei einfach bei so ganz simplen Sachen, einfach selbst wenn es nur halt irgendwie,

⁴¹⁹ Interview 21. Z. 338-347.

⁴²⁰ Interview 14. Z. 324-329.

ich weiß nicht, das Essen zu Hause, oder irgendwas so, immer ist dir im Alltag irgendwas aufgefallen wo du so gedacht hast: Boah dafür bin ich echt dankbar. [...] und das wurde dir halt durch diese Reise so richtig krass deutlich gemacht.“⁴²¹

Wie im Kapitel 5.6 *Kulturelle Unterschiede* angedeutet, handelt es sich bei dieser offensichtlichen Sensibilisierung für das eigene gesellschaftliche Umfeld um eine Horizonterweiterung, die einen konkreten Mehrwert für die Städtepartnerschaft insgesamt aber auch für Einzelpersonen darstellt. Ähnliches berichten uns auch Äthiopier*innen, die bereits die Möglichkeit dazu hatten, Deutschland beziehungsweise ihre Partnergemeinde kennenzulernen oder für eine längere Zeit dort gelebt haben. Sie kann auf Globale Zusammenhänge aufmerksam machen oder bislang angenommene Vorurteile widerlegen und die Partnergemeinde so auf einer Ebene wahrgenommen werden, die ohne die Exponiertheit der Einzelnen nicht oder schwieriger zustande kommt. Eine der Schülerinnen artikuliert dies sogar explizit:

„Ich meine, es bringt ja nicht nur den Leuten in Äthiopien was, es ist ja auch für uns so .. ein bisschen den Horizont erweitern.“⁴²²

Auch andere Gesprächspartner*innen in Leipzig sind davon überzeugt, dass der persönliche Kontakt zum Abbau von Vorurteilen beziehungsweise Erweiterung des eigenen Horizonts unbedingt notwendig ist:

„Ich meine ich mache das, weil ich sage: Ich finde das schön. ich möchte gerne junge Leute auch an den afrikanischen Kontinent damit heranzuführen und möchte ihnen zeigen, auch Vorurteile abbauen und das kann mal also nur wenn man wirklich mit den Leuten in Kontakt ist. Und dann wirklich aktiv mal irgendetwas erlebt und mit den Leuten in Beziehung dort tritt.“⁴²³

Speziell die dargelegte Sensibilisierung für den Wohlstand des Globalen Nordens und den damit einhergehenden Implikationen, ist bei fast allen unserer deutschen Gesprächspartner*innen vorzufinden:

„Vielleicht haben wir den Vorteil, dass wir die Welt anders sehen können als andere und dass wir aus dieser Sichtweise auch vielleicht was profitieren können.“⁴²⁴

⁴²¹ Interview 21. Z. 233-237.

⁴²² Ebd. Z. 733, f.

⁴²³ Interview 14. Z. 614-618.

⁴²⁴ Interview 9. Z. 536, f.

„Das ist auf jeden Fall mal ein Perspektivenwechsel, ja. Kommt natürlich auf den einzelnen Menschen an wie sehr man diesen Perspektivwechsel zulässt oder ob man in seiner Sichtweise drin bleibt und sich dann denkt: 'Ja, also die Typen die kriegen ja überhaupt nichts auf die Reihe und nicht mal ein Klo können die putzen und nicht mal eine Dusche können die gescheit installieren' und so weiter und so fort und sowas find ich manchmal eine nette Anekdote.“⁴²⁵

„Die Benefits die wir haben in unserer Gesellschaft wo wir alles haben, dass wir halt auch so ein Land ganz anders mal kennenlernen. Und diese Probleme die die haben dann. Aber sehen, dass es auch genau so, ja im Kleinen auch .. ähnliche Probleme sind aber einem ganz anderen, armen Land dann halt. Aber es sind auch letztendlich Menschen wie du und ich und, ja, kämpfen mit dem Internet und so. (lacht)“⁴²⁶

„Weiß nicht ob das ein bisschen, ja, egoistisch. [...] Für mich ist es vor allem immer wieder ein großes Erlebnis hierher zu kommen. Von unseren alltäglichen Problemen in Deutschland mal wieder kurz schocktherapiert zu werden. Ja, also das geht innerhalb von wenigen Stunden wenn du hier bist, dass du siehst: Scheiße, was haben wir eigentlich für Probleme?“⁴²⁷

„Da wurden einem so diese Verhältnisse bewusst in denen die sozusagen leben.“⁴²⁸

„Bei mir war das so als ich nach Hause kam, dachte ich aber auch so: Boah. Also was ich echt gelernt habe, dass ich richtig verwöhnt bin. So im Verhältnis. Da war ich echt .. also ich bin schon froh, dass ich hier in Deutschland lebe und ein schönes Bad und alles hab. Aber das war mir so eine Lektion. Also ich finde dann geht man auch hier an andere Sachen anders ran, also dann sieht man das mit einem ganz anderen Auge.“⁴²⁹

Diese unmittelbar erlebten Eindrücke und aus ihnen abgeleiteten Erkenntnisse werden anschließend in einem inneren Prozess, den Bhabha im sogenannten „Dritten Raum“ verortet,

⁴²⁵ Interview 8. Z. 671-675.

⁴²⁶ Interview 15. Z. 217-221.

⁴²⁷ Interview 17. Z. 176-180.

⁴²⁸ Interview 21. Z. 73.

⁴²⁹ Ebd. Z. 223-227.

also einer metaphysischen Sphäre, in der eine dialektische Synthese unterschiedlicher miteinander konkurrierender „Wahrheiten“ stattfindet.⁴³⁰ Welche Schlüsse anschließend konkret gezogen werden, ist dabei eine andere Frage und rekuriert mit der persönlichen Motivation, warum man sich in welcher Form weiter engagiert. (vgl. Kapitel 5.8 *Persönliche Motivation*) Die zur Verfügung stehenden Ressourcen der Städtepartnerschaften dafür aufzuwenden, einen gesteigerten Austausch zwischen Menschen in der jeweiligen Partnergemeinde zu ermöglichen, kommt in einem Interview pointiert zur Sprache:

„In Steine investieren? Was für ein Blödsinn! Investiert in Menschen.“⁴³¹

In diese Richtung tendiert auch unsere Empfehlung sowohl für die von uns untersuchten als auch für Städtepartnerschaften generell: Anzustreben wäre demnach ein personenbasierter Austausch, wie er etwa von der DDR jahrzehntelang praktiziert wurde oder wie es zwischen europäischen Städtepartnerschaft heutzutage die Regel ist. Bürger*innenreisen, Schulaustausch sowie die Ausbildung oder Integration von Personen der Partnergemeinde in der eigenen Kommune wären hierzu geeignete Mittel. Wie bereits dargelegt, ist uns zwar bewusst, dass ein solcher Austausch aufgrund des politischen Zeitgeists schwer zu bewerkstelligen ist – dennoch verfügen die Städtepartnerschaften vor dem Hintergrund des Rufs der deutschen Bundesregierung nach mehr kommunalen Partnerschaftsbemühungen und einem intensiveren Austausch auf Bürgerschaftsebene, wie ihn beispielsweise Bundesentwicklungsminister Dr. Gerd Müller seit der 13. Bundeskonferenz der Kommunen und Initiativen 2015 in Hannover quartalsmäßig wiederholt, über ein nicht zu unterschätzendes politisches Gewicht, das sie sich einzusetzen nicht scheuen sollten. Darüber hinaus deckt sich diese Sichtweise mit den vom Deutschen Städtetag empfohlenen Richtlinien zur erfolgreichen Gestaltung von Städtepartnerschaften im Nord-Süd-Kontext:

„Auslandseinsätze bieten auch Vorteile innerhalb der Stadtverwaltungen. Die Qualifizierung des Personals erhöht sich durch fachliche und organisatorische Herausforderungen in sachverwandten Problemlagen. Mitarbeiter können von den Einsätzen wertvolle Erfahrungen für die eigene Kommune mitbringen. Dies können z.B. fortschrittliche Managementtechniken sein, aber auch interkulturelle Fähigkeiten und Sprachen.“⁴³²

⁴³⁰ Vgl. Bhabha 1994.

⁴³¹ Interview 8. Z. 756.

⁴³² Deutscher Städtetag 2011. S. 6.

Ferner könnte auch die Aufnahme eines intensiveren Dialogs der Partnerschaften untereinander beitragen, eine unserer Gesprächspartner*innen glaubt ebenfalls an die Notwendigkeit eines solchen Vorgehens, auch wenn sie es im konkreten Fall auf die Leipziger Städtepartnerschaften bezieht:

„Also ich werde das auch diskutieren bei unserer nächsten Mitgliederversammlung. Dass wir nicht nur die Projektförderung haben, sondern eventuell auch mal noch so eine Stelle mitfinanzieren können. Weil das ist einfach wichtig. Dass ist auch unser Verein irgendwo ansprechbar ist. Ja, dass man hingehen kann. [...] Also Tagsüber, dass einfach zu den normalen Zeiten, was weiß ich von 10.00 bis 18.00 so ein Büro besetzt ist. Und am liebsten wär es mir wenn wir uns mit mehreren Städtepartnerschaften sowas teilen können. Dass man sozusagen ein Büro hat und da mehrere Arbeitsplätze und dass man auch voneinander ein bisschen mehr lernt, also die Städtepartnerschaftsvereine untereinander noch ein bisschen besser vernetzen.“⁴³³

Zum Abschluss dieses Kapitels listen wir im Folgenden verschiedene weitere Zitate auf, die Interviewpartner*innen als konkreten Mehrwert ihrer Tätigkeit benannt haben und die aufzeigen sollen, warum sich in Anbetracht der Fülle an persönlicher sowie gesellschaftlicher Mehrwerte, die Personen, speziell in Alem Katema aus dem Engagement innerhalb der Städtepartnerschaft mit Vaterstetten ziehen, kaum die Frage stellen, ob sie sich für eine solche Tätigkeit motivieren können oder nicht.

„Es macht die Sache für die Lehrer an den Schulen einfacher. Das ist ein Ergebnis unserer Partnerschaft. Als nächstes, zum Beispiel meine Tochter kann in den Kindergarten und die Vorschule bis sie sieben war und in die Schule kam. Das ist ein Vorteil für mich. Deshalb mag ich unseren Partner. Ich verbessere sogar meine Sprache dadurch, dass ich mit den Deutschen kommunizieren muss. Ich versuche, Englisch zu sprechen. [...] Das ist ein Mehrwert für mich. Außerdem konnte ich Vaterstetten besuchen. Ich bin noch nie zuvor geflogen. Ich könnte sonst auch nicht Europa besuchen. Selbst Addis Ababa ist hier neu für uns, für die Bevölkerung von Alem Katema. Jetzt ist es einfach. Aber früher war es schwierig, Addis Ababa zu sehen. Und jetzt bin ich auch noch bei ihnen angestellt und verdiene etwas mehr als vorher. [...] Das sind meine Vorteile.“⁴³⁴

⁴³³ Interview 13. Z. 1097-1121.

⁴³⁴ *“It makes easier for the teachers. Then, this is the result of our partner. One thing. The next, for example starting from [my daughter] [...] Preschool, from seven years age they get school. Then this is beneficial for*

„Hauptsächlich die beiden Kindergärten und die Bücherei sind für die gesamte Region ein großartiger Mehrwert, speziell für die Menschen in Alem Katema. Das ist, was ich dazu sagen kann.“⁴³⁵

„Es kommt zu mehr Gleichheit in der Bildung durch den Bau der Kindergärten. Und die Humboldt-Bücherei. Das ist gut für die Bevölkerung. Sogar einfach, dass die Menschen aus Vaterstetten hierher kommen. Jedes Mal wenn sie das tun, ist das eine gute Möglichkeit für die Menschen in Alem Katema. Um Erfahrungen auszutauschen. Warum? Es ist hier eine sehr ländliche Gegend. Es gibt keine Informationen. Es gibt keine Technologie. Deshalb: Ihr kommt aus Vaterstetten und bringt viel, viel Erfahrung mit euch. Außerdem geben sie hier Geld aus. Daher ist die Beziehung zu Vaterstetten sehr gut. So profitieren die Menschen in Alem Katema sehr von Vaterstetten.“⁴³⁶

*„Alem Katema hat verschiedene Vorteile in ökonomischer Hinsicht. Zum Beispiel hat die Partnerschaft zwei Kindergärten gebaut. In diesen Kindergärten lernen über 550 Kinder. Zusätzlich hat dieser Partnerschaft eine neue Bücherei gebaut, eine öffentliche Bücherei, Humboldt. In diese Bücherei haben sie etwas Geld investiert, Euro, und die Leute in Alem Katema nutzen die Bücherei. Täglich nutzen sie 100 Schüler*innen. Das ist eine hohe ökonomische Nutzung für die Kinder oder Schüler*innen Alem Katemas. Die Partnerschaft investiert auch auf viele andere Arten, wie in der Bücherei stehen so viele Stühle, Bücher und anderes Material, die sie zur Verfügung gestellt haben. Und auch Manpower. Die/der Bibliothekar*in und Lehrer*innen, Wächter, alle sind erfüllt durch diese Partnerschaft. Also der Nutzen für*

me, it is benefit for me. Then, I like this partner. And also, by becoming the member of the partner I communicate with the German people I improve my language even. I try to speak English. [...] This is a benefit for me. And also I get visit Vaterste .. I mean Germany. It is my first time to fly in the plane. I don't .. eh .. nothing .. I can't visit Europa. Even Addis Ababa is new for us, for Alem Katema people. Now it is easy. But, earlier it is difficult to see Addis Ababa. So this is my benefit. And now I become the worker of this partner. Then, because of I am coming to the worker of this partner. And also the salary is increased from my teaching. This is benefit for me.” Interview 1. Z. 649-661.

⁴³⁵ *“Therefore mainly the KGs, the two KGs and the library are benefiting a great or a lot. Or the area. [...] This is a very great .. benefit for the people, especially for Alem Katema people.” Interview 2. Z. 143-145.*

⁴³⁶ *“[...] the quality of education by constructing the KG. And .. eh .. as a Humboldt library. This is a good for the people. Even, even the .. the two peoples exchanging of [...] Every times there is a people comes from Vaterstetten. This is a good opportunity for Alem Katema. For many times. Even sharing experience just like this is a good. Why? Because this is a very rural area. There is no information. There is no technology. Therefore you are comes from the Vaterstetten: Many, many experience comes. [...] You can take just as an investment. Therefore it is a good relationship between Alem Katema and Vaterstetten. The Alem Katema peoples is .. eh .. more beneficial from the Vaterstetten.” Interview 4. Z. 652-663.*

*die Menschen in Alem Katema ist von hohem ökonomischen Wert, es ist ein ökonomischer Vorteil. Und auch kulturell tauschen wir uns aus und beobachten, besuchen die Kultur in Vaterstetten und sehen ihre Kultur und sie sehen unsere.*⁴³⁷

5.8 Persönliche Motivation (F. Straßer)

Warum engagieren sich Menschen in Addis Ababa, Alem Katema, Leipzig und Vaterstetten für die Partnerschaft mit ihrer Partnerkommune? Welche Kriterien sind für die in den Partnerschaften aktiven Personen entscheidend? Welche sind vielleicht hinderlich? Decken sich Selbst- und Fremdwahrnehmung? Stehen persönliche Verbindungen und Erinnerungen im Vordergrund oder handeln sie im Interesse eines entwicklungspolitischen Engagements?

Grundsätzlich gilt es zu unterscheiden, in welchem Kontext sich Personen um Städtepartnerschaften bemühen. Im Fall von Leipzig und Addis Ababa fußt die Partnerschaft neben der ehrenamtlichen Tätigkeit auch stark auf den Säulen der jeweiligen Stadtverwaltung und der Verbindung ihrer internationalen Referate. Die Frage nach der persönlichen Motivation stellt sich bei diesen Personen aufgrund ihres institutionell verankerten Charakters anders als etwa bei Pensionist*innen in Vaterstetten, die ehrenamtlich aktiv sind oder einem Komitee-Mitglied in Alem Katema, von dem in einer bestimmten gesellschaftlichen Position eine Mitarbeit erwartet wird.

Es handelt sich bei der Kategorie *Persönliche Motivation* um eine, die tief in alle anderen von uns untersuchten Dimensionen hineinwirkt. Das gilt speziell für die Bereiche der persönlichen Beziehungen und öffentlichen Teilhabe sowie den Nutzen der Partnerschaft. (vgl. Kapitel 5.2 *Personal Friendship and a Culture of Egalitarianism*; 5.5 *Public Participation*; 5.7 *Mehrwert*). Weil wir diese in den jeweiligen Kapiteln erörtern, liegt der Fokus im folgenden Kapitel auf einer Darstellung solch motivierender Faktoren, die sich eigenständig beziehungsweise miteinander diskutieren lassen. Dabei gilt es zu vermeiden, sich auf ein-

⁴³⁷ “So Alem Katema get different benefits in economy sites. For example the partnership build two Kindergarten. In this Kindergarten above 515 children learn in this two Kindergarten. In addition to this the partnership build new library, public library, Humboldt. In this library the partnership invest some money, Euro, and with the library Alem Katemas people use this library, devoted. Per day 100 students use this library. This is high economical usage for the Alem Katema children or students. And also the partnership make different types of economical .. eh .. works, like in the library there are so many chairs, books and other materials are fulfilled with the partnership. And also manpower. The librarian and teachers, guards are all fulfilled with this partnership. So Alem Katema’s people use highly economical, eh .. get economical advantage with this partnership. Eh .. and also culturally we interchange our culture with Germany and also we observe, visit culture of Vaterstetten and we see that culture and also they see our culture.” Interview 5. Z. 17-27.

zelne Zitate zu versteifen und sie als singular motivierende Faktoren zu interpretieren. Folglich werden zu erwartende, vordergründige Motive wie „*ein gutes Gewissen*“⁴³⁸ oder die Hoffnung „[...] *dass wir vielleicht mal einen Fensterplatz im Himmel bekommen*“⁴³⁹ nicht im Detail analysiert. Vielmehr folgt die Darstellung eines Dialogs, der aus Gesagtem resultiert und der die Gesamtheit der Motivation *für* die jeweilige Partnerschaft zusammenfassen und aufzeigen soll.

Bei den von uns befragten Personen lassen sich vor allem Unterschiede zwischen den Menschen in Deutschland und in Äthiopien, dort aber auch zwischen den jeweiligen Kommunen verzeichnen. Dieser Umstand ist einerseits durch unterschiedliche kulturelle Prägungen erklärbar, was allein aber zu kurz greift. Es existieren im Rahmen der jeweiligen Partnerschaft darüber hinaus nämlich spezifische Narrative, die ein bestimmtes Denken verstärken beziehungsweise unterstützen können.

So ist im Fall der Partnerschaft zwischen Vaterstetten und Alem Katema der Entstehungskontext der Partnerschaft von zentraler Bedeutung für ihre Wahrnehmung und Umsetzung in beiden Gemeinden. Mitte der 1990er Jahre engagierte sich Karlheinz Böhms Stiftung Menschen für Menschen (MfM) stark in der Region Merhabete, in der Alem Katema, das damals rund 4.000 Einwohner*innen zählte, liegt. Nach einem gemeinsamen Besuch des damaligen SPD-Bürgermeisters Peter Dingler in Alem Katema und der Zustimmung des Gemeinderats in Vaterstetten entstand 1994 eine Partnerschaftsurkunde, deren Motive rund 20 Jahre später immer noch in den Erklärungsmustern unserer Interviewpartner*innen in Vaterstetten auftauchen. Dieser interne Diskurs wird im Folgenden dialogisch dargestellt. Vorangestellt ist dem Dokument zu entnehmen, dass

*„das Werk der Geschichte sich in einer erweiterten Welt fortsetzen muß, diese Welt aber nur in dem Maße wirklich menschlich sein wird, in dem die Menschen frei in ihren Gemeinden leben können.“*⁴⁴⁰

Als Historiker stellt sich mir zunächst die weiterführende Frage: Das „Werk“ *welcher* oder *wessen* Geschichte ist hier gemeint, geht es bei solchen Formulierungen doch immer um Fragen von Macht und Repräsentanz. Unsere Beobachtungen und Gespräche in Vaterstetten und Alem Katema legen nahe, dass damit vorrangig eine „europäische“ und/oder eine „deut-

⁴³⁸ Interview 16. Z. 222.

⁴³⁹ Interview 9. Z. 535, f.

⁴⁴⁰ Siehe Partnerschaftsurkunde unter 8. *Annex*.

sche“ Geschichte beziehungsweise Perspektive auf Geschichte und den Prozess der Globalisierung gemeint ist, insgesamt also ein spürbarer Eurozentrismus vorherrscht, der eine gewisse Normativität für sich in Anspruch nimmt.⁴⁴¹ Folgende Aussagen sollen diesen Umstand veranschaulichen:

„Wir wollen nicht, dass sie Europäer werden, aber wir wollen vielleicht ein bisschen, ein bisschen erreichen, dass sie uns helfen für ihr Volk, für ihr Volk die Situation zu verbessern. [...] Und nicht mehr und nicht weniger. Also wir wollen die nicht belehren und gar nichts. Wir wollen ihnen nur zeigen, anschaulich machen wie es sein kann. Und dass es nicht von Gott gegeben ist, dass man barfuß und dreckig vor seiner Hütte sitzt, und wartet bis der nächste Tag kommt.“⁴⁴²

„Denn unser Ziel sollte ja irgendwo sein, dass die Afrikaner im weitesten Sinne des Wortes irgendwann in der Lage sind, solche Projekte selber zu stemmen. Dazu gehört natürlich auch, dass im wirtschaftlichen Bereich Prosperität entsteht.“⁴⁴³

„Und mein Wunsch, [...] dass wir ein Vorbild für andere Gemeinden sind um sowas nachzumachen. Und ein leuchtendes Beispiel für deutsche Gemeinden aber auch ein leuchtendes Beispiel in Äthiopien, was sich da entwickeln kann und vielleicht wir auch, indem wir unsere Arbeit und unsere Denke da hinbringen und auch da, wie wir unsere Entscheidungsprozesse machen, dass sich dort auch in Alem Katema, so ein Verständnis, mehr Verständnis von Demokratie entwickelt.“⁴⁴⁴

„[...] aber bis das so ist wie man das bei uns kennt, das ist noch ein weiterer Weg.“⁴⁴⁵

Zwar mögen Forschung und Wissenschaft verstanden haben, dass „gerade im Rahmen von kulturvergleichenden Studien zunehmend deutlich [wird], dass man statt eines universalen Entwicklungspfades multiple modernities (S. N. Eisenstadt), unterschiedliche Transformationsprozesse in der Moderne annehmen muss“⁴⁴⁶ statt anzustreben, dass „die Dinge so werden, wie man sie bei *uns* kennt.“ Trotzdem ist während unseres Feldaufenthalts immer wieder deutlich geworden, wie wirkmächtig Paradigmen der Universalität nach wie vor sind –

⁴⁴¹ Vgl. Gächter, Kolland 2007. S. 9.

⁴⁴² Interview 9. Z. 344-351.

⁴⁴³ Interview 10. Z. 394-396.

⁴⁴⁴ Interview 8. Z. 912-917.

⁴⁴⁵ Interview 25. Z. 370, f.

⁴⁴⁶ Reckwitz 2010. S. 30.

sowohl in Äthiopien als auch in Deutschland. So ist an unterschiedlichen Stellen unseres Datenmaterials ein Denken vorzufinden, das sich an den 1966 unter anderem von Gunder-Frank kritisierten Modernisierungstheorien und Stufenmodellen orientiert. In *The Development of Underdevelopment* hat er dieses wie folgt beschrieben: „*It is generally held that development occurs in a succession of capitalist stages and that today's underdeveloped countries are still in a stage, sometimes depicted as an original state of history, through which now-developed countries passed long ago.*“⁴⁴⁷

Wie tief diese theoretischen Annahmen von Tradition, Moderne und Entwicklung durch Modernisierung sowohl aus historischen als auch ideologischen Gründen in unterschiedlichen Gesellschaften verankert sind, stellt Hong folgendermaßen dar:

„Die großen Entwicklungstheorien, die in der Entwicklungspolitik und in akademischen Kreisen während der letzten Jahrzehnte in Misskredit geraten sind, stellten zum Höhepunkt der Dekolonisation und des Kalten Krieges das elementare Schema dar, nach dem in Staaten der Ersten und der Dritten Welt gleichermaßen globale Muster des sozioökonomischen und des politischen Wandels gedeutet wurden. Dabei konnte Entwicklung von den beteiligten Akteuren sehr unterschiedlich gedeutet werden. Im kapitalistischen Westen machten die Vorstellungen von Entwicklung und Modernisierung nur vor dem Hintergrund einer rassistisch durchtränkten Wahrnehmung der Dritten Welt Sinn, die sich mit einer ausufernden Sphäre des Archaischen und der Unterentwicklung konfrontiert sah, die es vorsichtig in die Moderne zu führen galt. Entwicklung, so das Leitmotiv würde diese Länder auf dem durch die Modernisierungstheorie vorgezeichneten Weg vor ihrer eigenen Armut und ihrem Unwissen bewahren, und sie zugleich gegen die Bedrohung des Kommunismus immunisieren. Dem gegenüber verstanden die Länder des kommunistischen Blocks die Dritte Welt als ein Objekt internationaler sozialistischer Solidarität im gemeinsamen Kampf gegen die Überbleibsel des Imperialismus und gegen den Neokolonialismus. Das telos beider Narrative war dabei eine vorweggenommene Zukunft, deren Realisierung letztlich davon abhing, die Sympathie und das Wohlwollen der Menschen in den „armen Ländern“ Afrikas oder Asiens zu gewinnen, und sie nach dem Selbstbild des Nordens umzuformen. Diese Modernisierungsprozesse waren jedoch keine transparenten und einseitigen Abläufe. Wie sehr die zwei Blöcke auch jeweils hofften, sich

⁴⁴⁷ Gunder-Frank 1966. S. 5.

selbst im Spiegel der Dritten Welt zu erkennen, so verstellten gerade die Scheuklappen des Kalten Krieges und der anhaltende Rassismus ihren Blick auf den Umstand, dass auch in den Entwicklungsländern souveräne Akteure auf der Weltbühne handelten, die über lokale Werte verfügten und lokale Interessen verfolgten, und die sich deshalb in keines der beiden Modernitätsnarrative passgenau fügen.“⁴⁴⁸

Derlei Erklärungsmuster und Annahmen stellen in unserem Datenmaterial jedoch kein durchgängiges Muster dar und verweisen vielmehr auf den Umstand der integrativen Kraft von Städtepartnerschaften. Denn obwohl die aufgeführten Aussagen auf eine Legitimierung der eigenen Betätigung mit vereinfachten und verkürzenden Verallgemeinerungen beziehungsweise universalistischen Normativitätsansprüchen hindeuten, wirken ihre Urheber*innen an einem Austausch mit, der unserer Meinung nach langfristig dazu in der Lage sein kann, ebenjene Stereotype zu überwinden. Andere Vereinsmitglieder beurteilen das ähnlich und nehmen diesen Umstand nicht als etwas zwingend Negatives wahr – so lange es möglich ist, aufgeschlossen und produktiv mit diesen Differenzen umzugehen:

*„Was ich zum anderen auch sympathisch finde am Verein. Also irgendwie sich auf den gemeinsamen Nenner einigen zu können und den gemeinsamen Nenner voranbringen zu können. Ich denke das ist auch ganz wichtig.“*⁴⁴⁹

*„Ich weiß ja noch nicht mal ob ich es aufbrechen will. Weil ich eben die Art der Zusammenarbeit nicht unbedingt stören will, weil es eine insgesamt denke ich erfolgreiche Zusammenarbeit ist. Ich möchte auch solche Leute mitnehmen. Und das sehe ich seit dem ersten Vorsitzenden, also seit [Sepp Clement], dass er wirklich eine Integrationsfigur war und auch wirklich also einfach so alle Leute einfach so mitgenommen hat wie sie eben da mal vorbeikamen.“*⁴⁵⁰

„Es ist aber auch eine Möglichkeit und das setzt aber eine gewisse Offenheit voraus. Von den Äthiopiern, von den Leuten in Alem Katema auch zu lernen wie sie ihre, ihre Sachen, ihre Sachen machen. Wie sie ihre Entscheidungen treffen, wie sie ticken, was für sie wichtig ist und sich dann auch mal selber zu hinterfragen: Ist das eigentlich so schlau das so zu machen? Oder auch dann .. Man kommt vielleicht auf den [...] Trichter: Es ist überhaupt nicht meine Herangehensweise, aber ich muss diese Herangehensweise eben auch akzeptieren, ja? Und auch, ja ein bisschen, muss

⁴⁴⁸ Hong in Büschel 2009. S. 210.

⁴⁴⁹ Interview 12. Z. 384-386.

⁴⁵⁰ Ebd. Z. 503-508.

*mir eben Gedanken zu den Hintergründen machen und auch eben nicht den Hintergrund abstellen oder ich kann auch nicht, also, machen wir es konkret, auch normalerweise ist so ein Klischee: 'Ja die kriegen es ja gar nicht auf die Kette. Die kriegen ihren Arsch nicht hoch' und so weiter und so fort. Ja. 'Auch kein Wunder, dass das dann so ausschaut da' und so weiter, ja. Und dann hast du die anderen, da gibt es halt mal wirklich engagierte Äthiopier die schauen wo sie bleiben, die ehrgeizig was angehen. Dann sind das die gleichen Leute, die dich ausnutzen oder die nur in die eigene Tasche wirtschaften wollen und so weiter und so fort. Das ist ganz interessant so was zu sehen und ich finde eben wichtig dabei ist die Offenheit um sich da auch selbst zu hinterfragen und nicht bei irgendeinem einfachen Klischee zu bleiben.*⁴⁵¹

Ausdrücklich in der Gründungsurkunde formuliertes Ziel (und damit verschriftlichte Motivation) ist ferner der Anspruch an die Partnerschaft, durch sie „dem friedlichen Zusammenleben der Völker zum Erfolg zu verhelfen.“⁴⁵² Rund 20 Jahre später hat dieses Thema in Anbetracht gegenwärtiger Konflikte, steigender Mobilität und wachsenden Migrationstendenzen nichts an Aktualität eingebüßt. Im Gegenteil: Viele der Vereinsmitglieder in Vaterstetten sehen in Städtepartnerschaften allgemein das Potenzial, Fluchtursachen verringern oder gar ganz eliminieren zu können und erklären mit diesem Aspekt ihre individuelle Motivation.

„Und jetzt, im Lichte der heutigen Diskussion, Flüchtlingsursachen bekämpfen, halte ich diese Partnerschaft für geradezu vorbildlich. Weil sie zweierlei Dinge leistet: Ich kenne keinen einzigen in Alem Katema, der daran denkt .. auszuwandern, jetzt, nach Deutschland. Weil die Kinder eine gewisse Chance haben. Durch den Kindergarten, durch die weiterführende Schule und auch durch so eine Art Berufsschule, die habt ihr ja auch gesehen, die natürlich qualitativ weit hinter dem her hinkt, was bei uns so angeboten .. aber immerhin! Die Kinder haben eine Ausbildungschance und müssen sich dann halt irgendwo einen Beruf suchen. Das heißt also das was heute Eltern am meisten umtreibt, die Verzweiflung, dass Kinder keine Lebens- und Berufschance haben – diese Angst besteht in Alem Katema so nicht. Und das ist für mich einer der Gründe warum dort auch keiner auswandert. Also das wäre sozusagen eine Gegenstrategie gegen das, was man heute als Fluchtursachen kennt,

⁴⁵¹ Interview 8. Z. 682-696.

⁴⁵² Vgl. Gründungsurkunde unter 8. Annex.

*von Afrika her auch. Und wenn man dieses Beispiel dieser Partnerschaft vervielfachen würde; also wenn theoretisch jede 20.000-Einwohner-Gemeinde in Deutschland sich einen Partner in Afrika sucht, ich glaube dann wäre eine wesentliche Beruhigung eingetreten in diesen Ländern, wie gesagt weil sie Lebens- und Berufschancen haben auch vor allem für ihre Kinder.*⁴⁵³

*„Ich würde mir wünschen, dass der Austausch noch intensiver wird, dass wir auch noch mehr Besuch aus Äthiopien bekommen. Dass wir das schaffen irgendwie zu finanzieren. [...] Auch um den Leuten hier mal zu zeigen, wie es hier so ist. Also auch für die den Perspektivwechsel hinzubringen. Auch mal zu sehen, dass sie einordnen können: Sind wir jetzt wirklich so das gelobte Land, dass man sich da auf den langen Weg hierher machen muss und irgendwo dabei ertrinkt oder sich auf dem ganzen Weg hierher wie einen Arsch behandeln lassen muss und dabei noch ein Geld ausgibt, das du grad mal hier zahlst wenn du eine bombige Kreuzfahrt machst.*⁴⁵⁴

*„Und ich sage überall und da kriege ich immer wieder positive Rückmeldungen, ich will mich nicht darum kümmern, dass es jetzt unseren Flüchtlingen gut geht sondern ich will dafür sorgen, dass die Menschen dort bleiben wo sie sind und sich wohl fühlen. Das ist für mich Kernthema. Deswegen auch das Engagement in Äthiopien. Das ist dann nach außen eine politische Begründung dafür, dass ich sage ich engagiere mich dafür, dass die die Chancen kriegen nicht unbedingt abhauen zu wollen.*⁴⁵⁵

Dabei offenbart sich eine Haltung, die Migration als Scheitern von Entwicklung begreift, was an unterschiedlichen Stellen der Entwicklungsforschungsliteratur kritisiert wird. Keinen Raum in den Überlegungen der von uns interviewten spielt dabei die Annahme verschiedener Institutionen, darunter auch die häufig kritisierte wie die Weltbank, dass die sogenannten Rücküberweisungen (Remittances) als effektivstes Mittel zur Reduzierung globaler Armut ansieht.⁴⁵⁶ Darüber hinaus wird auf die kulturellen Unterschiede verwiesen, die Äthiopier*innen bei einer möglichen Migration vermeintlich nicht ausreichend mit einkalkulieren:

„[...] sagen wir mal, dass Deutschland auch für die Äthiopier nicht unbedingt [...] das Gelbe vom Ei ist. Ich habe denen auch gesagt: Wenn ihr nach Deutschland kommt, dann könnt ihr eure, kennt ihr die Probleme nicht, die euch konfrontieren. In

⁴⁵³ Interview 28. Z. 92-106.

⁴⁵⁴ Interview 8. Z. 869-876.

⁴⁵⁵ Interview 30. Z. 519-524.

⁴⁵⁶ Vgl. Atac, Kraler, Ziai 2011. S. 331, f.

Äthiopien da kennt ihr die Probleme und wenn ihr euch da so anstrengt und bemüht wie ihr es hier machen müsst, könnt ihr dort unten auch erfolgreich sein. ⁴⁵⁷

Hier wird Äthiopier*innen eine teilweise mangelnde Sensibilität für die aus Vaterstettener Sicht „hiesige Realität“ attestiert. Ist den Menschen in Alem Katema also bewusst, aus welchen Gründen sich Personen in Vaterstetten für die Städtepartnerschaft engagieren? Wissen sie um deren Hoffnungen, Wünsche und Ängste? Bei den von uns in Alem Katema befragten Personen herrscht zu dieser Frage tendenziell Ratlosigkeit. So kann eine Person etwa überhaupt nicht erst

„nachvollziehbar verstehen, warum die Bürger Vaterstettens sich [ehrenamtlich] engagieren. Aber ich denke das Warum ist, weil sie am Kulturaustausch von Vaterstetten nach Alem Katema interessiert sind. ⁴⁵⁸

Auf das Erklärungsmuster „Kulturaustausch als Motivation“ greifen die in Alem Katema interviewten Personen wiederholt zurück, wohl nicht zuletzt weil der Partnerschaftsverein in ein „Heimatmuseum“ investiert hat.

„Vielleicht kennen sie Afrika nicht oder Äthiopien und weil es hier diese Partnerschaft gibt, kommen sie dann her. Vielleicht haben sie das davon, ich weiß es nicht.“ ⁴⁵⁹

*„Dass Vaterstettener*innen einfach die Kultur in Alem Katema sehen können.“* ⁴⁶⁰

„Vaterstetten hat vielleicht keinen ökonomischen Mehrwert aber es gibt einen kulturellen Gewinn.“ ⁴⁶¹

„Und die Partnerschaft arbeitet auch kulturell. Der Vorstand in Vaterstetten hat ein öffentliches Museum in unserer Stadt eröffnet. Das ist unsere kulturelle Beziehung. Sie wollen unsere Kultur für eine lange Zeit erhalten und an die nächste Generation weiterreichen.“ ⁴⁶²

⁴⁵⁷ Interview 25. Z. 357-360.

⁴⁵⁸ *“Why, okay, the people of Vaterstetten as a member .. of course reasonably I am not understand but I guess why is, to exchange as a cultures of the Vaterstetten to Alem Katema.”* Interview 4. Z. 387, f.

⁴⁵⁹ *“Maybe if they don't know Africa or Ethiopia because of this partner they are visiting Ethiopia. Maybe this will be the advantage, I don't know.”* Interview 1. Z. 682, f.

⁴⁶⁰ *“simply observing of the culture for the Vaterstetten peoples in Alem Katema.”*, Interview 4. Z. 167, f.

⁴⁶¹ *“Maybe Vaterstetten may not get economical benefit, but there is a cultural gain”*, Interview 5. Z. 264, f.

⁴⁶² *“And also this partnership culturally, the Vaterstetten committee is open one public museum in our town. This is the relation considering with culture. They want to keep our culture for long time and pass to the next generation.”* Ebd. Z. 38-41.

Tatsächlich tauchen kulturelle Aspekte im in Vaterstetten erhobenen Datenmaterial zwar auf, allerdings wurden sie kein einziges Mal als hauptmotivierender Faktor genannt. Vielmehr stehen die Dimensionen der bereits angeführten Zitate sowie die interne Logik der durchgeführten Projekte im Vordergrund: Typologisch ausgedrückt also ein entwicklungs-politisches Engagement, das auf der Annahme gründet, die eigene Arbeit leiste einen Beitrag zur sozialen Sicherheit in Alem Katema und unterbinde damit Fluchtursachen. Diese Vorstellung allerdings deckt sich nur teilweise mit unseren Beobachtungen. Einerseits sind wir der Ansicht, dass Kindergärten und vor allem die öffentliche Bücherei tatsächlich einen substanziellen Beitrag zur sozialen Sicherheit in Alem Katema leisten und diese Einrichtungen Zukunftsperspektiven ermöglichen können. Auf der anderen Seite interpretieren wir die wiederholt artikuliert Vorstellung Äthiopiens als einem Land von rund 100 Millionen Menschen, die mehrheitlich weg von dort, möglichst nach Europa wollen, als eine Projektionsfläche von in breiten Teilen der deutschen Gesellschaft verankerten Ängste.⁴⁶³ Auch die Vereinten Nationen betrachten diese Vorstellung als nicht zeitgemäß und verorten sie im Zuge ihrer Post-2015-Agenda als „from the days when migration was seen as a failure of development, with migrants perceived as burdens rather than as engines of poverty reduction.“⁴⁶⁴ Die Möglichkeit, migrieren zu können sei ein entscheidender Faktor für Entwicklung, gerade weil es sich bei den sogenannten *Remittances* (Rücküberweisungen) um besonders resiliente monetäre Ressourcen handele, was speziell während der globalen Finanzkrise 2008/09 deutlich geworden sei.⁴⁶⁵

Bislang wurde deutlich, dass die Gründe der Motivation bei den in Vaterstetten interviewten Personen sich zwar unterscheiden, insgesamt jedoch Kontinuitäten in der Argumentationsweise vorhanden sind, die bereits in der konstituierenden Partnerschaftsurkunde verankert sind. Speziell der stark ausgeprägte Hilfgedanke im Umfeld dieser Partnerschaft fällt auf. Dieser Umstand selbst ist für einzelne Personen wiederum Motivationsgrund, sich in der Partnerschaft zu engagieren – auch die bereits angesprochene Wichtigkeit des Entstehungskontexts der Partnerschaft sowie der Notwendigkeit der Aufklärung über globale Zusammenhänge kommen dabei zur Sprache:

„Ich befürchte, dass also das Bild, das in der Öffentlichkeit über Äthiopien, die Zustände auch in Alem Katema, da sind, noch aus einer ganz anderen Zeit geprägt ist [...] Das heißt also das aktuelle Bild von der Situation in Äthiopien nicht

⁴⁶³ Vgl. Brähler, Decker, Kiess, 2016.

⁴⁶⁴ Sutherland 2016. [letzter Zugriff: 20.10.16]

⁴⁶⁵ Vgl. Ebd.

unbedingt dem entspricht, was Personen die sich damit mehr auseinandersetzen für ein Bild und einen Eindruck haben. Auch die Zusammenhänge zu vermitteln, hier, denke ich, ist eben eine wichtige Angelegenheit und ein wichtiger Aspekt dieser Partnerschaft, der mir auch sehr am Herzen liegt. ⁴⁶⁶

„Die Leute müssen ein bisschen globaler denken.“ ⁴⁶⁷

„Also ich glaube es ist schon ein bisschen schwierig [...] diese Ideen einfach mal ein bisschen anders aufzurollen, ja.“ ⁴⁶⁸

Aus den angeführten Zitaten wird zwar ersichtlich, dass vereinsintern Bedarf an einer differenzierteren oder auch kritischen Auseinandersetzung mit den Themen Äthiopien allgemein oder internationaler Entwicklungszusammenarbeit speziell vorhanden ist. Solche Personen sind im Umfeld des Vereins zwar ebenfalls anzutreffen:

„Also hier [Anm.: in Deutschland] ist ja die Mittelvergabe schon relativ demokratisch kontrolliert. Aber wo es ankommt, das weiß kein Mensch. Ich muss sagen, es hat mich sehr nachdenklich gestimmt, dass ein Botschafter, der auch selber von Entwicklungshilfe sehr überzeugt ist, ein deutscher Botschafter, sagt, es sind Milliarden nicht angekommen. Ich habe hier einen Zeitungsartikel [...] wo einer ganz dezidiert die Meinung vertritt, mit Zahlen auch, dass jegliche Art von Entwicklungshilfe für die afrikanischen Länder im Grunde kontraproduktiv sind.“ ⁴⁶⁹

Eine andere Person stellt allerdings konsterniert fest:

„[...] der Konsens für eine solche Arbeit nimmt in der, um das mal so zu sagen, nimmt in der Gruppe sehr schnell ab. Das, es findet keine theoretische Diskussion darüber statt.“ ⁴⁷⁰

Dass diesem subjektiv wahrgenommenen Mangel nicht ausreichend begegnet werde, führe zwar stellenweise zur Frustration, in der Regel aber nehmen das die von uns interviewten Personen aufgrund des überwiegend als positiv bewerteten Outputs sowie Feedbacks in Alem Katema selbst und darüber hinaus in Kauf:

⁴⁶⁶ Interview 12. Z. 65-70.

⁴⁶⁷ Interview 24. Z. 234.

⁴⁶⁸ Interview 23. Z. 515-521.

⁴⁶⁹ Interview 28. Z. 339-344.

⁴⁷⁰ Interview 12. Z. 498, f.

„Ich weiß ja noch nicht mal ob ich es aufbrechen will. Weil ich eben die Art der Zusammenarbeit nicht unbedingt stören will, weil es eine insgesamt denke ich erfolgreiche Zusammenarbeit ist. Ich möchte auch solche Leute mitnehmen.“⁴⁷¹

„Aber ich finde es ja gut, wie gesagt mit diesen Erfahrungen, [...] da hab ich keine Ahnung, da ist es halt einfach gut wenn da Leute da sind die sich da auskennen, die auch schon länger da irgendwie Erfahrungen haben.“⁴⁷²

Ein weiterer mehrfach in Vaterstetten genannter Faktor der persönlichen Motivation ist eine subjektiv wahrgenommene Sinnstiftung, speziell – aber nicht ausschließlich – für bereits pensionierte ehrenamtlich Engagierte:

„Weißt du, wenn du ein Rentner bist, wenn ich in Deutschland bin, die Leute haben die Zeit mit ihrem Hund zu sprechen oder Bildzeitung zu lesen. Aber ich habe hier eine Beschäftigung, das ist auch gut für meine Seele.“⁴⁷³

„[...] wir stellen immer mehr fest, dass die Menschen, wenn sie ihre Rente haben, mit 65 oder 67, die sind alle sau gesund, die haben alle relativ viel Geld .. und sind oft allein. Weil wir ja das Phänomen haben, dass die Menschen immer weniger Kinder haben. Und das ist ein Potenzial für Engagement, das ist riesig. Das heißt die Menschen, die sinnlos irgendwo daheim herumsitzen und am Leben verzagen weil sie keine Aufgabe haben – genau die wären geeignet, sich in solchen Projekten zu engagieren.“⁴⁷⁴

„Meine persönliche Motivation ist die, dass ich darin eine sinnvolle Betätigung in meinem Ruhestand sehe. Dass ich meine grauen Gehirnzellen immer wieder aktiviere, herausfordere, kitzle. Dass ich meine beruflichen Kenntnisse, die natürlich nach mittlerweile zwölf Jahren Ruhestand schon etwas versickert sind. Dass ich die reaktivieren kann.“⁴⁷⁵

„Jetzt für mich persönlich ist es einfach ein irrsinnig tolles Betätigungsfeld im Moment. Ich könnte mir gerade im Moment keine schönere Arbeit vorstellen als

⁴⁷¹ Ebd. Z. 503-505.

⁴⁷² Interview 23. Z. 527-529.

⁴⁷³ Interview 24. Z. 204-206.

⁴⁷⁴ Interview 28. Z. 403-408.

⁴⁷⁵ Interview 10. Z. 152-155.

die. Und ich würde das in irgendeiner Form auch gerne weitermachen oder gerne zu meinem hauptsächlichen Lebensinhalt machen. ⁴⁷⁶

„Dass wir vielleicht mal einen Fensterplatz im Himmel bekommen.“ ⁴⁷⁷

„Ich könnte mir vorstellen, da auch mehr zu machen [...] weil ich finde das irgendwie sinnvoll.“ ⁴⁷⁸

„Inzwischen fahren ja die Leute bei uns lieber nach Alem Katema als nach Mallorca weil da haben sie das Gefühl sie tun was.“ ⁴⁷⁹

Gerade die Personen, denen sich kein konkreter Mehrwert (vgl. Kapitel 5.7 *Mehrwert*) erschließen möchte, ziehen Motivation für ihre Tätigkeit aus dem guten Gefühl ihres Engagements. Dafür trifft man bei der Partnergemeinde Alem Katema durchaus auf Verständnis:

„Die deutsche Seite kann, denke ich, eine sehr gute mentale Befriedigung daraus ziehen.⁴⁸⁰ [...] Was ich damit meine, ist: Wenn du etwas für eine bedürftige Person tust, hast du immer ein gutes Gefühl für dich. [...] Es fängt sogar schon damit an, jemand etwas Gutes zu sagen. Und davon kannst du ein gutes Gefühl in deinem Geist bekommen, in deinem Herz. Deshalb sage ich ‚mentale Befriedigung‘.“ ⁴⁸¹

„Ich weiß nicht, was für einen Mehrwert es für Vaterstetten gibt. Vielleicht ist der Nutzen für Menschen aus Vaterstetten oder Europa eine Befriedigung, armen Menschen zu helfen. Vielleicht befriedigt es sie, uns zu helfen. Abgesehen davon würde ich nicht sagen, dass die Menschen in Vaterstetten etwas von dieser Partnerschaft haben. Ich weiß es nicht.“ ⁴⁸²

Auch in Zusammenhang der Kooperation zwischen den beiden Zoos in Leipzig und Addis Ababa wird der Ruf nach einem solchen Engagement während des Ruhestands explizit formuliert, um das Projekt erfolgreich vorantreiben zu können:

⁴⁷⁶ Interview 8. Z. 725-727.

⁴⁷⁷ Interview 9. Z. 535, f.

⁴⁷⁸ Interview 15. Z. 103, f.

⁴⁷⁹ Interview 28. Z. 263-267.

⁴⁸⁰ *“From the part of Germany I think they can get a very good mental satisfaction.”* Interview 2. Z. 150, f.

⁴⁸¹ *“What I mean when I say mental satisfaction: when you do something for some needy person you always have a good feeling to yourself. [...] Even it starts from saying good thing to somebody. And in that you can get some good feeling in your mind, in your heart. That’s why I say ‘mental satisfaction’.”* Ebd. Z. 522-525.

⁴⁸² *“I don’t know what is the benefit for the Vaterstetten. Maybe the benefit is Vaterstetten people or European people are satisfied by helping poor countries. Maybe because of they are helping us they get more satisfaction. Except this I didn’t say the Vaterstetten peoples have benefit by establishing this partnership. I don’t know.”* Interview 1. Z. 675-678.

„Man bräuchte .. eigentlich müsste man so einen altgedienten Zooarchitekten, gibt es aber nicht. Oder altgedienten Zoodirektor, der Lust hat da ein Jahr lang zu sein und das da zu beaufsichtigen. Gibt es aber auch nicht. Und dann, eigentlich bräuchte man auch einen Bauingenieur. Der auch sagen kann, also Vorsicht, ne, so hält das nicht. Und das können wir auch nicht.“⁴⁸³

Im äthiopischen Alem Katema stellt sich die Frage nach dem Mitwirken der involvierten Personen dagegen ganz anders. Hier ist es ein gesellschaftliches Privileg, in den Kreis des Partnerschafts-Komitees aufgenommen zu werden, auch weil damit zumindest die theoretische Möglichkeit eines Besuchs in Europa und andere persönliche Mehrwerte verknüpft sein können. Unser Sampling setzt sich daher größtenteils aus Personen der höchsten gesellschaftlichen Schicht Alem Katemas zusammen: ehemalige und amtierende Bürgermeister, die automatisch den Vorsitz des Komitees zu übernehmen haben, Schuldirektor*innen, bei denen eine Mitarbeit ebenfalls vorausgesetzt wird sowie die direkt gewählten Repräsentanten der drei Cabales aus denen sich Alem Katema zusammensetzt.

Wir haben zwar auch außenstehende Teile der Zivilgesellschaft befragt, sind dabei aber auf den Eindruck gestoßen, dass das Partnerschafts-Komitee als ein elitärer, eher geschlossener Kreis wahrgenommen wird:

„Wenn ich einfach hingehere sagen sie wahrscheinlich: Geh wieder. Warum kommst du unbestellt her? So fühlen sie.“⁴⁸⁴

Teilweise war die Sprachbarriere so ausgeprägt, dass es nicht möglich war, auf solche Nuancen des individuellen Engagements einzugehen beziehungsweise können wir nicht ausschließen, dass unsere unterschiedliche kulturelle Prägung zu einer veränderten Wahrnehmung der begrifflichen Dimension beiträgt. Insgesamt hatten wir aber bei den wenigsten unserer Gesprächspartner*innen in Alem Katema bei der Nachfrage zu ihrer Motivation den Eindruck, dass die Frage in vergleichbaren Denkmustern reflektiert wird. In Anbetracht der individuell wahrgenommenen und faktischen Ungleichverteilung des Mehrwerts sowie der gesellschaftlichen Erwartungshaltung vor Ort schien es, als hätten sich unsere Gesprächspartner*innen diese Frage noch nie gestellt. Die Motivation ist unserer Interpretation nach daher gleichzusetzen mit dem konkreten Mehrwert, also vor allem den beiden Kindergärten

⁴⁸³ Interview 26. Z. 365-370.

⁴⁸⁴ *“If I go and they are meeting they may be: go out. Why are you coming here without calling? They feel.”* Interview 3. Z. 180, f.

Vaterstetten und Baldham sowie der Humboldt-Bücherei sowie den damit verbundenen Angestelltenverhältnissen. Wie groß die vorhandene Motivation dort tatsächlich ist, wurde während unserer Gespräche mit Mitarbeiter*innen der Einrichtungen des Partnerschaftsvereins deutlich:

*„Mit meinem Diplom in Buchhaltung könnte ich in allen möglichen anderen Sektoren angestellt werden. Aber das möchte ich nicht weil das hier ist mein Leben.“*⁴⁸⁵

*„Vor allem möchte ich bei den Kindern bleiben. Ich mag sie sehr. Kinder sind wie Blumen, deshalb möchte ich bei ihnen bleiben. Sie sind sehr, sehr, sehr wichtig und ich mag sie so sehr.“*⁴⁸⁶

*„Nicht nur für mich sondern auch für die Bevölkerung und die Kinder Alem Katemas ist es eine interessante Sache und sie können sich glücklich schätzen.“*⁴⁸⁷

Es existiert außerdem eine Vielzahl weiterer Faktoren, die von Personen in Alem Katema als gesellschaftliche sowie persönliche Mehrwerte interpretiert werden. Diese verhandeln wir im entsprechenden Kapitel (siehe Kapitel 5.8 *Personal Motivation*).

Einen ausdrücklich nicht entwicklungspolitischen und damit sich grundsätzlich unterscheidenden Ansatz verfolgt der Partnerschaftsverein in Leipzig. Im Vordergrund steht der kulturelle Austausch, vor allem in Form der Schulpartnerschaft zwischen dem Schiller-Gymnasium und der Menelik II. High School. Eine von uns interviewte Person bringt es auf den Punkt,

*„dass wir mit unseren Partnern auf Augenhöhe verbunden sind. Dass wir nicht geben. Dass wir nicht Entwicklungshilfe betreiben. Sondern dass wir miteinander kommunizieren wollen. Dass wir uns kennen lernen wollen.“*⁴⁸⁸

Diese Herangehensweise, die sich nicht primär über „Hilfsprojekte“ definiert, spiegelt sich auch in der Zusammensetzung des Vereins wider. So handelte es sich zum Zeitpunkt unserer Datenerhebung bei der überwiegenden Mehrheit der Vorstandschaft des Partnerschaftsvereins in Leipzig um ehemalige Studierende der Afrikanistik beziehungsweise Äthiopistik.

⁴⁸⁵ *“With my diploma accountat I can be deployed any other sector, but I don’t like, because this is my life.”* Interview 6. Z. 135, f.

⁴⁸⁶ *“Especially I like stay with the children. I like them very much. Children are flowers, therefore I want to stay with children. Children are very, very, very important and I like them too much.”* Interview 6. Z. 140, f.

⁴⁸⁷ *“Not only for me but for Alem Katema people and for Alem Katema children it is very interesting and they are very lucky.”* Ebd. Z. 56, f.

⁴⁸⁸ Interview 13. Z. 14-16.

Dementsprechend konnten auch wir bei unseren Aufenthalten und Gesprächen ein stark differenziertes Afrika- und Äthiopienbild feststellen. Mit einem solchen Fokus ist die praktische Arbeit der Vereinsmitglieder in Sachen Umsetzen möglicher Projekte zwar eingeschränkt, vor allem finanziell, das steht für die von uns Befragten Personen aber ohnehin nicht im Vordergrund:

„Wir brauchen auch Gelder, und wir haben auch Ideen. Aber wir haben nicht die Kraft und Zeit um sozusagen diese Spendenmaschine auch am Laufen zu halten. Das machen andere Leute irgendwie viel cleverer, aber es ist mir jetzt auch nicht das Anliegen.“⁴⁸⁹

Vielmehr wird „das Anliegen der Partnerschaft“ da verortet, wo sie sich dazu eignet, gängige Annahmen über Afrika und Äthiopien zu hinterfragen und, auch hier wird eine historische Kontinuität deutlich, sich über die konkreten, praktischen Aspekte der Kooperation zu definieren statt über eine im „Anderen“ verortete Notwendigkeit für eine bestimmte Entwicklung. Eine Lehrperson der Friedrich-Schiller-Schule formuliert daher ihren persönlichen Zugang wie bereits in der Entstehungsgeschichte der Partnerschaft zwischen Leipzig und Addis Ababa angedeutet so:

„Afrika im Unterricht und dann ist immer die Frage: Was wissen die Schüler über Afrika? Und das Bild ist oft ja ein ziemlich so negatives was durch die Presse geprägt ist. Also dass man nur immer solche Horrormeldung hört, über Krieg, Krankheiten, Dürrekatastrophen und, und, und. Und dagegen verweh ich mich weil Afrika einfach viel mehr zu bieten hat. Also ich versuch dann immer so ein bisschen die positiven Sachen ein Stück weit zu behandeln.“⁴⁹⁰

„Ich möchte gerne junge Leute auch an den afrikanischen Kontinent damit heranzuführen und möchte ihnen zeigen, auch Vorurteile abbauen und das kann mal also nur wenn man wirklich mit den Leuten in Kontakt ist. Und dann wirklich aktiv mal irgendetwas erlebt und mit den Leuten in Beziehung dort tritt.“⁴⁹¹

Bei den von uns interviewten Schülerinnen, die die Erfahrung des Vor-Ort-Seins machen konnte, stellt sich eine solche Sensibilisierung zwar ein, allerdings durchaus gekoppelt an

⁴⁸⁹ Ebd. Z. 915-917.

⁴⁹⁰ Interview 14. Z. 60-64.

⁴⁹¹ Ebd. Z. 615-618.

die negativen Eindrücke der Armut, die einem in der äthiopischen Hauptstadt unweigerlich begegnen:

„Vor allen Dingen die Kluft die einem immer vor Augen geführt wurde zwischen Reich und Arm oder auch Arm und mittelständisch. Das ist ja auch schon eine riesen Kluft. Wurde einem auch bloß durch das Laufen durch die Straße vermittelt. Das fand ich dann auch immer krass.“⁴⁹²

„Also unser Guide hat uns ja auch erzählt dann, dass viele Bettler, die dann zum Beispiel verletzt sind oder so und du dir denkst: Oh Gott, dem würde ich jetzt am liebsten Geld geben oder so, der Arme. Hat uns dann erzählt, dass viele sich da auch mit Absicht wehtun und sich selber mit Absicht verletzen um sozusagen halt an mehr Geld zu kommen und so. Deswegen darf man da halt eigentlich nicht reinfallen, draufreinfallen aber es ist halt trotzdem einfach, man hat einfach trotzdem irgendwie Mitgefühl für die Menschen. Weil ich meine, es ist auch schon, finde ich sagt schon einiges über die Lage aus wenn man sich selber verletzt, nur um an Geld zu kommen. Also das ist schon extrem, ja.“⁴⁹³

Auf einem solchen Mitgefühl gründend sind allerdings auch in Leipzig durchaus Faktoren der Motivation anzutreffen, die über den kulturellen Austausch und das gegenseitige sich Kennenlernen hinausgehen. So kommt es durchaus zu punktuellen Spendenaufrufen, mithilfe derer beispielsweise Wasserleitungen in der Menelik II Preparatory School oder der Bau einer Speisehalle in der Menelik II Primary School finanziert wurden.

„Also es gibt immer wieder mal so die unterschiedlichsten Aktivitäten die wir dann also wirklich dort versuchen irgendwo zu machen. So natürlich Schwerpunkt immer unsere Schule im Blickwinkel haben und die Bedingungen natürlich an der Schule besser zu machen, lebenswerter zu machen und deshalb also größere Spendengelder die dann geflossen sind, sind einmal diese Wasserleitungen gewesen, an dieser Preparatory School die da dann dort errichtet worden ist, nachdem da so drei einzelne Wasserhähne irgendwo nur vorhanden waren. Und dann hatten wir an die Menelik-Grundschule gegeben, die Primary, die haben ja so eine Speisehalle davon gebaut.“⁴⁹⁴

⁴⁹² Interview 21. Z. 203-205.

⁴⁹³ Ebd. Z. 215-221.

⁴⁹⁴ Interview 14. Z. 433-439.

Deutlich wird im Gegensatz zur Partnerschaft zwischen Vaterstetten und Alem Katema, dass gesammelte Gelder vor allem dazu verwendet werden, sich an dem Erhalt der bestehenden Strukturen zu beteiligen statt neue zu schaffen, ein Kritikpunkt, der uns auch in Alem Katema begegnet ist:

„Es wäre besser, wenn Vaterstetten nicht noch eine Schule bauen würde. Es wäre besser zu .. warum werden die bisherigen nicht instandgehalten? Die, die es bereits von Menschen für Menschen gibt. Es gibt ein kaputtes Gesundheitszentrum [in der Region] und es gibt kaputte Mauern in der Schule. [...] Warum arbeiten sie nicht dort?“⁴⁹⁵

Wie bereits zur Sprache gekommen ist, existiert in Alem Katema selbst, dem Gebiet auf das sich die Städtepartnerschaft ausdrücklich beschränkt und daher die einzeln in der Landschaft stehenden, verlassenen Gebäude von MfM nicht als seine Zuständigkeit begreift, eine solche Infrastruktur, gerade im Vergleich zu Addis Ababa, nicht oder nur sehr eingeschränkt. Darüber hinaus handelt es sich bei der Errichtung der Kindergartengebäude um konkrete Wünsche zumindest von Teilen der Bevölkerung Alem Katemas. (vgl. Kapitel 5.5 *Public Participation*)

Am Fokus des Leipziger Partnerschaftsvereins soll sich in dieser Hinsicht jedenfalls auch künftig nichts ändern:

„Tja und die Schüler sind natürlich dann auch mit dieser Idee zurückgekommen: Was können wir als nächstes Größeres machen und dann wird das sicherlich in diese Richtung gehen, dass wir speziell auch an der Grundschule gehört ja diese Kindergarten mit dazu. Dass man vielleicht zukünftig vielleicht auch diesen Außenbereich dieses Kindergartens ein bisschen kinderfreundlicher gestaltet. Und dort vielleicht das Geld für das ein oder andere Spielgerät gesammelt an der Schule, um dann die Gelder dorthin gibt.“⁴⁹⁶

Dass sich der Austausch der beiden Kommunen, speziell wenn es um Veranstaltungen oder Projekte in Addis Ababa geht, von zivilgesellschaftlicher Seite hauptsächlich auf Bürgerbeziehungsweise Schülerreisen von Leipzig nach Addis beschränkt, wird in der äthiopischen

⁴⁹⁵ *“The better thing is not to make another school by the Vaterstetten. It’s better to .. why not maintain? That the Menschen for Menschen’s already made. There is a broken health center and there is a broking of walls of the school. [...] why not work there?”* Interview 3. Z. 78-80.

⁴⁹⁶ Interview 14. Z. 443-448.

Hauptstadt mitunter als Mangel wahrgenommen, den die von uns befragten Akteur*innen aber auch auf einen Mangel eigenen Engagements zurückführen:

„Von der Rathaus-Seite, ja. Aber wir als Bürger, als Addis Ababa oder Freunde der Stadt Leipzig. Wir haben gar nichts gemacht. Okay, wenn die Gäste herkommen, dass wir sie begleiten, dass wir sie auch mit zu uns nach Hause nehmen, einladen, zu einem Kaffee und so weiter. Aber so, wie wir es vorhatten, zwischen eine .. Städte als Partner, da wird nichts gemacht, kein kultureller Austausch, kein wissenschaftlicher Austausch, wir haben das wirklich so vorgehabt, dass wir auch dann zwischen den Unis was so ermöglichen, dann auch zwischen den Künstlern und so weiter. Das gibt es. Aber nicht dann durch oder wegen der Städtepartnerschaft.“⁴⁹⁷

„Wir waren auch nicht wirklich so ganz stark. Nicht so aktiv. Wir haben einfach Interesse und Sympathie aber nicht dann wirklich ernst dann so .. nicht richtig gekämpft, nein, das gebe ich auch zu. Wirklich. Wir haben dann auch selber Schuld.“⁴⁹⁸

Die Motivation, ein aktives Vereinsleben auch in Addis Ababa zu begründen bestand bereits vor der offiziellen Gründung der Partnerschaft und ist im DDR-Studierendenmilieu der 1970er und 80er Jahre zu finden. Viele Äthiopier*innen zog es zu Zeiten des ostdeutschen sowie äthiopischen Sozialismus zum Studium vor allem nach Leipzig und Dresden (vgl. unter anderem Kapitel 3.3 *Entwicklungszusammenarbeit in Deutschland*).

„Ich bin dann hier in Addis geboren und dann aufgewachsen und in die Schule gegangen, dann bin ich dann ein Teil Addis. Und auch bis heute ist ein Teil von mir in Leipzig, das denke ich bis jetzt.“⁴⁹⁹

„Ja, ich kann dazu einfügen, dass einige Eliten in Äthiopien, in Leipzig und Dresden studiert haben. Sie haben hier alle die besten Positionen. Also wenn sie zusammenkommen, sie sind sozusagen Gesprächspartner zwischen Leipzig und Addis. Dadurch können wir .. ist bekannt, wird die Bürokratie abgebaut. Das ist einen positiven Einfluss zu bekommen. Wir brauchen solche Leute, solche Eliten, die verstehen, global denkende Leute, wie hier von dem Verein. Deshalb arbeite ich auch mit.“⁵⁰⁰

⁴⁹⁷ Interview 19. Z. 101-104.

⁴⁹⁸ Ebd. Z. 193-195.

⁴⁹⁹ Ebd. Z. 87-89.

⁵⁰⁰ Interview 22. Z. 309-314.

„Aber hoffen wir, dass wir dann langsam zu Aktivitäten kommen. Ich hoffe, also bis jetzt, ein paar sind noch aktiv. Aber wir, so von den Rückkehrern, wir hatten auch hier eine Rückkehrer-Organisation, AEEG heißt das, das ist Association Ethiopian Educated in Germany. Bestimmt Dreiviertel von den Mitgliedern der AEEG sind in Leipzig gewesen oder haben in Leipzig studiert. Aber sie sind nicht aktiv. Ja, es ist nicht mehr so .. es gibt keinen Kontakt mehr, ja. Die sind nicht mehr bei der deutschen Organisation oder die .. haben keinen Kontakt mehr. Der Kontakt ist schon auseinander oder sie hören nichts über Leipzig, keine deutschen Filme oder keine deutsche Zeitschrift, sie kommen auch nicht oft hier zum Goethe-Institut.“⁵⁰¹

Eine Vielzahl der erwähnten Personen scheint also an den Städtepartnerschaftsaktivitäten kein oder nur geringes Interesse zu haben, was zu einem Mangel an öffentlichem Partnerschaftsleben in Addis Ababa führt. Diesem soll nun mit der Gründung eines Bürger*innenvereins analog zu dem in Leipzig bestehenden begegnet werden. Während unseres Feldaufenthalts stand seine erste Gründungssitzung zwar noch bevor, trotzdem war es uns bereits möglich mit dessen künftigen Präsident sowie potenziellen Mitgliedern zu sprechen. Der Verein soll allen Interessierten der Zivilgesellschaft offenstehen, die in ihn gesetzten Hoffnungen sind groß:

„Im Vergleich dann mit Leipzig, hier in Addis ist wirklich: Wir haben gar nichts gemacht. [...] Wir hoffen jetzt dann nach der offiziellen Anerkennung, dass wir auch dann [...] aktiver werden.“⁵⁰²

„Der Verein, der hier in Addis Ababa gegründet worden ist, ist noch jung. Aber der Verein hat bereits einen Plan vorbereitet und dann, in diesem Jahr, wird auch der Verein weiter diesen Plan benutzen und dann bestimmte Aktivitäten durchführen. Aber erstmal muss der Verein eine Grundlage legen, damit die Arbeit oder die Aktivitäten richtig durchgeführt werden können.“⁵⁰³

Wie sehr darüber hinaus etwa die Ebene der diplomatischen Beziehungen zwischen Äthiopien und Deutschland eine Rolle bei der Gründung von Städtepartnerschaften spielt, kann hier im Folgenden nur angedeutet werden. Im Fall der Partnerschaft zwischen Leipzig und

⁵⁰¹ Interview 19. Z. 110-117.

⁵⁰² Ebd. Z. 74-80.

⁵⁰³ Interview 22. Z. 283-287.

Addis Ababa nämlich ist, zumindest auf Ebene der Kommunalverwaltungen in verschiedenen Gesprächen angeklungen, dass ebenjene diplomatischen Gründe für die Entstehung einer formalisierten Städtepartnerschaft entscheidend waren:

„Ja, die Gründung der Städtepartnerschaft ist [...] als Brücke [zu] betrachten, überall in die Welt. [...] Weil im Bereich der Diplomatie können solche Partnerschaften eigentlich als Brücke eine Rolle spielen um die Beziehungen zwischen Ländern zu verstärken. Weiter ist es sehr interessant für uns um Unternehmen von anderen Ländern hierher zu bringen und dort eine Möglichkeit zu schaffen, damit sie hier investieren können. Wenn die Leute von Unternehmen aus Deutschland hierherkommen, dann besteht die Möglichkeit, die wirtschaftlichen Beziehungen zwischen Deutschland und Äthiopien zu verstärken. Das ist auch sehr wichtig.“⁵⁰⁴

„Also es war wirklich nicht nur aus bürgerschaftlicher .. von bürgerschaftlicher Seite her voran getrieben worden sondern auch wirklich .. von oben sag ich jetzt mal, dass wir direkt aufgefordert wurden, diese Partnerschaft dann einzugehen. Und sie ist ja dann 2004 auch umgesetzt worden und .. zunächst auf Probe für fünf Jahre, aber hat sich ja wirklich als sehr erfolgreich erwiesen.“⁵⁰⁵

Insgesamt liegt also eine große Vielfalt an Faktoren der persönlichen Motivation vor, sich für die jeweiligen Städtepartnerschaften zu engagieren. Uns ist es dabei ein besonderes Anliegen, die integrative Kraft der Partnerschaften hervorzuheben, die dazu in der Lage ist, zwischen unterschiedlichen und teils stark konträren Weltanschauungen zu vermitteln und einen so gefundenen „gemeinsamen Nenner“ voranzutreiben. Verbesserungspotenzial sehen wir hierbei jedoch im Austausch zwischen allen von uns untersuchten Akteur*innen – also sowohl die Kommunikation zwischen den jeweiligen Partnergemeinden zu intensivieren als auch zwischen den jeweiligen Städtepartnerschaften, um so besser von den Erfahrungswerten sowie den Netzwerken anderer Städtepartnerschaften profitieren beziehungsweise eine gesteigerte Sensibilisierung für den Kontext des eigenen Handelns verstärken zu können.

Eine solche Auseinandersetzung, die bemüht ist, theoretische Erkenntnisse mit der Praxis der eigenen Arbeit zu vereinen, hat selbst das Potenzial, Motivationsfaktor für die eigene Tätigkeit zu sein – sofern der Raum zu einer solchen Arbeitsweise vorhanden ist.

⁵⁰⁴ Ebd. Z. 295-304.

⁵⁰⁵ Interview 20. Z. 688-692.

6. Fazit und Ausblick

Ziel der vorliegenden Arbeit war, die zum Zeitpunkt unseres Forschungsaufenthalts bestehenden Städtepartnerschaften zwischen Kommunen und Städten in Deutschland sowie Äthiopien ausgehend von den Personen darzustellen, die sich aktuell aktiv in ihnen engagieren.

Zu diesem Zweck haben wir in zunächst unseren individuellen sowie gemeinsamen Zugang zum Feld beziehungsweise unserer Forschung als Ganzes dargestellt (vgl. Kapitel 1.1 bis 1.3), ehe wir den aktuellen Forschungsstand zum Thema erörterten (Kapitel 2. *Forschungsstand*). Anschließend folgte ein knapper Überblick über Städtepartnerschaften allgemein sowie speziell im Kontext der Entwicklungszusammenarbeit, um historische Kontinuitäten im Rahmen der von uns untersuchten Verschwisterungen deutlich zu machen (Kapitel 3. *Städtepartnerschaften und kommunale EZA*). Im folgenden Methodenkapitel (Kapitel 4. *Methoden*) lieferten wir einen Überblick über den für die vorliegende Arbeit wichtigen Aspekt der Triangulation, die Prinzipien nach denen wir Interviews durchgeführt haben sowie eine Vorstellung der acht von uns gewählten Analysekatoren. Mithilfe unseres Interviewmaterials stellten wir daraufhin die Tätigkeiten der beiden Städtepartnerschaften zwischen Addis Ababa und Leipzig sowie Alem Katema und Vaterstetten dar, ehe wir zur Analyse übergingen (Kapitel 5. *Analyse*). Die aus ihr resultierenden Schlüsse sowie ein Ausblick sind abschließend dem folgenden Kapitel zu entnehmen.

Insgesamt wurde sowohl im Lauf unserer Forschung als auch der Analyse des erhobenen Datenmaterials deutlich, dass die beiden Partnerschaften zwischen Addis Ababa und Leipzig sowie Alem Katema und Vaterstetten unterschiedliche Ansätze verfolgen. Dazu tragen sowohl die unterschiedliche Größe der untersuchten Gemeinden als auch der jeweilige Entstehungskontext entscheidend bei. Während die erste deutsch-äthiopische Städtepartnerschaft zwischen Vaterstetten und Alem Katema – gegründet 1994 – eindeutig aus Motiven der „Entwicklungshilfe“ entstanden ist, wozu einerseits Karlheinz Böhm als Bürger Vaterstettens und seine Äthiopienhilfe ‚Menschen für Menschen‘, andererseits politische Aspekte wie der Brandt-Bericht beigetragen haben, wurde zwischen Leipzig und Addis Ababa die bereits in der ehemaligen DDR vorhandene gegenseitige Besuchskultur sowie die Ebene technischer Kooperation fortgeführt und 2002 durch die Gründung des Partnerschaftsvereins, sowie 2004 mit der Gründung der formellen Städtepartnerschaft zwischen den Kommunen institutionalisiert.

Im Rahmen der von uns durchgeführten Interviews wurde wiederholt deutlich, dass dabei Kontinuitäten auftauchen, die an diesen Aspekten anknüpfen. Während man sich speziell in

Leipzig von der Idee der „Entwicklungshilfe“ ausdrücklich distanziert und Wert darauf legt, dass ein kultureller und persönlicher Austausch stattfindet, ist es in Vaterstetten das erklärte Ziel, der äthiopischen Partnergemeinde über ihre offiziellen Entwicklungsvorhaben hinaus zu unterstützen und eben „Entwicklungshilfe“ zu betreiben. Dementsprechend unterschiedlich findet auch die thematische Ausgestaltung durch Projekte sowie die damit einhergehende Ansprache gegenüber potenziellen Geldgeber*innen statt. Gleichzeitig lässt sich feststellen, dass die differenziertere Auseinandersetzung mit dem Land Äthiopien und spezifischen kulturellen Unterschieden und Gemeinsamkeiten dort anzutreffen ist, wo man in der Lage ist, über anachronistische Geber*innen-Nehmer*innen-Verhältnisse hinaus zu denken.

Grundsätzlich bergen Städtepartnerschaften im Kontext des Diskurses der internationalen Entwicklungspolitik das Potenzial, einen zivilgesellschaftlichen Austausch zu gewährleisten, der sich an den tatsächlichen Bedürfnissen der beteiligten Partnergemeinden und ihrer Bevölkerung orientiert und dabei in beide Richtungen wirkt, also Gemeinden des Globalen Nordens ebenso begünstigt wie solche des Globalen Südens. Durch einen intensiven Dialog zwischen den jeweiligen Bürger*innen kommt es, so die Theorie, zu einem Transfer von Kultur, Wissen, Bildung und Expertise, der dazu in der Lage ist, althergebrachte (und vielfältig gescheiterte) Diskurse und Theoreme aufzubrechen und durch alternative beziehungsweise individuell erörterte Lösungsansätze zu ersetzen. Eine solche Dezentralisierung von Entwicklungszusammenarbeit ist kongruent mit den von internationalen Institutionen formulierten Zielvorstellungen einer Entwicklungspolitik „auf der Höhe der Zeit“.

Wie jedoch aus der Analyse der vorliegenden Arbeit hervorgeht, sind die bisherigen Resultate solcher Zielvorstellungen bei den Städtepartnerschaften zwischen Addis Ababa und Leipzig sowie Alem Katema und Vaterstetten, jedenfalls aus unserer Sicht, höchst unterschiedlich zu bewerten. Speziell die von Hewitt ins Feld geführten „Erfolgskategorien“ sind als ambivalent zu betrachten: So ist beispielsweise – wie im Kapitel 5.2 *Personal Friendship and a Culture of Egalitarianism* dargestellt – zwar einerseits durchaus der Anspruch nach Egalität zu erkennen, der immer dann deutlich wird, wenn Interviewpartner*innen von „Augenhöhe“ sprechen, was wiederholt der Fall ist. Andererseits wird diesem Selbstverständnis in der Realität häufig nicht ausreichend Rechnung getragen. Aufgrund der historischen Genese der Partnerschaften und den damit zusammenhängenden Kontinuitäten kommt es zu Ungleichgewichten, die im Rahmen der Verschwisterungen zwar mitunter (an)erkannt werden, deren praktische Verringerung jedoch eine Aufgabe bleibt, die für die unterschiedlichen involvierten Gremien und Personen weiterhin eine Herausforderung darstellt. Sozioökonomische sowie gesellschaftliche Faktoren spielen hierbei eine tragende Rolle. So kann etwa

im Fall der Partnerschaft zwischen Alem Katema und Vaterstetten beim Bau des dritten Kindergartens nicht von einer gemeinsamen Entscheidung gesprochen werden – vielmehr handelt es sich dabei um eine Forderung aus Äthiopien, auf die in Vaterstetten eingegangen wurde obwohl die eigenen Prioritäten anders gelegen wären. Auch die Einseitigkeit des bürgerschaftlichen Austauschs – von Deutschland nach Äthiopien, was für beide Partnerschaften gilt – wird im Rahmen der von uns geführten Interviews, aber auch im Dialog miteinander, offen problematisiert.

Ähnliches gilt für Aspekte der Selbstevaluierung. Einerseits verschließen sich die beiden von uns untersuchten Städtepartnerschaften solchen Vorhaben nicht, andererseits nehmen sie sie auch nicht proaktiv in Angriff. Unser Forschungsvorhaben etwa erfuhr nach Bekanntwerden große Unterstützung und wir stießen auf große Offenheit bei unseren Interviewpartner*innen, mitunter standen wir sogar unter dem Eindruck, dass manche der sich in den Partnerschaften engagierenden Personen froh waren über unser „Erscheinen“ beziehungsweise Interesse. Da wir aber mit dieser Arbeit keine Evaluierung der Projekte durchführen, kann, im Sinne Hewitts, auch an dieser Stelle nicht von einer „erfolgreichen“ Partnerschaft die Rede sein, was fortlaufendes Monitoring, Evaluierung und Kontrolle der partnerschaftlichen Tätigkeiten vorsehen würde. Das am stärksten betonte Argument, mit welchem sich unsere Interviewpartner*innen wiederholt von staatlicher EZA distanzieren, ist dabei – in Leipzig wie Vaterstetten – die Transparenz hinsichtlich Geld- und Sachspenden. Laut ihrer Angaben kommen diese ohne ‚Verluste‘ zu Hundert Prozent in den äthiopischen Partnergemeinden an. Die Frage danach inwiefern diese Eindrücke zutreffen, führt über das primäre Forschungsvorhaben der vorliegenden Arbeit hinaus.

Auch die größtenteils vorhandene Nichtexistenz gemeinsam ausformulierter Zielvorstellungen der Städtepartnerschaft ist vor dem Hintergrund der Hewitt’schen Kategorie *Common Vision and Goal Set* als problematisch zu betrachten. Ausdrücklich auszunehmen und als positiv hervorzuheben ist hier jedoch die Kooperation zwischen den Stadtverwaltungen in Addis Ababa sowie Leipzig, wo ein gemeinsam erarbeitetes Memorandum of Understanding ebenjenem Zweck dient und seit dem Spätsommer 2015 auch implementiert ist. Großen Nachholbedarf verorten wir an dieser Stelle aber bei der Partnerschaft zwischen Alem Katema und Vaterstetten, bei der eine solche die beiden Gemeinden verbindende formelle Arbeitsgrundlage nicht vorhanden ist. Hier trafen wir höchst unterschiedliche Vorstellungen und Wünsche über die Ausgestaltung der Partnerschaft an. Welche davon letztendlich durchgeführt werden, hängt stark von den jeweiligen Entscheidungsträger*innen ab.

Hieran anknüpfend lässt sich auch für die Frage der öffentlichen Teilhabe (Kapitel 5.5 *Public Participation*) feststellen, dass die beiden Partnerschaften Defizite aufweisen durch die angesprochenen Ungleichgewichte überhaupt entstehen beziehungsweise intensiviert werden: Während eine Partizipation in Deutschland leicht möglich erscheint, handelt es sich bei den äthiopischen Partnergemeinden nach wie vor um ein gesellschaftliches Privileg, zu einem Mitspracherecht an der Ausgestaltung des Partnerschaftslebens zu gelangen. Lediglich indirekt und repräsentativ, nämlich über ihre Stadtverwaltung, haben Bürger*innen in Addis Ababa die Möglichkeit, am Werden ihrer Partnerschaft mit Leipzig teilzunehmen. Die von unseren Gesprächspartner*innen an diesem Umstand geäußerte Kritik reicht von einer „Schuldzuweisung“ an der eigenen Untätigkeit über mangelndes Interesse bis hin zur Feststellung, dass überhaupt nur etwas passiert wenn Delegationen aus Deutschland zu Besuch seien, welche obendrein als in der Regel zu kurz beurteilt werden. In Sachen Partizipation beziehungsweise zivilgesellschaftlicher Inklusion auf äthiopischer Seite handelt es sich demnach um eine Leerstelle, die zu füllen vor dem Hintergrund der derzeitigen politischen Praxis, speziell in der Hauptstadt Addis Ababa, eine enorme Herausforderung darstellt, weshalb es durchaus der richtige Ansatz sein kann, Personen mit hohem gesellschaftlichem Prestige mit dieser Aufgabe zu betrauen.

Wie die Analyse ferner zeigt, sind auch Aspekte der Kontinuität der beiden Städtepartnerschaften als unterschiedlich zu betrachten. Im Fall der Partnerschaft zwischen Alem Katema und Vaterstetten kann sie als hoch angesehen werden, nicht zuletzt deshalb, weil die Organisation MfM sowie stark engagierte Einzelpersonen wie Girma Fisseha in Alem Katema entscheidend dazu beigetragen haben, dass gemeinsame Aktivitäten durchgeführt und fortlaufend betreut werden konnten. Im Fall der Partnerschaft zwischen Addis Ababa und Leipzig dagegen brauchte es nach einer ersten, formellen Gründung der Partnerschaft einen zweiten Anlauf, der, getragen vom Projekt des Zooneubaus in der äthiopischen Hauptstadt, als erfolgreich bewertet werden kann. Vor diesem Hintergrund interpretieren wir die Kategorie *Culture of Continuity* als die bei beiden Partnerschaften erfolgreichste, vor allem auch deshalb, weil uns gegenüber von allen Seiten der Wunsch geäußert wurde, die Partnerschaften in unterschiedlichen Aspekten fortzuführen und zu vertiefen.

In der Kategorie *Kulturelle Unterschiede* stellen wir fest, dass ein gelungener Austausch und damit eine erfolgreiche städtepartnerschaftliche Arbeit, die sich nicht an dichotomen Zuschreibungen („Nord-Süd“, „Reich-Arm“) oder bestimmten entwicklungspolitischen Ansprüchen, etwa einem monochromatischen Entwicklungspfad mit europäischen Werten als Vorbild, aufhängt, vor allem von Personen getragen werden, die sich durch ihre interkulturelle

Kompetenz auszeichnen (bspw.: unsere *Gatekeeper*innen*). In der Regel haben diese eine gewisse Zeit auf beiden Seiten der jeweiligen Partnerschaft verbracht. Dadurch bergen sie die Möglichkeit, kulturelle Differenzen zu überbrücken. Kulturelle Unterschiede und der Umgang mit ihnen, innerhalb der Partnerschaften, sind ein – auch in andere Kategorien hineinreichender – Schlüsselpunkt in der städtepartnerschaftlichen Arbeit.

Die Frage danach, welchen Nutzen die in den Städtepartnerschaften aktiven Personen für sich selbst und die jeweilige Kommune erkennen, behandeln wir unter der Kategorie *Mehrwerte*. Dabei stellen wir politische, zivilgesellschaftliche und persönliche Vorteile, die Akteur*innen in ihrem städtepartnerschaftlichen Engagement sehen, dar. Kulturellem Austausch und dem gegenseitigen Kennenlernen wird dabei auf allen Seiten, speziell aber auf Leipziger, der größte ideelle Wert beigemessen. Darüber hinaus sehen Interviewpartner*innen den jeweiligen Mehrwert auf ganz unterschiedlichen Ebenen und nicht immer gleichmäßig verteilt. Personen in Alem Katema tun sich beispielsweise schwer zu erkennen, was für einen Vorteil ihre Partner*innen in Vaterstetten haben beziehungsweise stellen ihn gegenüber den eigenen Vorteilen hinten an. Dabei wird erkennbar, wie sehr die Asymmetrie der materiellen Verteilung und die Frage der zivilgesellschaftlichen Mitbestimmung die Arbeit der Städtepartnerschaften lenken. Daran knüpft die *Persönliche Motivation* an. Diese ist so ausdifferenziert wie die in den Städtepartnerschaften engagierten Personen und ihre Geschichten selbst. Die Partnerschaftsvereine, die ihrerseits nur durch persönliches Engagement am Leben gehalten werden, treibender Motor für die Belebung und thematische Ausgestaltung der, sonst auf einem formellen Niveau verbleibenden, Städtepartnerschaften. Eingeschränkt auf die persönliche Motivation in den äthiopischen Kommunen wirken auch hier finanzielle Asymmetrien und damit einhergehende eingeschränkte Handlungsmöglichkeiten in der städtepartnerschaftlichen Ausgestaltung.

Das Potenzial von Städtepartnerschaften insgesamt, speziell aber auch im Kontext zwischen Äthiopien und Deutschland halten wir für enorm. Sofern der praktizierte Austausch tatsächlich auf der vor allem von Deutschland aus angestrebten „Augenhöhe“ stattfindet und spezifische Projekte angestrebt und umgesetzt werden, sind sie zu einer deutlich größeren Wirksamkeit in der Lage als die Art der Entwicklungszusammenarbeit, die bis in die späten 1990er Jahre praktiziert wurde. Aufgrund der unterschiedlichen Voraussetzungen, etwa sozioökonomischer oder historischer Art, ist hierzu jedoch eine besondere Sensibilität gefordert, die in der Regel durch „Gatekeeper“ überbrückt wird, die über eine ausgeprägte interkulturelle Kompetenz verfügen. Diese Gesprächspartner*innen waren es auch im Lauf un-

serer Forschung, die in Ansätzen kritischere Töne verlauten ließen. Diese Kritik ging allerdings nie so weit, die Unternehmung als Ganzes infrage zu stellen, sondern orientierte sich vielmehr an Details, die es weiterhin zu bedenken gelte. Aber auch hinsichtlich einer egalitären Zusammenarbeit ‚auf Augenhöhe‘ innerhalb und zwischen Städtepartnerschaften sehen wir in allen von uns untersuchten Kommunen noch Handlungsbedarf, vor allem was die Auflösung althergebrachter ‚Geber*innen-Nehmer*innen-Strukturen‘ betrifft. Die Möglichkeiten, die sich den Akteur*innen bietet, was Erfahrungsaustausch und kritische Reflexion der eigenen Gewohnheiten angeht, sollten dabei wahrgenommen und nicht ignoriert werden.

Aufgrund des Potenzials zur Erfüllung des Partnerschaftsparadigmas im Rahmen des internationalen entwicklungspolitischen Diskurses sowie einer erhöhten Wirksamkeit gehen wir davon aus, dass die gesellschaftliche und politische Relevanz von Städtepartnerschaften aber beispielsweise auch Kooperationen regionaler Gebietskörperschaften, die unabhängig von zentralisiert agierenden staatlichen Organen handeln in den kommenden Jahren weiterhin zunimmt. Sowohl aus Sicht verschiedener forschender Disziplinen als auch der Politik hängen neue Herausforderungen und Fragestellungen hinsichtlich Handlungsalternativen oder Finanzierung mit ihnen zusammen. Die Klärung dieser Fragen beziehungsweise die Formulierung dazu passender theoretischer Rahmenbedingungen erfordert ein teilweises Umdenken gegenüber bestimmten Grundannahmen, die in den vergangenen Jahrzehnten zu einer entwicklungspolitischen Situation geführt haben, deren Resultate sich starker und unserer Ansicht nach auch berechtigter Kritik ausgesetzt sehen (vgl. Kapitel 1.3 *Gemeinsame Perspektivbildung*). Erforderlich wäre demnach ein holistischer Ansatz, der sich über vereinfachende, dichotome Entwicklungsvorstellungen hinaus orientiert und auf einer Kooperation fußt, die sowohl egalitär agiert als auch die historischen Voraussetzungen einer Kooperation nicht übersieht.

Die Städtepartnerschaften zwischen Alem Katema und Vaterstetten sowie Addis Ababa und Leipzig stehen darüberhinaus nach vor allem vor der Herausforderung, auf ideologischer Ebene nicht althergebrachte, beispielsweise modernisierungstheoretische Entwicklungsvorstellung zu reproduzieren; diese lassen sich nicht mit der Vorstellung einer ‚Partnerschaft auf Augenhöhe‘ vereinbaren. Daher sollte das kritische Potential, das in den Kommunen vorhanden ist gefördert und gehört werden. Dabei können divergierende Zielsetzungen, Asymmetrien in der Teilhabe und der thematischen Mitbestimmung, festgewurzelte und damit schwerüberbrückbare Interessen und Machtungleichheiten die städtepartnerschaftliche Arbeit erschweren. Es darf darüber hinaus nicht unterschätzt werden, dass zeitliche Ressourcen die Privatpersonen zur Belegung der Partnerschaft aufwenden müssen, meist begrenzt und

stark davon abhängig sind, ob die jeweilige Person sich und ihre individuellen Wertvorstellungen in der Arbeit der Städtepartnerschaft wiederfindet.

In beiden der hier untersuchten Städtepartnerschaften nimmt der Geldtransfer eine eher untergeordnete Rolle ein – was sie unter anderem stark von staatlichen Akteuren in der Entwicklungspolitik unterscheidet. Die in der wissenschaftlichen entwicklungspolitischen Literatur so weitreichend kritisierte Geber*innenattitüde und damit einhergehende Erwartungshaltung der Nehmer*innen muss auch zwischen Vaterstetten und Alem Katema, sowie – im direkten Vergleich aber etwas abgeschwächt – zwischen Leipzig und Addis Ababa noch aufgebrochen werden. Klassisches Hilfsdenken, die Vorstellung Fluchtursachen zu unterbinden, oder Armut strukturell zu reduzieren, nehmen in beiden deutschen Kommunen großen Stellenwert ein und dienen als persönlicher Motivationsfaktor für zivilgesellschaftliches Engagement. Unserer Meinung nach können und sollen Städtepartnerschaften dies aber nur bedingt und wenn überhaupt mit detaillierten und zu kontrollierenden Projektzielen leisten. Die von uns untersuchten Städtepartnerschaften liefern dazu interessante und vielversprechende Ansätze, wobei einschränkend anzumerken ist, dass eine erhöhte Vernetzung der Kooperationen untereinander dringend anzustreben wäre um so entstehende Synergien produktiv nutzbar machen zu können – so wie in Kapitel 5.1 *Common Vision and Goal Set* ausgeführt. Darüber hinaus sehen wir es als geboten, ähnlich wie es das BMZ argumentiert, eine Vielzahl weiterer Städtepartnerschaften – speziell im Nord-Süd-Kontext – anzustreben und in den jeweiligen Gemeinden als kommunale Aktivität zu etablieren um sich so auch in aktuellen Debatten um Migration und globale Abhängigkeits- beziehungsweise Kausalitätsverhältnisse zu positionieren. Städte, Gemeinden und Kreise im globalen Norden können durch die Schließung von Partnerschaften sowohl symbolisch als auch praktisch Zeichen setzen gegen Ausgrenzung beziehungsweise deutlich machen, dass sie sich ihrer/einer Verantwortung in der Welt bewusst sind und in diesem Sinne agieren⁵⁰⁶.

Wie auch Teilen unserer Analyse sowie der wissenschaftlichen Literatur zu entnehmen ist, gilt es dabei zu beachten, dass die Voraussetzungen des Austauschs reflektiert und ihre Implikationen mitgedacht werden. Nur so können koloniale (Dis)Kontinuitäten vermieden beziehungsweise aufgebrochen werden. Alle hieran beteiligten Akteur*innen brauchen dafür

⁵⁰⁶ Zum Verantwortungsbegriff allgemein siehe u.a.: Jonas 1979.

Inwiefern Städtepartnerschaften im Sinne des Verantwortungsbegriffs ein geeignetes Mittel zur Anerkennung konkreter Verantwortlichkeiten sind, überlassen wir an dieser Stelle weiterer Forschung beziehungsweise (philosophischer) Diskussion. Unserer Auffassung nach stoßen Städtepartnerschaften in diesem Zusammenhang rasch (nämlich mit sich steigendem Komplexitätsgrad) an dieselben Grenzen wie der Verantwortungsbegriff selbst. Vgl. hierzu: Heidbrink 2003.

einen „langen Atem“, denn gesellschaftliche Transformationsprozesse dieser Art, gerade in einem globalen Maßstab, benötigen Zeit, müssen immer wieder (neu) verhandelt werden und auch Rückschläge verkraften.

Städtepartnerschaften sind dazu allein nicht in der Lage, ihre Leistungsfähigkeit ist begrenzt, im Fall der von uns untersuchten Kooperationen neigen sie obendrein zur Asymmetrie, was den personellen, finanziellen und in Teilen auch kulturellen Austausch angeht – allerdings bergen sie das Potenzial, Mosaiksteine im großen Fresko einer Welt zu sein, die sich durch Interkonnektivität und gegenseitige Neugier sowie den Abbau von Armut, Vorurteilen und Rassismus auszeichnet.

7. Quellverzeichnis

7.1 Literatur

Alkire, S., Jindra, C., Robles, G., Vaz, A.: Multidimensional Poverty Index 2016: Brief methodological note and results. Oxford Poverty and Human Development Initiative, University of Oxford, OPHI Briefing 42. Oxford, 2016.

Atac, Ilker; Kraler, Albert; Ziai, Aram: Politik und Peripherie. *Eine politikwissenschaftliche Einführung*. Wien, 2010.

Bhabha, Homi K.: The Location of Culture. London and New York, 1994.

Brähler, Elmar; Decker, Oliver; Kiess, Johannes: Die enthemmte Mitte. *Autoritäre und rechtsextreme Einstellung in Deutschland*. Leipzig, 2016.

Brandt, Willy: North-South: A Programme for Survival: Report of the Independent Commission on International Development Issues. Cambridge, 1980.

Claus, Burghard; Taake, Hans-Helmut: Die Entwicklungspolitik in der DDR - ein Rückblick. in: van der Heyden, Ulrich; Schleicher, Ilona; Schleicher, Hans-Georg (Hrsg.): Die DDR und Afrika. *Zwischen Klassenkampf und neuem Denken*. Münster, 1992. S: 245-258.

Creighton, James L.: The Public Participation Handbook. *Making Better Decisions Through Citizen Involvement*. San Francisco, 2005.

Dannecker, Petra; Vossemer, Christiane: Qualitative Interviews in der Entwicklungsforschung. *Typen und Herausforderungen*. in: Dannecker, Petra; Englert, Birgit (Hrsg.): Qualitative Methoden in der Entwicklungsforschung. Wien, 2014. S. 153-175.

Deutscher Städtetag: Leitfaden für die kommunale Entwicklungszusammenarbeit. Köln, 2011.

DGS: Ethik-kodex der Deutschen Gesellschaft für Soziologie (DGS) und des Berufsverbandes Deutscher Soziologen (BDS). o.O., 1993.

DStGB: Kommunale Entwicklungszusammenarbeit. Deutsche Städte und Gemeinden aktiv für die Eine Welt. Dokumentation Nr. 135. 2015.

Engagement Global: Partner in alle Richtungen – Gestaltung und Nutzen kommunaler Partnerschaften. *Ein Praxisleitfaden*. Dialog Global, Heft 9. Bonn, 2013.

Escobar, Arturo: Die Hegemonie der Entwicklung. [1997] in: Fischer, Karin; Hödl, Gerald; Sievers, Wiebke: Klassiker der Entwicklungstheorie. Von Modernisierung bis Post-Development. Wien, 2008. S. 263-279.

European Union: The Cotonou Agreement. Ouagadougou, 2010.

Fieber, Bettina: Internationale Gemeindepartnerschaften: Kulturaustausch und seine Wirkungen in europäischen Landgemeinden. Trier, 1995.

Flick, Uwe: Triangulation. *Eine Einführung*. Wiesbaden, 2011.

Flick, Uwe: Triangulation in der qualitativen Forschung. in: ders.; von Kardorff, Ernst; Steinke, Ines (Hrsg.): Qualitative Forschung. Ein Handbuch. Reinbek, 2000. 309-318.

- Fröhlich, Birgit: Gedanken zur Entwicklungszusammenarbeit der DDR mit Afrika. in: van der Heyden, Ulrich; Schleicher, Ilona; Schleicher, Hans-Georg (Hrsg.): Die DDR und Afrika. *Zwischen Klassenkampf und neuem Denken*. Münster, 1992. S. 148-164.
- Fröhlich, Katrin; Lämmlin, Bernd: Kommunale Entwicklungspolitik in Deutschland. *Studie zum entwicklungspolitischen Engagement deutscher Städte, Gemeinden, Landkreise*. Bonn, 2009.
- Froschauer, Ulrike; Lueger, Manfred: Das qualitative Interview. *Zur Praxis interpretativer sozialer Systeme*. Wien, 2003.
- Fukuyama, Francis: The End of History and the Last Man. New York, 1992.
- Gächter, August; Kolland, Franz: Einführung in die Entwicklungssoziologie. *Strukturen, Prozesse, Methoden*. Wien, 2007.
- Garstka, Hansjürgen: Die Rolle der Gemeinde in der internationalen Verständigung nach dem zweiten Weltkrieg gezeigt am Beispiel der deutsch-französischen Verständigung. Stuttgart, 1972.
- Grunert, Thomas: Langzeitwirkungen von Städtepartnerschaften. *Ein Beitrag zur europäischen Integration*. Kehl am Rhein / Straßburg, 1981.
- Gunder Frank, Andre: The Development of Underdevelopment. [1966] in: Rhodes, Robert I.: Imperialism and Underdevelopment. New York, 1970. S. 4-17.
- Jonas, Hans: Das Prinzip Verantwortung. *Versuch einer Ethik für die technologische Zivilisation*. Frankfurt am Main, 1979.
- Hacker, Hanna: Sex – Gender – Development. *Eine Einführung in Diskurse zu "Geschlecht" und "Entwicklung"*. in: Kolland, Franz; Gächter, August (Hrsg.): Einführung in die Entwicklungssoziologie. *Themen, Methoden, Analysen*. Wien, 2007. S. 191-213.
- Hamm, Josef Wolfgang: Ein Städtepartnerschaftsmodell als Modell der Entwicklungszusammenarbeit. *Entwicklungsmanagement am Beispiel der Partnerschaft von Duetsch-Wagrm/NÖ mit Calheta/Kap Verde*. Wien, 1998.
- Heidbrink, Ludger: Kritik der Verantwortung. *Zu den Grenzen verantwortlichen Handelns*. Weilerswist, 2003.
- Hein, Sebastian: Die Westdeutschen und die Dritte Welt. *Entwicklungspolitik und Entwicklungsdienste zwischen Reform und Revolte 1959-1974*. München, 2006.
- Hewitt, Ted: Partnership as Process: Municipal Co-operation for International Development. in: Canadian Journal of Development Studies, 23:2. London, 2011. S. 225-247.
- Humer, Alexandra: Solidarität mit Nicaragua? *Städtepartnerschaften als Beispiel kommunaler EZA in Österreich und ihre Rolle in der OEZA*. Wien, 2013
- Hong, Young-Sun: Entwicklungsutopien und globale Identitäten: Südkoreanische Krankenschwestern in der Bundesrepublik der 1960er und 1970er Jahre. in: Büschel, Hubertus; Speich, Daniel (Hrsg.): Entwicklungswelten: Globalgeschichte der Entwicklungszusammenarbeit. Frankfurt a. M., 2009. S. 207-241.
- Hopf, Christel: Forschungsethik und qualitative Forschung. in: Flick, Uwe, von Kardorff, Ernst; Steinke, Ines (Hrsg.): *Qualitative Forschung. Ein Handbuch*. 2000. S.589-599.

Jackson, E.; Draimin, T.; Rosene, C.: "Civil Society: A Window on the Future of Partnership?", Cooperation South (UNDP), December 1999:2, S. 57-75.

Kolland, Franz: Entwicklungstheorien bis in die 1980er-Jahre und ihre politischen Implikationen. in: Fischer, Karin; Hanak, Irmtraud; Parnreiter, Christian (Hrsg.): Internationale Entwicklung. *Eine Einführung in Probleme, Mechanismen und Theorien*. Wien, 2003. S. 56-70.

Kruse, Jan; Bethmann, Stephanie; Eckert, Judith, Niermann, Debora; Schmieder, Christian: In und mit fremden Sprachen forschen. *Eine empirische Bestandsaufnahme zu Erfahrungswissen und Handlungswissen von Forschenden*. in: Kruse, Jan; Bethmann, Stephanie; Niermann, Debora; Schmieder, Christian (Hrsg.): Qualitative Interviewforschung in und mit fremden Sprachen. *Eine Einführung in Theorie und Praxis*. Weinheim und Basel, 2012. S. 27-67.

Lamnek, Siegfried: Qualitative Sozialforschung: Lehrbuch. Basel, 2005.

Maiwald, Ulrike: Der Begriffswandel von der ‚Entwicklungshilfe‘ zur ‚Entwicklungszusammenarbeit‘ am Beispiel der BRD. Wien, 2012.

Marx, Karl; Engels, Friedrich: Das Kapital. *Kritik der politischen Ökonomie*. Band I. [1868] Berlin, 1962.

Maslow, Abraham: A Theory of Human Motivation. in: Psychological Review, 50:4. Washington, 1943. S. 370-396.

Merkens, Hans: Auswahlverfahren, Sampling, Fallkonstruktion. in: Flick, Uwe; von Kardorff, Ernst; Steinke, Ines (Hrsg.): Qualitative Forschung. *Ein Handbuch*. Reinbek, 2000. S. 286-289.

Niggli, Peter: Der Streit um die Entwicklungshilfe. *Mehr tun – aber das Richtige!* Zürich, 2008.

Pfundheller, Kai: Städtepartnerschaften – alternative Außenpolitik der Kommunen. Berlin, 2014.

Przyborski, Aglaja, Wolhrab-Sahr, Monika: Qualitative Sozialforschung. *Ein Arbeitsbuch*. München, 2014.

Reckwitz, Andreas: Unschärfe Grenzen. *Perspektiven der Kulturosoziologie*. Konstanz, 2010.

Retterath, Hans-Werner (Hrsg.): Kommunale Partnerschaften zwischen West und Ost. *Referate der Tagung des Johannes-Künzig-Instituts für ostdeutsche Volkskunde vom 7.-9. November 2007*. Freiburg, 2009.

Rostow, Walt Whitman: Die fünf Wachstumsstadien – eine Zusammenfassung [1960]. in: Fischer, Karin; Hödl, Gerald; Sievers, Wiebke (Hrsg.): Klassiker der Entwicklungstheorie. *Von Modernisierung bis Post-Development*. Mandelbaum, Wien, 2008. S. 39-52.

Sachs, Wolfgang: The Development Dictionary. *A Guide to Knowledge as Power*. London and New York, 2010.

Said, Edward: Orientalism. New York, 1978.

Schleicher, Hans-Georg: Afrika in der Außenpolitik der DDR. in: van der Heyden, Ulrich; Schleicher, Ilona; Schleicher, Hans-Georg (Hrsg.): Die DDR und Afrika. *Zwischen Klassenkampf und neuem Denken*. Münster, 1992. S. 10-30.

Sippel, Maike: CDM im Rahmen von Nord-Süd-Partnerschaften. *Potenzial zur Reduktion von Transaktionskosten?* Hamburg, 2007.

SKEW: Handreichung zur Kommunalen Entwicklungspolitik. *Ein Theorie- und Praxisleitfaden*. Schriftenreihe Dialog Global 28. Bonn, 2013.

SKEW: Partner in alle Richtungen – Gestaltung und Nutzen kommunaler Partnerschaften. Ein Praxisleitfaden. Schriftenreihe Dialog Global 9. Bonn, 2011.

Spanger, Hans-Joachim; Brock Lothar: Die beiden deutschen Staaten in der Dritten Welt. *Die Entwicklungspolitik in der DDR – eine Herausforderung für die Bundesrepublik Deutschland?* Opladen, 1987.

Stadt Leipzig, Referat Internationale Zusammenarbeit (Hrsg.) (I): Die Städtepartnerschaft Leipzig-Addis Abeba „Zehn Jahre erfolgreiche Zusammenarbeit“. Dokumentation des Referats Internationale Zusammenarbeit der Stadt Leipzig anlässlich des Städtepartnerschaftsjubiläums und der Delegationsreise nach Addis Abeba im Februar 2015. Leipzig, September 2015.

Stadt Leipzig, Referat Internationale Zusammenarbeit (Hrsg.) (II): Delegationsreise in Leipzigs äthiopische Partnerstadt Addis Abeba 09.-13. Februar 2015 anlässlich des 10-jährigen Bestehens der Städtepartnerschaft zwischen Leipzig und Addis Abeba (2014). Leipzig, Februar 2015.

Steinbichler, Andrea: Öffentlichkeitsarbeit lokaler Entwicklungspolitischer Initiativgruppen in Österreich am Beispiel der Städtepartnerschaft Salzburg-León. Salzburg, 1993.

Strauss, Anselm L.; Corbin, Juliet: *Grounded Theory: Grundlagen Qualitativer Sozialforschung*. Weinheim, 1996.

UNESCO: *The Pearson Report. A new strategy for global development*. Paris, 1970.

United Nations: *The future we want*. Rio de Janeiro, July 2012 (A/RES/66/288).

United Nations: *UN Conference on Human Settlements (Habitat II)*. Istanbul, 1996.

United Nations: *Agenda 21. Konferenz der Vereinten Nationen für Umwelt und Entwicklung*. Rio de Janeiro, 1992

von Schwanenflügel, Matthias: *Entwicklungszusammenarbeit als Aufgabe der Gemeinden und Kreise*. Berlin, 1993.

Winkler, Barbara: *Städtepartnerschaften und ihre soziokulturellen Auswirkungen*. Graz, 2008.

World Commission on Environment and Development (WCED): *Our Common Future*. Oxford, 1987.

7.2 Online

Bayerischer Rundfunk: *Eins zu Eins. Der Talk*. 2015. (<http://www.br.de/radio/bayern2/gesellschaft/eins-zu-eins-der-talk/anton-stephan-104.html> [letzter Zugriff: 17.06.2016])

Deutscher Bundestag: *Entgegennahme einer Erklärung der Bundesregierung (Drucksache 1685)*. Bonn, 1955.

(https://www.bundesarchiv.de/oeffentlichkeitsarbeit/bilder_dokumente/01366/index-2.html.de [letzter Zugriff: 11.07.2016])

Friedrich-Schiller-Schule: Vereinbarung über eine Schulpartnerschaft zwischen der Friedrich-Schiller-Schule/Gymnasium der Stadt Leipzig und der Menelik II High School in Addis Abeba. Leipzig/Addis Ababa, 2007.

(<http://www.fschillerg.de/schule/bg/partner/addis.pdf> [letzter Zugriff: 20.10.2016])

GIZ: Äthiopien. 2016. (<https://www.giz.de/de/weltweit/336.html> [letzter Zugriff: 07.07.2016])

RGRE (I): Datenbank der kommunalen Partnerschaften. Datenbankabfrage. 2016. (<http://www.rgre.de/partnerschaften0.html> [letzter Zugriff: 06.07.2016])

RGRE (II): Kommunale Partnerschaftsgesuche aus dem Ausland. 2016. (http://www.rgre.de/gesuche_ausland.html [letzter Zugriff: 06.07.2016])

Schadomsky, Ludger: 60 years ago: Ethiopia's Emperor Haile Selassie in Bonn. 2014. (<http://www.dw.com/en/60-years-ago-ethiopias-emperor-haile-selassie-in-bonn/a-18056720> [letzter Zugriff: 07.07.2016])

SKEW: Landkarte Klimapartnerschaften. 2016. (<https://skew.engagement-global.de/landkarte-klimapartnerschaften.html> [letzter Zugriff: 06.07.2016])

Städtepartnerschaft Leipzig-Addis Abeba e.V. (I): Homepage. 2016. (<http://www.leipzig-addis-abeba.de/herzlich-willkommen.html> [letzter Zugriff: 15.08.2016])

Städtepartnerschaft Leipzig-Addis Abeba e.V. (II): Verein. 2016. (<http://www.leipzig-addis-abeba.de/verein.html> [letzter Zugriff: 15.08.2016])

Städtepartnerschaft Leipzig-Addis Abeba e.V.: Hallo Addis Abeba. Vereinschronik. 2002 – 2012. 2014. (https://issuu.com/liise/docs/fotobuch_addis_issuu_v01/1 [letzter Zugriff: 15.08.2016])

Städtepartnerschaft Leipzig-Addis Abeba e.V.: Faltblatt 2002-2012. 2012. (http://www.leipzig-addis-abeba.de/tl_files/laa/bilder/Verein/10%20Jahre_Faltblatt_2002_2012.pdf [letzter Zugriff: 15.08.2016])

Stadt Leipzig: Projekte und Zusammenarbeit. 2016. (<http://www.leipzig.de/buergerservice-und-verwaltung/partnerstaedte/addis-abeba/projekte-zusammenarbeit/> [letzter Zugriff: 18.08.16])

Sutherland, Peter D.: Migration is Development. How Migration Matters to the Post-2015 Debate. 2016.

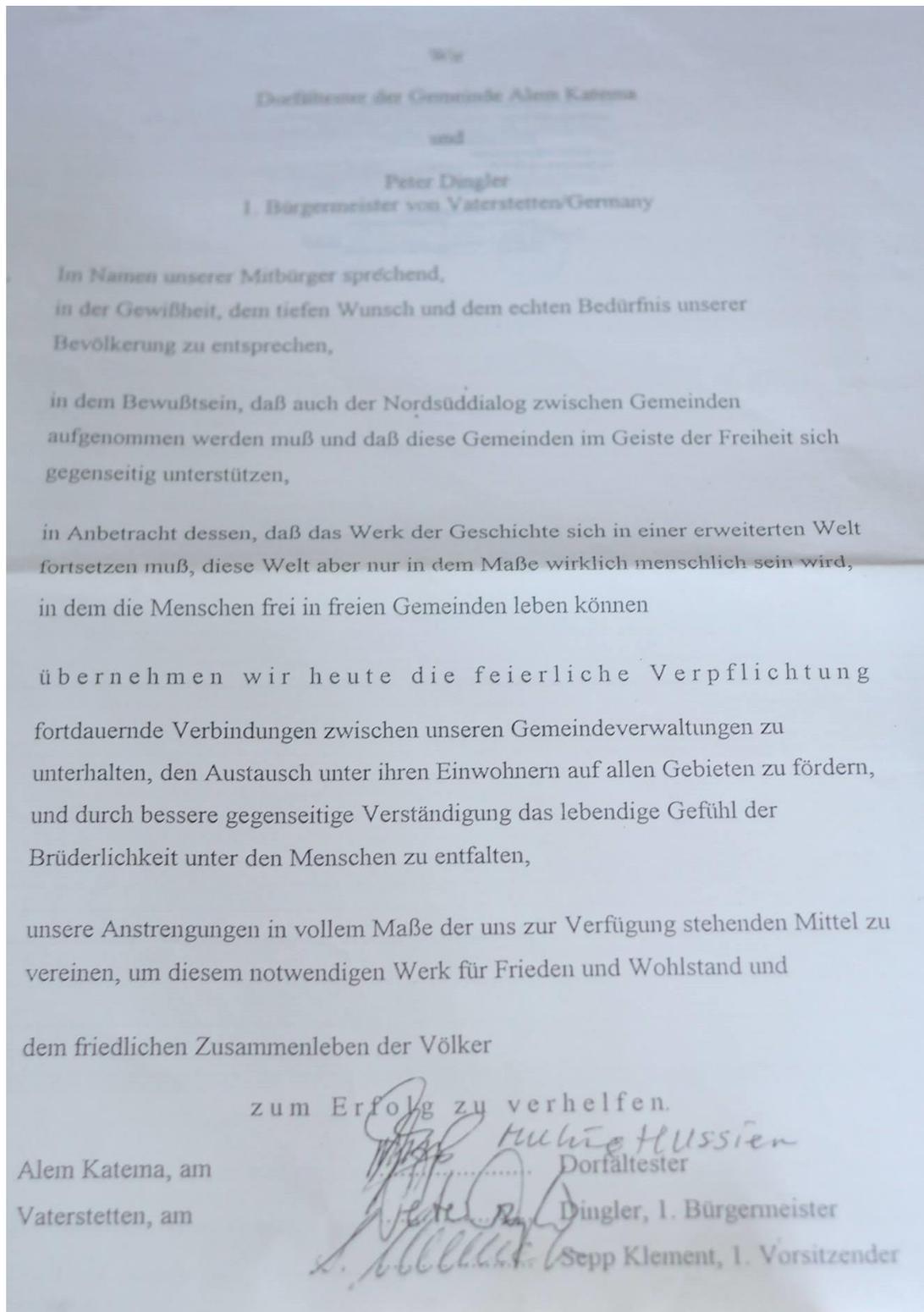
(http://www.un.org/en/development/desa/population/migration/partners/docs/Migration_is_Development_by_P_Sutherland_MPP.pdf [letzter Zugriff: 20.10.2016])

UNDP: Human Development Reports. 2015. (<http://hdr.undp.org/en/composite/HDI> [letzter Zugriff: 18.09.2016])

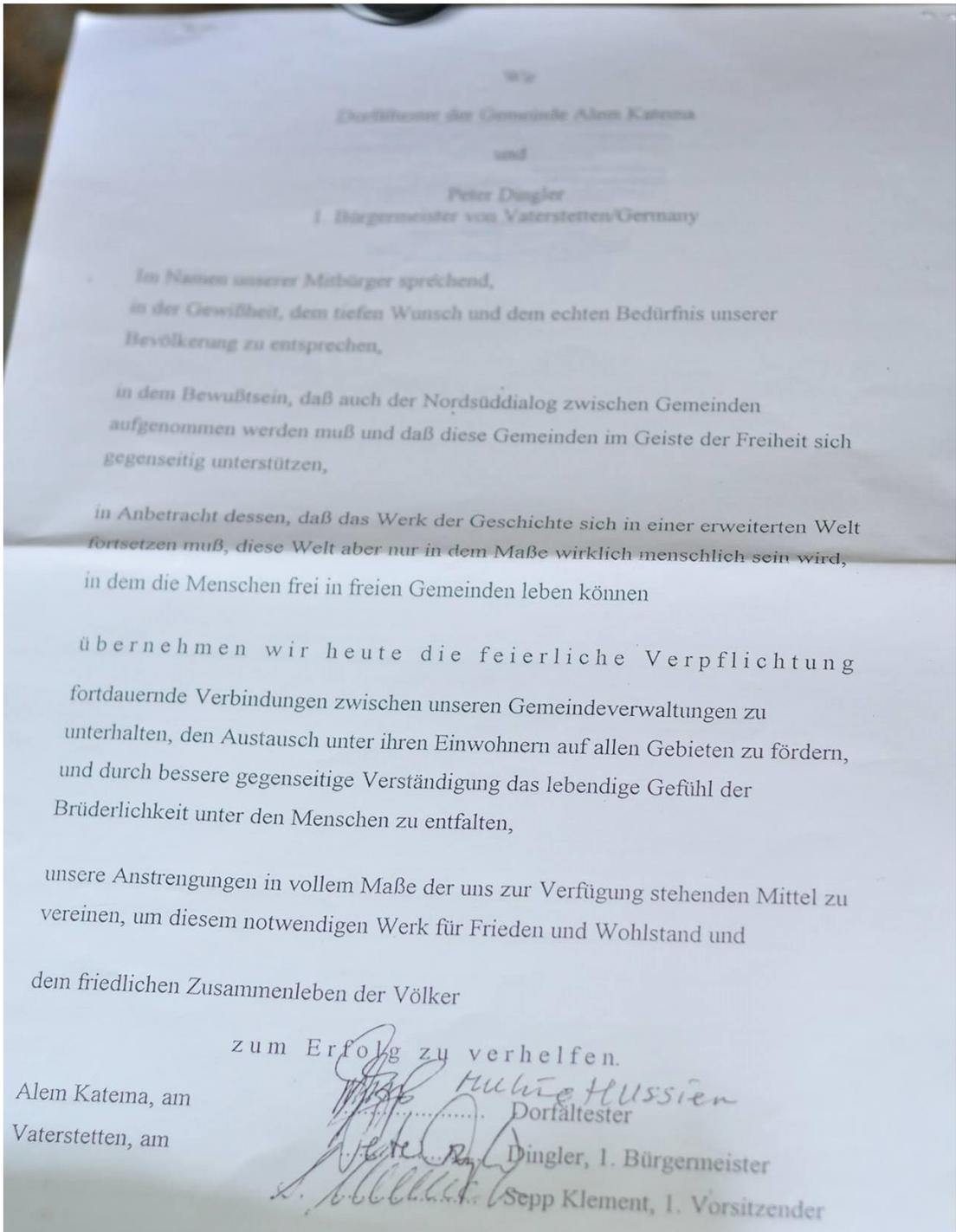
Weltbank: GINI Index. 2016.

(http://databank.worldbank.org/data/reports.aspx?Code=SI.POV.GINI&id=af3ce82b&report_name=Popular_indicators&populartype=series&ispopular=y [letzter Zugriff: 18.09.2016])

Zoo Leipzig: Homepage. 2016. (<http://www.zoo-leipzig.de/startseite/> [letzter Zugriff: 20.10.16])

8. Appendix**8.1 Gründungsurkunde Vaterstetten – Alem Katema (Deutsch und Amharisch)**⁵⁰⁷

⁵⁰⁷ Leider liegt uns dieses Dokument nur in minderer Qualität vor.



8.2 Vereinsatzung ‚Partnerschaft mit Alem Katema‘

„Partnerschaft mit Alem Katema“

Getragen von der besonderen Sorge um das immer größer werdende Nord-Süd-Gefälle in der Welt und in der Erkenntnis, daß sich tätige Hilfe nicht nur auf die staatliche Ebene beschränken kann, sondern gerade auch auf der kommunalen Ebene in unmittelbarem Kontakt von Menschen zu Menschen geleistet werden muß, sowie in der Folge des Beschlusses des Gemeinderats der Gemeinde Vaterstetten vom 14.04.1994 Nr. 44 zur Aufnahme einer Partnerschaft mit der äthiopischen Gemeinde Alem Katema

gründen Bürgerinnen und Bürger aus der Gemeinde Vaterstetten und der umliegenden Gemeinden das Projekt

„Partnerschaft mit Alem Katema“

auf der Grundlage folgender

Satzung

§ 1

Name, Sitz und Geschäftsjahr

- (1) Der Verein trägt den Namen „Partnerschaft mit Alem Katema“.
- (2) Er hat seinen Sitz in Vaterstetten.
- (3) Er soll in das Vereinsregister eingetragen werden.
- (4) Das Geschäftsjahr ist das Kalenderjahr.

§ 2

Zweck

- (1) Der Verein ist selbstlos tätig; er verfolgt nicht in erster Linie eigenwirtschaftliche Zwecke.
- (2) Der Verein hat die Aufgabe
 - Aktivitäten zur Herstellung und Durchführung einer Partnerschaft mit Alem Katema zu ergreifen,
 - über die besonderen Probleme von Alem Katema als Beispiel einer afrikanischen Gemeinde zu informieren,
 - den Nord-Süd-Dialog zu fördern,
 - notwendige Unterstützungsaktionen für Alem Katema in Gang zu setzen,
 - für Alem Katema eine bessere Infrastruktur herzustellen und dabei zunächst eine ausreichende Wasserversorgung zu verwirklichen,
 - zu diesem Zweck ein laufendes Spendenkonto zu führen und entsprechende Aktivitäten

- zur Mehrung des Spendenkontos durchzuführen,
- die Partnergemeinde Alem Katema in einer möglich trilateralen Partnerschaft mit Allauch einzubinden,
 - dafür Sorge tragen, daß Leistungen unmittelbar direkt und zweckgebunden der Bevölkerung von Alem Katema zugunsten kommen,
 - die bestehende Stiftung „Menschen für Menschen“ regelmäßig in die Aktivitäten mit einzubinden.
- (3) Die Arbeit des Vereins ist offen für alle Unterstützungswilligen ohne Rücksicht auf Konfession, Rasse oder Weltanschauung. Auf Leistungen des Vereins besteht kein Rechtsanspruch.

§ 3

Gemeinnützigkeit

Der Verein verfolgt ausschließlich und unmittelbar gemeinnützige mildtätige Zwecke im Sinne des Abschnitts „Steuerbegünstigte Zwecke“ der Abgabenordnung. Die Mitglieder erhalten keine Gewinnanteile und in ihrer Eigenschaft als Mitglieder auch keine sonstigen Zuwendungen, insbesondere keinerlei Anteil am Vereinsvermögen bei Beendigung der Mitgliedschaft. Niemand darf durch Verwaltungsausgaben, die dem Zweck des Vereins fremd sind, oder durch unverhältnismäßig hohe Vergütungen begünstigt werden.

§ 4

Mitgliedschaft

- (1) Mitglieder können alle natürlichen und juristischen Personen werden, die bereit sind, den Vereinszweck zu unterstützen.
- (2) Über den Antrag auf Aufnahme in den Verein entscheidet der Vorstand. Lehnt dieser den Antrag ab, kann der Antragsteller dagegen die Mitgliederversammlung anrufen, welche hierüber in der nächsten turnusmäßigen Versammlung entscheidet.
- (3) Die Mitgliedschaft endet durch Tod, Austritt oder Ausschluß. Der Austritt kann nur zum Ende eines Geschäftsjahres erklärt werden; die Austrittserklärung muß spätestens drei Monate vorher dem Vorstand schriftlich zugehen. Bei Verletzung der satzungsgemäßen Pflichten kann der Ausschluß eines Mitglieds durch den Vorstand verfügt werden. Gegen diese Verfügung kann das betroffene Mitglied die Mitgliederversammlung anrufen, welche hierüber in der nächsten turnusmäßigen Versammlung entscheidet.

§ 5

Vereinsmittel

- (1) Die zur Erfüllung des Vereinszwecks erforderlichen Mittel werden durch freiwillige Zuwendungen und Mitgliedsbeiträge aufgebracht.
- (2) Die Mitglieder zahlen einen Jahresbeitrag, dessen Höhe die Mitgliederversammlung beschließt. Der Jahresbeitrag ist zu Jahresbeginn im Voraus zu entrichten.
- (3) Die Vereinsmittel sind so anzulegen, daß aus den Erträgen Mittel für den Vereinszweck

zur Verfügung stehen. Die Erträge können auch zur Aufstockung des Grundstockvermögens verwendet werden.

§ 6

Vorstand

- (1) Der Vorstand besteht aus dem 1. und 2. Vorsitzenden, dem Schriftführer, dem Kassier und drei Beisitzern, von denen einer die Öffentlichkeitsarbeit wahrnimmt. Die Anzahl der Beisitzer kann auf Beschluss der Mitgliederversammlung auf bis zu fünf Personen erhöht werden.
- (2)
- (3) Der 1. und 2. Vorsitzende vertreten jeder für sich allein den Verein gerichtlich und außergerichtlich (Vorstand im Sinne des § 26 BGB). Der 2. Vorsitzende darf von seiner Vertretungsbefugnis im Innenverhältnis nur Gebrauch machen, wenn der 1. Vorsitzende verhindert ist.
- (4) Der Vorstand wird von der Mitgliederversammlung auf 2 Jahre gewählt. Er bleibt nach Ablauf dieser Zeit im Amt, bis der neue Vorstand gewählt und in das Vereinsregister eingetragen ist. Scheidet ein Vorstandsmitglied vorzeitig durch Tod oder Rücktritt aus, ist für den Rest der Wahlzeit unverzüglich ein Nachfolger zu wählen.
- (5) Die Vorstandsmitglieder sind ehrenamtlich tätig.
- (6) Der Vorstand beschließt mit einfacher Mehrheit in Sitzungen oder im Umlaufverfahren. Alle Beschlüsse sind niederschriftlich festzuhalten.
- (7) Der Vorstand führt die Geschäfte des Vereins, soweit nicht ein anderes Vereinsorgan zuständig ist. Er ist dabei an diese Satzung, den Haushaltsplan, die satzungsgemäßen Beschlüsse der Mitgliederversammlung gebunden.

§ 7

Mitgliederversammlung

- (1) Die Mitgliederversammlung ist wenigstens einmal im Jahr durch den Vorstand einzuberufen. Im übrigen muß sie unverzüglich einberufen werden, wenn dies mindestens zehn von hundert Mitgliedern unter Angabe der Gründe schriftlich verlangen.
- (2) Die Mitgliederversammlungen werden mit einer Frist von zwei Wochen unter Bekanntgabe der Tagesordnung schriftlich einberufen. Soll die Mitgliederversammlung über Satzungsänderungen beschließen, sind die betroffenen Satzungsteile nach Paragraph und Absatz in der Ladung zu bezeichnen.
- (3) Die Mitgliederversammlung beschließt und wählt ohne Rücksicht auf die Zahl der anwesenden Mitglieder mit einfacher Mehrheit der abgegebenen Stimmen. Ein Beschluß, die Satzung zu ändern oder den Verein aufzulösen, bedarf jedoch einer Mehrheit von drei Viertel der abgegebenen Stimmen. Stimmberechtigt sind nur Mitglieder, die ihrer Beitragspflicht nachweislich genügt haben. Beschlüsse werden in öffentlicher Abstimmung Durch Handzeichen gefaßt; gewählt wird geheim mit Stimmzettel. Mit Einstimmigkeit kann die Mitgliederversammlung stattdessen auch ein anderes Wahlverfahren beschließen.
- (4) Beschlüsse und Wahlen der Mitgliederversammlung sind niederschriftlich festzuhalten.
- (5) Die Mitgliederversammlung wählt
 - a) den Vorstand (§ 6 Abs. 3) und die Rechnungsprüfer (§ 8 Abs. 4);

Sie entscheidet über

- b) die Entlastung des Vorstands,
- c) die Festlegung des Mitgliedsbeitrages (§ 5 Abs. 2),
- d) Anträge zu Aufgaben des Vereins,
- e) die Delegation von vier weiteren Mitgliedern in den Vergabeausschuß,
- f) Satzungsänderungen,
- g) die Auflösung des Vereins.

§ 8

Haushalts-, Kassen- und Rechnungswesen

- (1) Der Verein legt seiner Tätigkeit für jedes Geschäftsjahr einen Haushaltsplan zugrunde, aus dem die Einnahmen und Ausgaben nach Entstehungsgrund oder Zweck und Betrag ersichtlich sind. Der Haushaltsplan wird vom Vorstand aufgestellt.
- (2) Der Haushaltsplan ist wirtschaftlich und sparsam aufzustellen und zu vollziehen. Ausgaben dürfen nur zur Erfüllung des Vereinszwecks (§ 2) geleistet werden.
- (3) Über alle Einnahmen und Ausgaben ist in der Gliederung des Haushaltsplans Buch zu führen.
- (4) Nach Abschluß des Geschäftsjahres wird die Rechnung von zwei Rechnungsprüfern geprüft, die von der Mitgliederversammlung auf zwei Jahre geprüft werden, und die nicht dem Vorstand angehören dürfen. Der Prüfungsbericht ist der Mitgliederversammlung vorzulegen. Die Rechnungsprüfer haben auch mindestens einmal jährlich unvermutet die Kasse zu prüfen.

§ 9

Auflösung und Anfallsberechtigung

- (1) Für den Beschluß, die Satzung zu ändern oder den Verein aufzulösen, ist eine Dreiviertelmehrheit der in der Mitgliederversammlung anwesenden Mitglieder erforderlich. Der Beschluß kann nur nach rechtzeitiger Ankündigung in der Einladung gefaßt werden.
- (2) Bei Auflösung des Vereins oder bei Wegfall des gemeinnützigen Zwecks fällt das Vereinsvermögen an die Stiftung „Menschen für Menschen“ zur unmittelbaren Verwendung für Hilfeleistungen in Äthiopien. Sollte die Stiftung „Menschen für Menschen“ nicht mehr bestehen, so fällt das Vereinsvermögen zu gleichen Teilen an die Aktion „Brot für die Welt“ und „Miserior“.
- (3) Alle Beschlüsse über die Verwendung der Vereinsvermögens im Falle der Auflösung sind vor der Ausführung dem zuständigen Finanzamt mitzuteilen.

Diese Satzung wurde am
17.2.1994 einstimmig angenommen.

Gez. Peter Dingler
Versammlungsleiter

Die Änderung in § 2, Abs 1, der Satzung wurde in der Mitgliederversammlung vom 28.01.2006 bei einer Gegenstimme beschlossen.

Sepp Klement
28.1.06
Versammlungsleiter

§ 6

Vorstand

- (1) Der Vorstand besteht aus dem 1. und 2. Vorsitzenden, dem Schriftführer, dem Kassier und drei Beisitzern, von denen einer die Öffentlichkeitsarbeit wahrnimmt. **Die Anzahl der Beisitzer kann auf Beschluss der Mitgliederversammlung auf bis zu fünf Personen erhöht werden.**

Die Änderung (fett) wurde in der Mitgliederversammlung am 29. Januar 2011 in der Mitgliederversammlung beschlossen.

Anton Stephan, 30.01.2011, Vorsitzender

8.3 Vereinssatzung „Städtepartnerschaft Leipzig – Addis Ababa e.V.“



Städtepartnerschaft Leipzig – Addis Ababa e.V.

የላይ-ብሪገን ኦሲስ አበባ ከተማዎች የወያኔንት ግኝብር

Kreuzstraße 4 ? 04103 Leipzig ? Tel.: (0341) 26 18 225

E-Mail: info@leipzig-addis-abebe.de ? Web: www.leipzig-addis-abebe.de

SATZUNG

1. Name und Sitz

Der Verein ist im Vereinsregister beim Amtsgericht Leipzig einzutragen. Er trägt den Namen „Städtepartnerschaft Leipzig – Addis Ababa e.V.“ und hat seinen Sitz in Leipzig. Geschäftsjahr ist das Kalenderjahr.

2. Zweck

2.1. Der Verein verfolgt ausschließlich und unmittelbar gemeinnützige Zwecke im Sinne des Abschnittes „Steuerbegünstigte Zwecke“ der Abgabenordnung. Oberstes Ziel ist die Förderung von Völkerverständigung und freundschaftlicher Zusammenarbeit zwischen den Partnerstädten Leipzig und Addis Ababa und seinen Bürgern sowie die Entwicklungszusammenarbeit mit Äthiopien.

2.2. Der Verein ist selbstlos tätig. Er verfolgt nicht in erster Linie eigenwirtschaftliche Zwecke. Der Verein vertritt die Interessen seiner Mitglieder, engagierter Bürgerinnen und Bürger, welchen der Ausbau der partnerschaftlichen Beziehungen zwischen Leipzig und Addis Ababa am Herzen liegt.

In Veranstaltungen und bei Präsentationen informiert der Verein die interessierte Öffentlichkeit über Äthiopien und seine Hauptstadt, pflegt Kontakte zu in Leipzig lebenden Äthiopiern und unterstützt alle gemeinnützigen Initiativen, die zur Entwicklung der Beziehungen zwischen Leipzig und Addis Ababa beitragen. Diese Unterstützung erfolgt u.a. durch Beratung, Aufbau und Vermittlung von Kontakten, Öffentlichkeitsarbeit. Für andere dem Vereinszweck gemäßen Projekte der Entwicklungszusammenarbeit kommt es zur Mittelbeschaffung und -weiterleitung an mit dem deutschen Steuerrecht vergleichbare gemeinnützig anerkannte Körperschaften in Äthiopien oder Körperschaften des öffentlichen Rechts in Äthiopien gemäß Abgabenordnung. Die Verwendung dieser Mittel für die steuerbegünstigten Zwecke ist gemäß Abgabenordnung ausreichend nachzuweisen. Der Verein unterstützt darüber hinaus die Stadtverwaltung Leipzig bei der Festigung der partnerschaftlichen Beziehungen mit Addis Ababa.

2.3. Der Verein arbeitet eng mit entsprechenden Partnern von Addis Ababa, ehemaligen deutschen und äthiopischen Studenten und Wissenschaftlern, mit dem Referat Europäische und internationale Zusammenarbeit beim Oberbürgermeister von Leipzig, sowie weiteren Vereinen und Institutionen zusammen.

2.4. Der Verein kann sich zur Erfüllung seiner Satzungszwecke Dritter bedienen, auch wenn diese keine Vereinsmitglieder sind. Förderprojekte und Arbeitsschritte werden in Jahresarbeitsprogrammen ausgewiesen.

Registriert beim Amtsgericht Leipzig unter VR 3776 ? Gemeinnützigkeit unter S teuernummer: 231/141/08502
Bankverbindung: Deutsche Bank ? BLZ: 860 700 24 ? Konto-Nr.: 1383371

3. Gemeinnützigkeit

3.1. Der Verein verfolgt unmittelbar gemeinnützige Zwecke. Die zur Verwirklichung der Ziele notwendigen Mittel werden durch Geld- und Sachspenden, Fördermittel, Einnahmen aus Zweckbetrieben (§ 68 steuerliche Vergünstigungen) sowie durch unentgeltliche persönliche Einsätze aufgebracht. Die Mittel des Vereins dürfen nur für die satzungsgemäßen Zwecke des Vereins verwendet werden. Keine Person darf durch Ausgaben, die dem Zweck des Vereins fremd sind, bzw. durch unverhältnismäßig hohe Vergütung begünstigt werden.

3.2. Die Mitglieder erhalten keine Zuwendungen aus Mitteln des Vereins.

4. Mitgliedschaft

4.1. Mitglied des Vereins kann jede natürliche und jede juristische Person des privaten und öffentlichen Rechts werden, unabhängig von ihrer Nationalität, sofern sie Ziele und Satzung des Vereins anerkennt. Die Beitrittserklärung ist schriftlich beim Vorstand einzureichen. Die Mitgliedschaft beginnt mit der Annahme durch den Vorstand.

Rechte und Pflichten der Mitglieder

4.2. Jedes Mitglied verpflichtet sich, die aus der Satzung resultierenden Aufgaben nach bestem Wissen und Gewissen zu erfüllen sowie die Ziele und Interessen des Vereins zu fördern.

4.3. Alle Mitglieder sind zur Beitragszahlung verpflichtet. Die Höhe wird von der Mitgliederversammlung beschlossen und im Gründungsprotokoll des Vereins verankert. Der Beitrag kann von der Mitgliederversammlung neu festgelegt werden. Der Beitrag ist als Jahresbeitrag per Bankeinzug oder Überweisung zu zahlen.

Beendigung der Mitgliedschaft

4.4. Die Mitgliedschaft erlischt durch Austritt, Ausschluss oder Tod. Der Austritt kann durch schriftliche Erklärung an den Vorstand zum Ende des laufenden Geschäftsjahres erfolgen.

4.5. Bei schuldhaftem Verstoß eines Mitgliedes gegen die Interessen des Vereins, gegen dessen Satzung oder gegen Beschlüsse der Vereinsorgane kann ein Mitglied nach vorheriger Anhörung durch den Vorstand aus dem Verein ausgeschlossen werden. Der Ausschluss ist dem Betroffenen durch den Vorstand schriftlich unter Angabe der Gründe mitzuteilen.

4.6. Mitglieder, die aus dem Verein ausgeschieden sind oder ausgeschlossen wurden, verlieren alle satzungsgemäßen Rechte im Verein. Ihre Verbindlichkeiten beim Erlöschen der Mitgliedschaft bleiben bestehen.

5. Organe des Vereins

Organe des Vereins sind die Mitgliederversammlung sowie der Vorstand.

6. Die Mitgliederversammlung

6.1. Sofern die Satzung des Vereins keine andere Regelung bestimmt, ist die Mitgliederversammlung für alle Angelegenheiten des Vereins zuständig, insbesondere für: Entgegennahme und Bestätigung des Geschäftsberichtes des Vorstandes, sowie des Arbeitsprogramms für das Geschäftsjahr.
Entgegennahme des Kassenberichtes und des Berichtes der Kassenprüfer.
Entlastung des Vorstandes und Wahl von Vorstand und Rechnungsprüfern.
Festlegung der Vereinsbeiträge und Genehmigung des Haushaltplanes.
Satzungsänderungen.
Behandlung von Anträgen der Mitglieder.

6.2. Der 1. Vorsitzende, im Falle der Verhinderung sein Stellvertreter, beruft jährlich eine ordentliche Mitgliederversammlung ein (Jahreshauptversammlung). Die Einberufung hat schriftlich im 1. Quartal zu erfolgen und zwar mit Angabe der Tagesordnung und einer Frist von mindestens zwei Wochen.

6.3. Der Vorstand ist befugt, in dringenden Fällen eine außerordentliche Mitgliederversammlung einzuberufen. Er ist dazu verpflichtet, wenn ein entsprechender Antrag von mindestens einem Drittel der Mitglieder gestellt wurde. Anträge der Mitglieder an die ordentliche Mitgliederversammlung sind dem ersten Vorsitzenden mindestens eine Woche vorher schriftlich und mit Begründung zu übergeben. Sie werden vom Versammlungsleiter zu Beginn auf die Tagesordnung gesetzt. Dringliche Anträge aus der Mitgliederversammlung heraus bedürfen der einfachen Mehrheit der Teilnehmer.

6.4. Die Mitgliederversammlung ist unabhängig von der Anzahl der erschienenen Mitglieder beschlussfähig, sofern die Einladungen an alle korrekt erfolgten. In allen Mitgliederversammlungen entscheidet die einfache Mehrheit, sofern die Satzung keine andere Regelung bestimmt. Wahlen und Abstimmungen erfolgen grundsätzlich offen. Sie müssen aber geheim erfolgen, wenn der offenen Wahl bzw. Abstimmung 1/3 der anwesenden Mitglieder widerspricht.

6.5. Über den wesentlichen Inhalt und die Beschlüsse der Mitgliederversammlung ist eine Niederschrift anzufertigen, die von Versammlungsleiter und Schriftführer zu unterzeichnen ist. Beschlüsse über eine Änderung der Satzung erfordern eine 2/3 Mehrheit der abgegebenen Stimmen.

7. Der Vorstand

7.1. Der Vorstand ist das ausführende Organ des Vereins. Er besteht aus folgenden Mitgliedern:
Erster Vorsitzender
Zweiter Vorsitzender
Schriftführer
Schatzmeister
Der Vorstand umfasst maximal sieben Mitglieder.

7.2. Die Vorstandsmitglieder werden von der Mitgliederversammlung mit einfacher Mehrheit für die Dauer von 2 Jahren gewählt. Der Vorsitzende und ein weiteres Vorstandsmitglied sind vertretungsberechtigt. Sie melden auch sämtliche Vorstandsmitglieder des Vereins zur Eintragung ins Vereinsregister des Amtsgerichtes Leipzig an.

7.3. Der Vorstand gibt sich eine Geschäfts- und Vereinsordnung, die Verantwortungen und Zuständigkeiten der Vorstandsmitglieder regelt. Der Vorstand erstellt das Jahresarbeitsprogramm des Vereins. Es wird angestrebt, für die Vertiefung der Arbeit ein Kuratorium zu bilden.

7.4. Der Vorstand kann zu seiner Unterstützung Ausschüsse und Kommissionen aus qualifizierten Mitgliedern und weiteren Sachverständigen durch die Mitgliederversammlung einsetzen lassen.

7.5. Sitzungen des Vorstandes werden vom ersten Vorsitzenden einberufen, sofern die Vereins- und Geschäftsführung es erfordert oder wenn mindestens 3 Vorstandsmitglieder die Beratung beantragen. Der Vorstand ist beschlussfähig, wenn mindestens 3 Mitglieder anwesend sind. In Eilfällen kann auch eine schriftliche Umfrage und Abstimmung erfolgen. Beschlüsse des Vorstandes werden mit einfacher Mehrheit gefasst. Bei Stimmengleichheit entscheidet die Stimme des ersten Vorsitzenden. Über den wesentlichen Inhalt und die Beschlüsse der Vorstandssitzungen ist eine Niederschrift anzufertigen und vom Vorsitzenden und Schriftführer zu unterzeichnen.

8. Rechnungsprüfung

Zwei Rechnungsprüfer werden von der Mitgliederversammlung für zwei Jahre gewählt. Sie haben die Pflicht, gemeinsam mit dem Schatzmeister die Rechnungsunterlagen zu prüfen und dem Vorstand die Ergebnisse schriftlich mitzuteilen. Die Mitgliederversammlung hat den Bericht zu begutachten und zu beschließen.

9. Auflösung des Vereins

Die Auflösung des Vereins kann durch $\frac{3}{4}$ Mehrheit der abgegebenen Stimmen in einer eigens dafür einberufenen Mitgliederversammlung beschlossen werden. Bei Auflösung des Vereins oder Wegfall steuerbegünstigter Zwecke fällt das Vermögen des Vereins an eine Körperschaft des öffentlichen Rechts bzw. an eine andere steuerbegünstigte Körperschaft, welche diese Mittel für Entwicklungshilfe in Äthiopien einsetzt.

10. Inkrafttreten der Satzung

Die vorstehende Satzung tritt mit der Eintragung ins Vereinsregister des Amtsgerichtes Leipzig in Kraft.

Leipzig, den 9. Dezember 2002 (Vereinsgründung, Beschluss der Satzung)

Der Verein wurde durch das Amtsgericht Leipzig – Registergericht - am 28. 01. 2003 unter der Vereinsregister - Nummer VR: 3776 eingetragen und vom Finanzamt Leipzig II am 07.02.2003 unter der Steuernummer 231 / 141 / 08502 als gemeinnützig anerkannt.

Änderung eingetragen am 26. Mai 2009.